

Erstes Capitel.

Das Conclave, Inthronisation Pius' II und sein Eintritt in die Politik. Der Congreß zu Mantua.

Cardinal Piccolomini war schon im Beginn des Sommers 1458 der Hitze und dem Getreibe Rom's entflohen. Er erholte sich im Bade zu Viterbo, schrieb seine böhmische Geschichte und redigirte die Geschichte Kaiser Friedrich's, er zog in friedlicher Muße die Summe seines bisherigen Lebens. So traf ihn die Nachricht, daß am 6. August der alte Papst Calixtus das Zeitliche gesegnet. Sie kam nicht unerwartet; man wußte seit länger als einem Monat, daß er seiner Auflösung entgegenging. Aber es knüpften sich inhaltschwere Fragen an die Neubesezung des apostolischen Stuhles: wird der nächste Papst ein Italiener, Spanier oder Franzose, ein Freund der Orsini oder der Colonna sein, wird er in Neapel die aragonische oder die französische Dynastie in Schutz nehmen, wird er den Türken zu Leibe gehen, wird er ein friedlicher oder ein kriegerischer Mann sein?

Aus einem andern Bade kam Cardinal Calandrini, ein Halbbruder Papst Nicolaus' V, nach Viterbo, um den befreundeten Piccolomini abzuholen. Sie reisten mit einander gen Rom zum Conclave. Vor der Weltstadt kamen ihnen die Beamten der Curie entgegengezogen, begleitet von Volkshäufen. Im müßigen Geschwätz wurde darauf hingedeutet, daß wohl Einer von diesen Beiden den rothen Hut bald mit der dreifachen Tiara vertauschen möchte. Der Cardinal von Bologna war ein herzenguter Mann, einfach und ohne

Falsch; er hatte keinen Feind an der Curie und war seiner Geburt nach unbedeutend, dabei so leutselig, wenn auch etwas eigensinnig, wie Nicolaus V, ganz der rechte Candidat zum apostolischen Stuhl, wenn man sich über keinen bedeutenderen einigen konnte ¹⁾. Der Cardinal von Siena, unser Piccolomini, hatte Aehnliches für sich: auch er war unbedeutend genug, was seine Herkunft und seine bisherige Stellung im heiligen Collegium betraf; weder die Colonna noch die Orsini, weder die französische Partei noch die Borja glaubten ihn sonderlich fürchten zu müssen. Mit allen seinen Collegen stand er auf dem Fuße tuscischer Höflichkeit, mit mehreren Fürsten war er persönlich befreundet. In Rede und Feder gewandt, meinte man, wird er die Rechte der Kirche schon vertheidigen, in Rom sich dem guten Rath der Cardinäle fügen und doch vor der Christenheit einen ansehnlichen Papst vorstellen. So machten die Römer ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung und spürten im Voraus den Triebfedern nach, die im Conclave wirksam sein möchten. Aber Diejenigen, welche thaten, als habe ihnen der heilige Geist schon vor der Wahl ihr Resultat offenbart, welche zu diesem und jenem Cardinal schon mit Glückwünschen kamen, das waren die Schmeichler, die vielseitigen Gunstbuhler.

Einer von Denen, die sich im Stillen schon Rechnung auf den apostolischen Thron machten, folgte dem letzten Papste schnell in die Ewigkeit nach, Cardinal Capranica. Er sollte es nicht mehr erleben, daß ihm jener Piccolomini, der ihm einst als Schreiber nach Basel gefolgt war, jetzt den Rang ablieh ²⁾.

Zehn Tage nach dem Tode des Papstes, also am 16. August 1458, zogen die achtzehn in Rom anwesenden Cardinäle ³⁾ ins Con-

¹⁾ A. S. Europa cap. 58. Card. Papiens. Comment. Francof. 1614. p. 369. Gaspar Veronens. de gestis tempore Pontif. Max. Pauli II. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1036.

²⁾ Die Angaben über den Tod Capranica's am 14. August 1458 sind bei Bapt. Poggius Vita Card. Firmani in Baluzii Miscell. Lib. III. § 27, bei S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 16. §. 1. und sonst ganz übereinstimmend, werden auch durch Pius Comment. p. 29 bestätigt. Es ist durchaus ein Irrthum, wenn Ughelli Italia sacra T. II. p. 789 den 14. Aug. 1456 angiebt und den Cardinal Piccolomini als Nachfolger im Bisthum Fermo nennt.

³⁾ Ciaconius T. II. p. 1001 zählt die damaligen 24 Cardinäle auf. Von ihnen waren nicht bei der Wahl: Olivier de Longueil, der noch in Frankreich lebte, Scarampo, Legat im Orient, Carvajal, Legat in Ungarn, ferner Peter

clave, welches im päpstlichen Palaste selber, unmittelbar am Dom des h. Petrus eingerichtet war. In einer größeren Halle waren die Zellen eingerichtet, in welchen die Cardinäle aßen und schliefen, die kleinere Halle oder die des h. Nicolaus war zu den Berathungen und zur Wahl selbst bestimmt. Die Intrigue und die politische Kunst der Conclaven, gerühmt als die feinste der Welt, hatten in beiden ihren Schauplatz. Keine Anordnungen und keine Bewachung sind streng genug, um die Versuche zu hindern, durch welche dem Walten des heiligen Geistes vorgegriffen wird ¹⁾.

Am nächsten Tage traten die Cardinäle zusammen, um über gewisse Punkte zu verhandeln, zu deren Einhaltung der neue Papst verpflichtet werden, und die daher ein jeder der Cardinäle für den Fall seiner Wahl im Voraus beschwören sollte. Es wurde eine Wahlcapitulation aufgestellt, ähnlich denen, die seit dem Tode Martin's V jeder Wahl vorangegangen waren ²⁾. Ihre Bedeutung und ihren Inhalt besprechen wir bei einer andern Gelegenheit.

Nun wurde am dritten Tage zum ersten Scrutinium geschritten. Es hat selten ein Resultat; die Cardinäle suchen sich nur über den Stand der Parteien und über die Möglichkeit zu unterrichten, auf welche sich speculiren läßt. Pius beschreibt uns die kanonische Gewohnheit. Mitten auf den Altar wird ein goldener Kelch gestellt, in welchem vorher die Hostie geweiht ist; drei der Cardinäle, die ersten nämlich unter den Cardinal-Bischöfen, Presbyteren und Diakonen, bewachen ihn. Dann erheben sich die übrigen Cardinäle in einer nach Würde und Alter bestimmten Folge von ihren Plätzen, treten vor den Altar und legen knieend einen Zettel in den Kelch, auf welchen sie mit Untersiegelung ihres Ringes den Namen dessen, den sie wählen wollen — es können auch mehrere Namen sein, die

von Schaumberg und Nicolaus von Cues, die in ihren Bistümern Augsburg und Brigen lebten, außerdem wohl der Franzose Jean Molin.

¹⁾ Von keinem älteren Conclave haben wir eine so specielle und offenhertzige Schilderung, wie sie Pius in seine Commentarien niederlegte. Aber in den Ausgaben derselben ist sie schmählich verstümmelt. Vollständig edirte sie erst Joh. Gerh. Meuschen als Anhang zu seinem Werke *Caeremonialia electionis et coronationis Pontificis Rom. Francof. 1732.* aus einem haager Msc. p. 411—424. Einer pariser Handschrift von Pius' *Proprium conclave* gedenkt Verdière *Essai sur A. S. Piccol. Paris 1843.* p. 55.

²⁾ Die Wahlcapitulation von 1458 aus einem vatican. Msc. b. Raynaldus *Annal. T. XIX. ad a. 1458. n. 5.* Ein Weiteres darüber im Cap. VIII. dieses Buches.

nach der Reihenfolge gelten — geschrieben haben. Die drei Wächter prüfen, ob die Zahl der Zettel mit der der Wähler übereinstimmt. Dann wird ein Tisch mitten in die Capelle gestellt, die Zettel werden darüber ausgeschüttet und von einem der Drei mit lauter Stimme verlesen. Es herrscht während dieses Vorgangs eine ängstliche Spannung, obwohl es sehr selten ist, daß ein Cardinal gleich bei dieser ersten schriftlichen Wahl die erforderlichen zwei Drittheile der Stimmen erhält ¹⁾.

Auch diesmal zersplitterten sich im ersten Scrutinium die Stimmen, aber es war schon auffallend, daß die Cardinäle von Siena und von Bologna jeder ihrer fünf erhielten, während von den anderen Cardinälen keiner mehr als drei zählte. Gleich nach dem Frühstück begann die Agitation. Es traten Gruppen zusammen, es wurde mit Bitten, mit Versprechen, ja mit Drohungen geworben. Mehrere der Cardinäle warben ohne Schaam und Schen für sich selber, so Piero Barbo, der Nepote Eugen's IV, ein Mann, der immer Einfluß gehabt, aber eben darum Wenigen genehm war, so ferner Giovanni da Castiglione, der eitle Schwäger. Der Eifrigste aber war Guillaume d'Estouteville, Cardinal von Rouen, mütterlicherseits mit den Bourbons verwandt, unermeslich reich und von königlicher Prachtliebe. Um ihn scharte sich die französische Partei; von Calandrini, Barbo und Castiglione war seit seinem Auftreten kaum mehr die Rede. Ja ersterer und letzterer gaben ihre Bewerbung bereits so sehr auf, daß sie zu Estouteville übergingen, um sich den muthmaßlichen Papst nicht zu verfeinden. Barbo dagegen war immer ein erklärter Gegner des Franzosen und wendete seinen Einfluß dem Piccolomini zu ²⁾.

Bald stand die Sache so, daß Estouteville als das bedeutende Haupt einer Partei, Piccolomini aber als die Aushülfe Derer erschien, die den Franzosen nicht wollten. Dieser brauchte gegen den italienischen Rivalen alle Mittel der Verkleinerung, wenn er mit einzelnen noch schwankenden Cardinälen über ihn sprach: wie er arm sei, das Podagra habe, die Curie vielleicht nach dem ihm befreundeten Deutschland herüberführen, die Kirche mit seiner heidnischen

¹⁾ Sehr unterrichtend über die Wahlceremonien jener Zeit, die übrigens mit den heutigen in allen Hauptpunkten übereinstimmen, sind auch die Commentarien des Cardinals von Pavia p. 368 über das Conclave von 1464.

²⁾ Wie thätig sich Barbo für ihn erwiesen, gesteht Pius auch in den Commentarien p. 37.

Weisheit regieren werde. Desgleichen schmähte er den Cardinal von Bologna als einen unfähigen und eigensinnigen Menschen. Von sich selbst aber sprach er als echter Franzose, wenn hier die Schilderung des Mitbewerbers nicht zu bitter ist. Ihm ganz ergeben war der Cardinal von Avignon, nicht nur als Landsmann; ihm hatte der von Rouen dieses Erzbisthum, seinen Palast in Rom und den einbringlichen Vicecancellariat für den Fall seiner Erhebung versprochen. Andere wurden durch andere Verheißungen von Bisthümern, Aemtern und Legationen gefangen. Wie lüsterne Dirnen, sagt Pius, drängten sie sich zum Käufer ¹⁾. Sechs Stimmen konnte Estouteville als gewiß ansehen, die Cardinäle von Avignon, Colonna, Bessarion, Fiesco da Lavagna, Torquemada und Castiglione. Andere waren wohl noch schwankend, hatten aber bereits Hoffnung auf ihren Zutritt gemacht, so Rodrigo Borja, Calandrini, Latino Orsini de' Domicelli und Tebaldo. Dann hatte der Franzose bereits eilf Stimmen, seine eigene mitgerechnet, und so zweifelte er nicht, daß sich auch die zwölfte finden werde; denn in solchem Falle ist immer Einer da, der sich mit dem Worte „Ich mache dich zum Papste“ dem an sich wahrscheinlichen Papste zu insinuiren sucht. Die entschiedensten Freunde Estouteville's hielten eine Zusammenkunft an den Latrinen und verpflichteten sich hier am heimlichen Ort für seine Wahl durch Schrift und Eid.

Unterdeß war aber auch die Gegenpartei nicht unthätig, obwohl Piccolomini seine Betreibungen in ein ehrlicheres und heiligeres Licht zu stellen sucht. Er will geschlafen haben, als ihn Calandrini um Mitternacht aufsuchte. „Was sagst du, Enea? Weißt du auch, daß der Papst bereits fertig ist? In den Latrinen sind einige Cardinäle zusammengekommen und haben beschlossen, Estouteville zu wählen. Man erwartet nur den Tag.“ Er rieth dem Freunde, lieber so gleich dem muthmaßlichen Papste auch seine Stimme anzubieten, um seinen Groll zu vermeiden, wie er selbst das zu thun gedente. Piccolomini aber weigerte sich entschieden, als sei das gegen sein Gewissen. Es gelang ihm, Calandrini unsicher zu machen. In der ersten Frühe suchte er den Cardinal Borja auf und sondirte ihn, ob auch er sich dem von Rouen verkauft. Dieser gestand offen, daß er sich lieber der Majorität fügen als den Haß des Papstes auf sich

¹⁾ Veniebant non pauci magnis pollicitationibus et quasi amasiae ca-
piebantur a domino, vendebaturque Christi tunica sine exemplo.

laden wolle, der ihm allerdings für seine Stimme die Beibehaltung der Cancelei schriftlich versprochen habe. Piccolomini machte ihn aufmerksam, daß das Cancellariat auch dem von Avignon verheißen worden und daß der Franzose dem Franzosen eher Wort halten dürfte als dem Spanier. Borja hörte ihn ruhig an, die Bemerkung schien Eindruck auf ihn zu machen. Dürfen wir einen Schluß aus dem Umstande ziehen, daß er auch unter Pius die Oberleitung der Cancelei behielt, so ist dieser mit dem Versprechen nicht minder freigebig gewesen als der Franzose. Unser Bewerber trat darauf zum Cardinal Castiglione und fragte ihn, ob es wahr sei, daß auch er sich dem von Rouen zugesagt. Als er nicht leugnete, stellte ihm Piccolomini die Folgen eines französischen Papates dringend vor, die Schmach Italiens, wenn entweder der apostolische Stuhl wieder nach Frankreich gebracht würde oder wenn Franzosen alle curialen Aemter erhielten. Auch diese Stimme machte er Estouteville abwendig. Nach seiner eignen Erzählung bewirkte er das Alles nur durch seine Beredtbarkeit.

Cardinal Barbo, erregt als Italiener und aus Haß gegen Estouteville, ging zu den italienischen Cardinälen herum und lud sie alle, mit Ausnahme des Colonna, zu einer Berathung bei dem Cardinal Fiesco. Außer diesem, ihm selbst und dem Piccolomini waren Orsini¹⁾, Calandrini, Castiglione und Tebaldo anwesend. Barbo sprach von der elenden Latrinerverschwörung der Franzosen und appellirte an das nationale Gefühl. Man möge alle Rücksichten bei Seite setzen und jedenfalls einen Italiener wählen. Er schlug Piccolomini vor. Alle vereinigten sich auf diesen, nur er selbst erklärte sich eines solchen Amtes für unwürdig.

Nach der Messe begann das Scrutinium. Der Kelch wurde auf den Altar gestellt; die drei Cardinäle, die ihn bewachten, waren Isidoros, Estouteville und Colonna. Die Andern standen der Reihe nach auf und legten ihre Zettel in den Kelch. Als Piccolomini hinzutrat, redete ihn der von Rouen bleich und zitternd an: „Nun Enea, laß mich dir empfohlen sein!“ Auch bei dem besten Willen hätte dieser seine Schrift im Augenblick nicht ändern können, er antwortete nur kurz: „Mir Armem empfiehlt du dich?“ warf seinen Zettel hinein und entfernte sich.

¹⁾ Hier ist statt Pisanus durchaus Ursinus zu lesen, da es einen Cardinal von Pisa nicht gab und da unter den Italienern sonst der Orsini fehlen würde.

Als Alle ihre Boten abgegeben, wurde der Tisch in die Mitte gestellt, der Kelch ausgeschüttet und die Zettel laut verlesen. Sämmtliche Cardinäle notirten sich der Controle wegen die Stimmen. Als dann zusammengezählt wurde, verkündete Estouteville, der Piccolomini sei von acht Stimmen begehrt worden. Niemand erhob Widerspruch, nur der Genannte selbst forderte den Sprecher auf, die Zettel genauer zu prüfen, es seien neun Stimmen für ihn. Es war nicht zu leugnen, Estouteville schwieg, als habe er geirrt. Vielleicht hatte er wirklich geirrt; denn Cardinal Orsini hatte sieben Candidaten genannt, um sich nach verschiedenen Seiten hin zu empfehlen. Außer den Italienern, unter denen wir hier indeß Tebaldo vermissen, hatten Juan Luis de Mila, der Nepote Calixtus' III ¹⁾, Juan Mella, Antonio Cerdano und der Cardinal von Portugal dem Piccolomini ihre Stimmen gegeben. Estouteville hatte sechs Stimmen, die andern Candidaten bei Weitem weniger.

Da dem Piccolomini noch drei, Estouteville sechs Stimmen fehlten, so wurde der Weg der mündlichen Wahl, des sogenannten Accessus eingeschlagen. „Alle saßen schweigend an ihren Plätzen, bleich und wie vom heiligen Geiste verzückt. Keiner sprach ein Wort, keiner bewegte die Lippen, keiner ein Glied, nur die Augen warfen sie hierhin und dorthin. Ein seltsames Schweigen, eine seltsame Scene: man hörte keinen Laut, man sah keine Bewegung. So verharrten sie eine Weile, indem die Niederen warteten, bis die Höheren den Accessus beginnen würden.“ Endlich stand Cardinal Borja auf und sprach: ich accepire zum Cardinal von Siena! Dann wieder Schweigen. Einer sah den Andern an und bedeutungsvolle Winke verriethen den Eindruck, den jene Worte hervorgebracht. Da standen zwei Cardinäle von ihren Sitzen auf, sie wollten an diesem Tage keine Wahl zu Stande kommen lassen. Diese Mißmüthigen waren der Cardinal von Rußland Isidoros — wir wissen nicht, wodurch Piccolomini sich seine Ungunst erworben — und Torquemada, der finstre Dominicaner, der ihn noch auf den Bänken im basler Dom und unter dem Haufen des Cardinals von Arles gesehen. Da ihnen aber niemand folgte, kehrten sie bald zurück. Nun erhob sich Cardinal Tebaldo, an sich ein sehr unbedeutender Mann, aber seine Stimme war jetzt vom größten Gewicht; denn je näher die Wahr-

¹⁾ Er wird zweimal, als Nardensis und unter seinem Cardinalstitel Sanctorum quatuor coronatorum, aufgeführt. Dagegen fehlt wahrscheinlich Cardinal Cerdano.

scheinlichkeit rückt, desto eifriger wünscht dieser oder jener Cardinal die Wahl zu entscheiden. Als Tebaldo sprach: „Auch ich accedire zum Sanesen!“ fehlte nur noch eine Stimme und schnell erhob sich Cardinal Colonna. Aber ehe er reden konnte, ergriffen ihn Estouteville und Bessarion, schalten ihn wegen seiner Abtrünnigkeit und packten ihn, als er von Neuem anheben wollte, bei beiden Armen, um ihn hinauszuführen. Aber Colonna sprach desto lauter zu den Cardinälen: „Auch ich accedire zum Sanesen und mache ihn zum Papste!“¹⁾

Dieses Wort schien plötzlich alle Parteiungen und Antipathien niederzuschlagen. Sofort warfen sich alle Cardinäle dem Piccolomini zu Füßen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Dann nahmen sie wieder ihre Plätze ein und billigten die Wahl ohne Widerspruch. So wurde sie hergebrachter Weise zur einstimmigen gemacht und als solche verkündet.

Bessarion übernahm es, die Partei des Cardinals Estouteville, bei der er sich allerdings sehr stark compromittirt, vor dem neuen Papste gleichsam zu entschuldigen. Er hielt sich für einen gewandten Redner und brachte etwa Folgendes vor. „Wir loben, höchster Priester, deine Erhebung und zweifeln nicht, daß sie von Gott sei. Wahrlich glaubten wir dich dieses Amtes schon vorher würdig und glauben es jetzt. Wenn wir dich aber nicht wählten, so machte das deine Krankheit. Denn da du an den Füßen leidest, so schien uns nur das an deiner Vollkommenheit zu fehlen. Die Kirche bedarf eines thätigen Mannes, der seinen Körper auf Reisen anstrengen und den Gefahren trotz kann, die wir von den Türken fürchten. Dir aber frommt die Ruhe. Das zog uns zum Cardinal von Rouen. Wärest du von kräftigem Körper, so gäbe es keinen, den wir dir hätten vorziehen mögen. Da es aber Gott so gefallen hat, sind auch wir zufrieden. Er, der dich gewählt, der Herr, wird den Mangel deiner Füße ersetzen und unsere Unwissenheit nicht an uns strafen. Wir verehren dich als Papst und wählen dich jetzt, so viel an uns ist, und werden dir treu dienen.“

¹⁾ Die Form des Accessus trägt eine Art von psychologischem Zwang in sich, weshalb ähnliche Scenen oftmals wiederkehren. Als Paulus II bei diesem Verfahren nur noch zwei Stimmen fehlten, nannten vier Cardinäle auf einmal seinen Namen. Man konnte nicht unterscheiden, wer zuerst gesprochen. Als nun aber jeder Cardinal noch einmal gefragt wurde, sagten Alle Ja. Card. Papiens. Comment. p. 368.

Ihm antwortete der Neugewählte. „Du hast von Uns, Nicäner, wie Wir sehen, viel besser gedacht als Wir selbst, da du nur von der Schwäche der Füße sprichst. Wir wissen wohl, daß Unsere Unvollkommenheit weiter geht, daß Unserer Mängel unzählige sind, um deren willen Wir von dem höchsten Priesterthum absteigen möchten. Aber Verdienste, die Uns erhoben haben könnten, wissen Wir keine. Wir würden Uns für völlig unwürdig erklären und die übertragene Ehre nicht annehmen, wenn Wir nicht das Gericht Dessen fürchteten, der Uns berufen. Denn was zwei Drittheile des heiligen Collegii thun, das kommt wahrlich vom heiligen Geiste, dem man nicht entgegen sein darf. Wir folgen daher dem göttlichen Rufe, und dich, Nicäner, und die Andern, die wie du dachtest, loben Wir, da ihr, dem Urtheil des Gewissens folgend, Uns für unzureichend zur Wahl hieltet. Ihr sollt Uns alle willkommen sein, da Wir Unsere Berufung nicht dem oder jenem zuschreiben, sondern dem ganzen Collegium und Gott selbst, von welchem kommt alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe.“

Nach diesen Worten legte der Papst sein Kleid ab und empfing dafür die weiße apostolische Tunica. Man fragte ihn, welchen Namen er anzunehmen wüßte, er nannte: Pius. Von Pius I, dem Heiligen, mochte er gar wenig wissen; ohne Zweifel schwebte dem belesenen Humanisten der virgilische „fromme Aeneas“ vor, mit dem schon früher Freunde ihn scherzend geneckt und von dem man durch Verknüpfung zweier Verse den stolzen Hexameter bildete:

Sum pius Aeneas — fama super aethera notus ¹⁾.

Nachdem nun der neue Papst die Wahlcapitulation noch einmal beschworen, ward er an den Altar geführt und empfing die übliche Adoration: die Cardinäle küßten ihm Hände und Füße und er erhob sie zum Mundkuß. Dann wurde dem römischen Volk aus dem Fenster des Conclave die Wahl verkündet. Während die Dienerschaft der Cardinäle geschäftig war, die Zelle des Gewählten auszulündern, sein weniges Geld und seine Kleider an sich zu reißen, stürmte der Pöbel nach alter, guter Sitte seinen Palaß, plünderte

¹⁾ Aeneid. I, 378. Das erwähnte Beiwort ist bekanntlich ein stehendes und findet sich zum Beispiel auch I, 220. 305. et al. — So beschwor einst Freund Campisio unseren Piccolomini in dem humoristischen Schreiben vom 8. Mai 1445 mit den Worten: si ulla est viris ullis pietas, si pius es Eneas etc. Enea war damals der Mann, um beim Becher Wein den Freunden zu versprechen, so solle sein Name sein, wenn er einst Papst würde.

und zertrümmerte oder schleppte davon, was dem Papste von Gütern dieser Welt nur irgend zur Last fallen konnte. Selbst seine marmornen Antiken und seine Bücher wurden nicht verschont. Leider gehörte er zu den ärmsten Cardinälen, aber dafür entschädigte sich das Volk: sobald während des Conclave irgend ein Gerücht den oder jenen Cardinal als den Gewählten bezeichnete, machte es einen Raubanfall gegen sein Haus, und Cardinal Fiesco da Lavagna litt schweren Schaden, weil der Ruf *il Sanese!* von einem gierigen Haufen als *il Genovese!* mißverstanden wurde.

Die vermögenden und friedlichen Bürger Rom's hörten vom Ausfall der Wahl mit Freude. Sie waren des Gassentumultes unter den Borja herzlich müde geworden. Bewaffnet und auf neue Blutscenen vorbereitet hatten sie den Erfolg des Conclave abgewartet. Nun jubelten sie, daß die Wahl keinen der Parteiführer getroffen, riefen durch die Straßen: *Siena! Siena! felice Siena! evviva Siena!* schmückten die Häuser und eilten nach dem Vatican, um den neuen Papst anzusehen. Diesem wurde am Hochaltar der Peterskirche, unter welchem die Gebeine der Apostel ruhen, noch einmal und öffentlich von Cardinälen, Bischöfen, Curialen und Andern, die sich hinzubrängten, die Adoration geleistet. Dann kehrte er gegen Abend in den apostolischen Palast zurück. Spät noch kam eine Deputation der ersten römischen Bürger, zu Pferde und mit Kerzen in der Hand, zur Beglückwünschung. Freudenfeuer, Gesang und Hörnerschall währten den größten Theil der Nacht hindurch.

So vergingen im Rausche der Festlichkeiten auch die nächsten Tage. Aus der Nähe und dann aus immer weiterer Ferne kamen Gesandtschaften, bald ehrwürdige Prälaten, bald glänzende Reiter-schaaren. In Italien war kaum ein Fürst, dem der Piccolomini nicht wohlbekannt gewesen, der von ihm nicht politische Vortheile und persönliche Gnaden hoffte. Fernando von Neapel sah den Freund seines Vaters auf dem heiligen Stuhl. Sforza hätte von der Wahl des Castiglione lieber gehört, doch war ihm auch dieser Papst nicht unlieb, der zweimal im Heerlager bei Mailand vor ihm als kaiserlicher Gesandter gestanden ¹⁾. Ludovico von Savoyen, die Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo, allen war er ein befreundeter Mann gewesen. Borso von Modena stellte Soldatenspiele zur Feier des neuen Papstes an, er rühmte sich nun seiner Ver-

¹⁾ Vergl. Bd. I. S. 433, 435.

wandtschaft mit dem Hause der Piccolomini und bekannte freudig, daß Pius ihm einst als fanesischer Bischof zur Herzogswürde verholfen ¹⁾). Aus Venedig kam eine ehrenvolle Legation, aus Florenz der würdige Erzbischof Antonino mit fünf edlen Bürgern. Er lobte den Papst in einer Rede voll theologischer und historischer Gelehrsamkeit und sprach die Ueberzeugung aus, daß er die Macht der Türken niederschmettern, auch manchem Mißbrauch in der kirchlichen Verwaltung steuern werde ²⁾).

Nirgend aber war die Freude lebhafter und ausgelassener, als in der Heimath des Papstes, zu Corsignano, wo er geboren war und wo seine Schwester Laudomia noch lebte, und zu Siena. Hier wurden die Glocken geläutet, Pauken und Trommeln ertönten, Abends trug man Fackeln im Jubel durch die erleuchteten Straßen, während sich auf den freien Plätzen das Volk zu munteren Tänzen gruppirt. Bis zum Krönungstage dauerten die Festlichkeiten fort, geleitet durch eine Commission von acht Männern, welche die Valia zu diesem Zweck ernannt. So lange ruhten alle Geschäfte. Geistliche Schauspiele wurden aufgeführt, Schuldner aus dem Kerker entlassen. Im Dome wurde das auf Seide gemalte Wappen der Piccolomini, im weißen Felde ein blaues Kreuz und in diesem fünf goldene Halbmonde, aufgehängt, und im Festzuge dahin befanden sich die in Siena anwesenden Glieder der Familie und einige der verwandten Tolomei; die Messe hielt ein Freund des Papstes, der Bischof von Grosseto. Die Piccolomini, bisher, gleich den meisten Adligen, von den Aemtern ausgeschlossen, wurden durch einen Beschluß der Valia wieder zugelassen. Die Gesandtschaft an den Papst bestand aus acht Männern, darunter mehrere seiner Verwandten; sie verließen Siena mit einem Geleite von 112 Reitern, mit reichem Schmuck und kostbaren, für den Papst bestimmten Geschenken. Der Staatssecretär Agostino Dati hielt eine elegante Festrede zum Lobe des Papstes und reiste dann nach Rom ab, um ihn im Namen der fanesischen Hochschule zu beglückwünschen. Man bot Alles auf, ihn die ärger-

¹⁾ Vergl. oben Bd. II. S. 59.

²⁾ 10. Octob. 1458. S. Antoninus selbst berichtet davon und überliefert die lange Rede in s. *Chronicon* P. III. tit. XXII. cap. 17 in princip. und § 1. *Vespasiano Viror. illustr. Vitae im Spicileg. Roman.* T. I. p. 240 (S. Antonino § 13). Die Rede des Hieronymus Aliottus (*Epist. et Opusc.* T. II. p. 317) ad Pium II pro populo Florentino Romae 1458 ist mithin nur ein müßiges Nachwort.

lichen Zwiste, die er als Bischof und Cardinal mit der Stadt wegen der politischen Stellung der Gentiluomini gehabt, vergessen zu machen, doch traten die Mißhelligkeiten bald von Neuem und in ziemlich scharfer Weise hervor ¹⁾).

Es ist wohl Zeit, daß wir den neuen Papst, wie er sich damals in täglichen Audienzen der Welt zeigte, auch uns vergegenwärtigen. Er war nun lange nicht mehr der rührige und rasikose Mann, der einst so vielgeschäftig durch die Straßen von Basel gelaufen, der am Hofe des römischen Königs täglich etwas Neues, eine Cabale, eine Pfründe, eine Schmauserei, eine Liebenschaft oder irgend ein literarisches Unternehmen ausgedacht. Obwohl erst 53 Lebensjahre über ihn hinweggegangen, war er doch bereits ein gebrechlicher Greis. Die Fußgicht suchte ihn heim, seitdem er einst in frommer Anwandlung über den Schnee und das Eis der schottischen Küste gewallfahrtet ²⁾, sie wurde mit den Jahren häufiger und heftiger, auch die Hände meldeten sich hin und wieder als schmerzende Wetterpropheten. Oft quälte ihn das Rheuma so sehr, daß er regungslos dalag. Dazu kamen nicht selten Steinschmerzen oder ein ähnliches Leiden. Und wegen seines beständigen Hüftelns hielten Viele ihn für heftig, obwohl, wenn er im Reden war, seine Lunge eine bewundernswerthe Kraft entwickelte. Die Gewohnheit der Schmerzen hatte ihn zum Meister über sie gemacht: man bemerkte es kaum, wenn er sich unter den heftigsten Steinschmerzen in die Rippen biß, oder wenn er ein unwillkürliches Zucken des Mundes sofort unterdrückte. Aber das graue Haupt und die aschbleichen Züge, zumal ihr schnelles Zusammenfallen bei der geringsten Unpäßlichkeit, zeigten doch die nagenden Wirkungen der Leiden. Die Medaille des Andrea Guacialotti, welche als ein Meisterstück der Porträtirung gerühmt wird ³⁾, zeigt dieses fränkliche, verwitterte Angesicht und das erloschene Auge, doch

¹⁾ Die Beschreibung der Festlichkeiten in Siena nach dem Berichte, den Franciscus Lutius am 8. Sept. 1458 an den Papst schickte, in Augustini Dati Opp. Senis 1503. fol. 84. 85. Hier auch die Reden desselben. cf. Franc. Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori XX. p. 57. Malavolti Hist. de' Sanesi P. III. fol. 60.

²⁾ Vergl. Bb. I. S. 92.

³⁾ Vergl. Vorrede zu Bb. I. S. XVII. Julius Friedländer Andreas Guacialotti von Prato. Berlin 1857. Deutlicher als die der trefflichen Abhandlung beigegebene Abbildung spricht ein Gypsabdruck, den ich der Güte des Hrn. Verf. verdanke.

wird uns von Männern seiner Hofumgebung berichtet, daß sein Blick ebensowohl eine umgängliche Heiterkeit wie strafenden Ernst und drohenden Zorn zu künden vermochte ¹⁾).

Aus natürlicher Lebendigkeit führte der Geist des Papstes beständigen Krieg mit dem hinfälligen Körper. Er gehörte nicht zu Denen, die da meinen, der Lohn des Alters sei die Ruhe und Gemächlichkeit. Wie er im Conclave als Papst begrüßt wurde, erzählt uns Campano ²⁾, stand er eine Weile starr und mit quellenden Thränen da, Freunde traten heran und ermunterten ihn, guten Muthes zu sein; er aber antwortete: nur Die könnten sich dieser hohen Stufe der Macht freuen, die ihrer Mühen und Gefahren nicht gedächten; jetzt solle er selbst das Alles leisten, was er Andern oft zugemuthet. Die Schwere der Zukunft fiel auf seine Seele, er verstand sehr wohl die Höhe seines Berufs. Seitdem er in die Sphäre des kirchlichen und des staatlichen Lebens eingetreten, also seit seinen basler Tagen, hatte ihn ein ruheloser Ehrgeiz vorwärts getrieben. Gewissenlos, oft sogar niedrig in den Mitteln, klonn und stieg er von der niederen Stufe zur höheren. Zu elender Schmeichelei war er nicht zu stolz; seine Neigung, seine Freundschaft zeigte sich oft als ein hohler Schein. Als Schriftsteller war er von einer kleinlichen und empfindlichen Eitelkeit beherrscht, die er sich im besten Fall als Ruhmliebe auslegte. Wir haben gesehen, wie das Studium des Alterthums diese Leidenschaften weckte, wie das Treiben der Humanisten sie nährte. Aber die träge Wirklichkeit hemmt den Flug des Ehrgeizes, und das Lob der Welt läßt sich von der Eitelkeit nicht immer nach Wunsch erstürmen. So wird der beste Schwung gebrochen und das krankhafte Begehren strebt nun auf Schleichwegen und unter Selbsttäuschungen zum Ziel.

Unter Tausenden, die auf eben diesem Wege verloren gehen, war Enea Silvio de' Piccolomini auf der höchsten und letzten Stufe irdischer Macht angelangt. Hier nun verstummte jener auf das Emporkommen gerichtete Ehrgeiz, jene kleine Eitelkeit, die gierig auf das Gerede der Menschen lauscht und um ihre bewundernden Blicke buhlt. Es blieb die Ruhmesliebe, aber nicht jene naive, wie sie das Alterthum hin und wieder aufzeigt, jenes dunkle, die Heldenbrust

¹⁾ Platina in vita Pii II edit. 1664. p. 639. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 987.

²⁾ l. c. p. 974.

durchglühende Streben nach einem unsterblichen Namen im Munde der Völker und Zeiten, vielmehr eine ängstlich-berechnende, krankhafte Sucht, eine Speculation auf die Bewunderung der Nachwelt. Sie war nicht im Stande, die kleinen und niedrigen Züge aus dem Charakter und aus den Handlungen des Papstes hinwegzutilgen. Zwar lag es ihm fern, die Kunst des Schmeichlers zu üben, aber er war nun empfänglich für Schmeicheleien, auch wenn er sie durchschaute, er hatte den Sinn für offene Biederkeit verloren. Seitdem er selbst nicht mehr zu höherem Range aufsteigen konnte, hegte er einen verderblichen Nepotismus. Sein Operationsmittel war immer mehr die kluge List als die vertrauende Kühnheit gewesen. Wie er ferner seiner gewandten Feder und der Kunst des Wortes, das bald in pathetischer Rede, bald im liebenswürdigen Zwiegespräch seinem Munde entfloß, sein Emporkommen zum großen Theil dankte, so vertraute er diesen Fertigkeiten noch als Papst, als seien sie Hebel, mit denen man die Welt in Bewegung setzt und ihre Bewegungen leitet. Keiner der Nachfolger Petri, soweit unsere Kenntniß reicht, hat so viele seiner Bullen selber verfaßt, so viele seiner Briefe mit eigener Hand geschrieben, eine solche Fülle von Reden gehalten. Alle die Einbildungen, die man dem humanistischen Schriftsteller zu Gute halten mag, wurden zu bitteren Täuschungen, ja mitunter zum Motiv des Lächerlichen bei dem Inhaber des Apostelstuhles. Durch seinen ganzen Pontificat geht dieser rednerische und hohle Zug, der auch den besten Empfindungen und Entwürfen das traurige Gepräge der Unwahrhaftigkeit aufdrückt.

Wie üblich, kündigte der Papst in einem Rundschreiben den Fürsten, Völkern und Communitäten seine einstimmige und unter Inspiration des heiligen Geistes vollzogene Erwählung an. Wie nicht minder üblich, versicherte er, im Bewußtsein seiner Schwachheit lange gezögert zu haben, bevor er der Fügung Gottes nachgegeben und „im Geiste der Demuth seinen Hals dem Joche der apostolischen Knechtschaft gebeugt“¹⁾. Besondere Schreiben, ein officielles und ein vertrauliches, richtete er mit eigener Hand an Kaiser Friedrich, er erkannte darin an, daß dieser ihn aus geringem Stande gütig

¹⁾ Diese Encyclika vom 3. oder 4. September 1458 als A. S. epist. 384. edit. Basil. (an die Universität Paris), in Chmel Material. T. II. nro. 129 (an Herzog Sigmund von Oesterreich), bei Jung Miscell. T. II. p. 168 (an Markgraf Albrecht von Brandenburg), bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 207 (an König Matthias von Ungarn).

erhoben, zum Cardinal befördert, ja nächst Gott und dem heiligen Collegium auf den päpstlichen Stuhl gebracht habe ¹⁾).

Am 3. September empfing Pius die apostolische Tiara im Vorhofe der Peterskirche und aus der Hand des Cardinal-Archidiaconus Prospero Colonna. Eine unermessliche Volksmenge drängte sich zu dem Schauspiel. Die Krönung des Vorgängers war die Veranlassung zu einem Tumulte gewesen, auch Pius sollte die Zügellosigkeit des Pöbels seiner Residenz alsbald kennen lernen. Dieser nahm nach altem Brauche das Pferd, dessen sich der Papst bedient, in Anspruch, war aber diesmal so zudringlich, daß er noch vor der Zeit auf die Beute losstürzte, die Stäbe der Marschälle zerbrach und nun einen blutigen Schwerterkampf begann, bei dem selbst der Papst in Gefahr gerieth ²⁾. Den Tag beschloß ein Festmahl, welches der Papst den Cardinälen, den anwesenden Gesandten und den Vornehmen der Stadt gab.

Man war gespannt auf den ersten Erlaß des Papstes; denn es verlautete, daß im geheimen Consistorium über gewaltige Dinge verhandelt werde. In der That gedachte Pius seinen Pontificat mit einem großartigen Programm zu eröffnen: er wollte als Vorkämpfer des christlichen Glaubens gegen den Halbmond auftreten und diese Aufgabe gleichsam in die Mitte aller seiner Bestrebungen stellen. Er, der die Saumseligkeit der Fürsten so oft und hart gescholten, der immer im Stillen die Halbheit seiner Vorgänger angeschuldigt, er wollte jetzt mit feuriger und hinreißender Energie den Kampf gegen die Ungläubigen wiederaufnehmen, den Fall von Byzanz rächen.

Zuerst hielt der Papst eine Vorberathung mit den Cardinälen. Er kündigte ihnen seinen großen Entschluß an und als vorbereitendes Mittel einen allgemeinen Congreß der christlichen Fürsten und

¹⁾ Beide Schreiben vom 19. August 1458, dem Tage der Wahl, im Cod. lat. 215 der münchener Hofbibl. fol. 258, das officiële auch h. Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 408, das andere ist sub annulo secreto geschrieben und der Cobez, von Hartmann Schedel's Hand, fügt hinzu: *Alia copia, ubi scribit tanquam privata persona*, d. h. unter dem früheren Cardinalstitel, wie Heimburg in einer Rede an den Papst im Cod. lat. Monac. 522. fol. 157. ausdrücklich sagt.

²⁾ Pius Comment. p. 33. Campanus p. 988. Infessura p. 1138 läßt gegen die anderen Nachrichten die Krönung zu San Giovanni im Lateran vollzogen werden.

Völker, der unter apostolischer Autorität und unter dem Voritze des Papstes selber zusammengerufen werden sollte. Sorgfältig wurde Alles gemieden, was an ein Concil unseligen Andenkens erinnern konnte. Dennoch war der Beifall, den der päpstliche Plan bei den Cardinälen fand, höchst mäßig. Den meisten erschien er als eine unbequeme Grille, mit Eifer erfaßten ihn nur wenige. Die Sache war schon einmal verunglückt, als Papst Calixtus sie in's Werk richten wollte, schon dieser hatte im letzten Jahre seines Lebens einen großen Gesandtencongreg in Rom angefangen und den Schmerz erleben müssen, daß sehr Wenige ihre Gesandten schickten ¹⁾. Griff Pius die Sache noch großartiger an, so wurde dafür auch ihr Mißlingen desto wahrscheinlicher und beschämender. Man suchte Einwendungen vorzubringen: wenn die Fürsten selbst den Congreg besuchen sollten, müsse er in Frankreich oder Deutschland gehalten werden, wie die meisten Gottesstage im Zeitalter der Kreuzzüge. Aber Pius wies das Land der pragmatischen Sanction und das Land der kurfürstlichen Opposition sofort zurück, weil er, wie einst der nach Basel geladene Eugen IV, als kränklicher Mann nicht gut jenseits der Alpen weilen könne. Auch Rom hielt er nicht für geeignet, weil es den meisten Fürsten zu fern liege. So müsse der Congreg zwar in Italien, aber in einer Stadt unfern den Alpen stattfinden, damit der Papst den Weltmächten auf halbem Wege entgegenzukommen scheine. Dieser Vorschlag behielt die Oberhand. Und als man den Ernst des Papstes sah, wagte auch niemand mehr zu widersprechen, zumal da es sich um eine Glaubenspflicht handelte. Ja wer sich dem neuen Pontifen empfehlen wollte, lobte seine Sorge für die Christenheit und die Weisheit seiner Rathschläge.

Schmeichlerischer noch war der Beifall, als Pius die gesammte Curie mit Zuziehung aller anwesenden Gesandten in eine Capelle der Peterskirche lud und seinen großen Entwurf vorlegte. Fünf Cardinäle waren anwesend, 3 Erzbischöfe, 29 Bischöfe, Gesandte von Portugal, Castilien, Dänemark, Burgund, Mailand, Modena, Venedig, Florenz, Siena und Lucca. Obwohl ein kränklicher Greis, sagte der Papst, werde er dennoch die rauhen Felsen des Apennin

¹⁾ Breve des Calixtus an den Cardinal von Gran vom 29. Nov. 1457 bei Theiner Vet. Monumenta hist. Hungariam sacram illustr. T. II. Romae 1860. nro. 475. Wie es im März 1458 um die Sache stand, sehen wir aus nro. 479—483.

und die Welken des Po nicht scheuen, um mit Völkern und Fürsten über die Vertheidigung des Glaubens zu berathen¹⁾. Er forderte die Anwesenden auf, ihre Meinung zu äußern und auszusprechen, was von den christlichen Mächten zu erwarten sei. Eine Weile herrschte Verwunderung und Schweigen. Dann nahm der eifrige Bessarion im Namen der Cardinäle das Wort: er pries den Papst, der seiner Schwachheit und der Unbequemlichkeiten vergessend, dem guten Hirten gleich selbst sein Leben für seine Schafe zu opfern bereit sei; auch die Cardinäle hätten solche Gedanken Tag und Nacht in sich erwogen. Nun überboten die Gesandten einander im Lobe des Papstes und in glänzenden Verheißungen. Der Bischof von Oviedo dankte dem Papst, daß er sie zugezogen habe, während er doch allein beschließen und befehlen könne; sein König, der von Castilien, werde ohne Zweifel mit Land- und Seemacht helfen. Die Gesandten Fernando's von Neapel, von Portugal und Burgund beriefen sich mit feurigen Worten auf den Glaubenseifer und die Kreuzzugsgelübde ihrer Herren. Etwas vorsichtiger waren die von Florenz und Venedig: der greise Erzbischof Antonino rühmte aus vollem Herzen des Papstes großen Sinn, aber er sagte im Namen der Florentiner doch nur, sie seien immer bereit gewesen, der römischen Kirche zu dienen; Nicolaos Sagumbinos erklärte zwar keinen Auftrag von der Signoria Venedigs zu haben, versicherte aber, sie erwarte nur die Gelegenheit, um an dem stolzen, grausamen und bundbrüchigen Sultan Rache zu nehmen. Odo Carreto, der Gesandte Sforza's, und der Bischof von Ravenna, der den Herzog Borso von Modena vertrat, betheuereten, ihre Herren würden Person und Macht der heiligen Sache darbringen. Der fanesische Gesandte meinte gar, es sei unnütz, dem Papste die Kräfte der Republik anzubieten, da er über sie nach Belieben verfügen könne; die Mutter des Papstes sei Vittoria aus dem Hause Forteguerra gewesen, Namen von guter Vorbedeutung. Der Bischof von Bergen als dänischer Gesandter erregte Lachen durch seine Großsprecheri: er schwatzte von der Macht seines Fürsten, der über 400,000 Pfarreien gebiete,

¹⁾ Die Rede, die Leodrisius Cribellus de expeditione Pii II in Turcas ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 66 den Papst bei dieser Gelegenheit halten läßt, ist zwar ganz in seiner Weise, aber doch wohl nur ein glückliches Nachwerk des Autors, wie das bei einer mantuanischen Rede, die er Pius unterlegt, später nachgewiesen werden soll.

deren jede auf seinen Befehl Truppen stellen und unterhalten müsse, wo und so lange der König nur wolle; dieser werde die Türken an mehreren Enden ihres Reiches zugleich schlagen.

Der Papst nahm alle Versprechungen, auch die er für eitel hielt, mit Ernst und Wohlgefallen hin; es scheint, daß die glänzende Aufnahme seines Planes ihm eine jugendliche Hoffnung einflößte. Er lud alle Anwesenden zu dem öffentlichen Consistorium ein, das nach drei Tagen abgehalten werden sollte ¹⁾.

Das geschah am 13. October 1458. Es wurde ein langer und pomphafter Aufruf an die rechtgläubige Christenheit verlesen, welcher zum 1. Juni des nächsten Jahres einen großen Convent der Fürsten und Völker ankündigte. Er sollte zu Mantua bei einem der Lehns-träger der Kirche, oder zu Ubine im venetianischen Territorium gehalten werden. Der Papst selber wollte ihm vorsitzen und forderte die Könige und Fürsten dringend zur persönlichen Anwesenheit auf oder doch zur Absendung würdiger und mit Vollmacht ausgerüsteter Gesandten. Er schilderte mit beredten Worten das unablässige Vordringen der osmanischen Macht, nannte Mohammed II eine scheußliche Bestie, einen giftigen Drachen, aber zugleich kündigte er das über die Christen hereinbrechende Unheil als eine verdiente Strafe Gottes an. Um die Schuld zu sühnen, wolle er alle seine Kräfte daransetzen und weder Kosten noch Mühen und Gefahren scheuen ²⁾.

Außerdem lud der Papst die bedeutenderen Fürsten noch durch besondere Schreiben ein. Den König von Frankreich spornte er an, sich persönlich einzufinden und den Titel des christlichsten Königs, den seine Vorfahren durch Vertheidigung des Glaubens erworben, auch seinerseits zu verdienen ³⁾. Dem Könige von Polen sollte Carvajal diese Aufforderung zusenden, dem von Ungarn sie eigenhändig

¹⁾ Pius Comment. p. 34 berichtet ausführlicher über die Verhandlungen mit den Cardinälen, Cribellus p. 68—76 über die mit den Gesandten.

²⁾ Diese Bulle Vocavit nos pius et misericors Deus datirt in Pius epist. 1. ed. Mediol.: III. Calend. Octob., richtiger aber in den Codd. lat. Monac. 215. fol. 175 und 459. fol. 246, in Chmel's Regesten, v. Mittarelli Bibl. cod. msc. Monast. S. Michaelis Venet. p. 909, bei Cribellus p. 70.: III. Idus Octob. 1458.

³⁾ Das Schreiben an ihn vom 13. Octob. als Pius epist. 385 ed. Basil., unter einem falschen Datum bei Raynaldus 1458 n. 16. Ein ähnliches an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg v. 16. Octob. bei Jung Miscell. T. II. p. 171.

überreichen ¹⁾. Die an die deutschen Fürsten gerichteten Schreiben ²⁾ wurden an den Kaiser geschickt, damit er sie mit Ermahnungsschreiben begleite und umhersende ³⁾. Der Papst war so dringend und eifrig, er kannte das Kopfschütteln der Fürsten, wenn von Türkentagen die Rede war, ihre Bedächtigkeit und Saumseligkeit.

Schon aber drängte eine Hauptfrage der italienischen Politik schwer auf die türkische: König Fernando von Neapel hat den Papst als Lehnherrn um Investitur und Krönung. Die Folgen dieses Thronwechsels haben Pius fast während seines ganzen Pontificates beschäftigt.

Indem wir die Entstehung dieser dynastischen Frage nachweisen, gedenken wir sie als eine rein-politische, keinesweges als eine rechtliche zu behandeln. Alle die staatsrechtlichen Expositionen, zu denen sie geführt, dienten nur dazu, die Handlungen und Parteinahmen, die aus ganz andern Motiven herfloßen, vor der Welt zu rechtfertigen, eine Pflicht, welche von den Päpsten, deren Autorität unter allen fürstlichen am Meisten auf der Meinung ruhte, am Wenigsten verfäumt werden durfte.

Das Königreich beider Sicilien mit der Hauptstadt Neapel war ein directes Lehen der römischen Kirche. Es ist bekannt, wie es an das Haus Anjou kam und wie Sicilien sich von demselben losriß. Die traditionelle Politik der Päpste war und blieb allerdings die Begünstigung der Anjou. Sie hatten sich während der avinionensischen Residenz stets gut guelfisch bewiesen und den republicanischen Gelüsten der kirchlichen Städte keinen Vorschub geleistet. In diesem Sinne hatte sich noch Papst Martin V den Ansprüchen Alfonso's des Aragoniers mit allen Kräften entgegengesetzt. Wie er, kämpfte auch sein Nachfolger Eugen IV mit immer erneuten Heeren und immer wiederholten Bannbullens gegen Alfonso, er berechnete 50,000 Ducaten, die er auf diesen Krieg verwendet. Der Aragonier aber nahm mit glücklichen Waffen Neapel und verdrängte René von Anjou auch von der letzten Scholle des apulischen Reiches. Damals kam Papst Eugen, selber aus Rom verjagt, mit dem vertriebenen René in Florenz zusammen. Er versprach den Krieg auf eigene Hand fortzuführen, dafür verpflichtete sich der Anjou in einem mit golde-

¹⁾ Breve an Carvajal o. D. b. Raynaldus T. XIX. 1458 n. 17.

²⁾ bei Raynaldus l. c. n. 18.

³⁾ Vergl. das Breve des Papstes an Herzog Sigmund von Tirol vom 25. Januar 1459 in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. II. S. 180.

ner Bulle besiegelten Documente, in Kurzem 5000 und in gewissen Fristen noch 31,000 Ducaten als Subsidien zu zahlen, ferner den Cardinal von Arles, den Leiter des basler Concils, mit Gewalt seines Sprengels zu berauben und die Abschaffung der pragmatiscen Sanction zu erwirken¹⁾. Nichts von Allem geschah. Der Prätendent zog sich nach der friedlichen Provence zurück und überließ dem Papste die ganze Last des Krieges. Da zwang diesen seine Bedrängniß zur Anerkennung des aragonischen Hauses: im Frieden zu Terracina verließ er Alfonso das Reich Sicilien ziemlich unter denselben Bedingungen, wie Clemens IV es an Karl I gegeben²⁾. In einem geheimen Artikel wurde der Bastardsohn Alfonso's, Fernando, legitimirt und seine Nachfolge im Reiche dießseits des Faro bestätigt. Obwohl dieser Artikel eben nicht veröffentlicht worden, ist er doch in seiner Existenz niemals angefochten. Dann aber ist es gleichgültig, ob die Mutter Fernando's wirklich Bilardona Carlina war, eine Schöne Valencia's, oder eine Mohamedanerin niederen Standes aus dieser Stadt, oder ob er mit einer Brudersgattin Alfonso's in Blutschande erzeugt war. Offenbar wurden mit Absicht gehässige Gerüchte darüber ausgestreut: so wollten Einige wissen, er sei weder Alfonso's Sohn noch Bilardona's, sondern von dieser untergeschoben und eines Schussflickers Kind³⁾. Genug, er war legitimirt und führte seitdem den Titel eines Herzogs von Calabrien. War nun gleich Alfonso keinesweges ein guter und zuverlässiger Nachbar des Kirchenstaates, so bestätigte doch auch Nicolaus V den Aragonier und seinen Sohn, und im Frieden von Neapel wurden beide vom Papste wie von ganz Italien noch einmal anerkannt. Seit dem Frieden von Terracina hatte sich der Gesichtspunct geändert: vorher erschien der Kaiser als der zu fürchtende Ghibelline und die französische Macht als eine schützende; jetzt war jene Furcht geschwunden und die vor dem französischen Uebergewicht hervorgetreten, zumal

¹⁾ Das Document selbst liegt nicht vor. Indes erwähnt es Pins in seiner Rede vor den französischen Gesandten in Mantua in Pius Oratt. ed. Mansi T. II. p. 40.

²⁾ Der Friede, geschlossen den 14. Juni, von Eugen bestätigt den 6. Juli 1443, nebst der Belehnungsbulle bei Raynaldus 1443. n. 1 sq. 6 sq., bei Summonte dell' historia della città e regno di Napoli Tom. III. Napoli 1675. p. 184—211.

³⁾ Jo. Pontanus de bello Neap. Lib. I. (Basil. 1566), Lib. II. p. 500. Pius Comment. p. 35.

seitdem die pragmatische Sanction die trotzige Selbstständigkeit der gallicanischen Kirche wahrte und diese auf jeden Angriff mit der verhassten Forderung eines allgemeinen Concils antwortete.

So schien die aragonische Dynastie gesichert und anerkannt, als die Familienpolitik Calixtus' III wieder Alles in Frage stellte. Auch er hatte bald nach dem Antritt seiner Regierung sowohl den Besitz Alfonsos als den Anspruch Fernando's bestätigt. Da er einst lange am Hofe Alfonsos gelebt und durch diesen zum Cardinalat vorgeschlagen worden, da er als Bischof von Valencia die Erziehung des jungen Fernando beaufsichtigt und dann auf einem Schiffe mit ihm nach Italien herübergekommen war ¹⁾, schien er der landsmännischen Dynastie besonders verpflichtet. Dennoch wurde Alfonso besorgt, als der Papst im Februar 1456 die beiden Nepoten zu Cardinälen erhob und einen dritten Nepoten, Pedro Luis de Borja, zum Capitano der kirchlichen Truppen und zum Präfecten Rom's ernannte. Er schickte einen Gesandten nach Rom, der die Erneuerung der Investitur begehrte. Sie wurde unter allerlei Vorwänden verweigert. Mochte immerhin, wie Pius seinen Vorgänger entschuldigt, das Verhältniß von Benevento und Terracina, welches wir noch besprechen werden, einen Grund der Weigerung abgeben, so bezeichnete doch schon damals der Gesandte als Hauptgrund offen den Ehrgeiz der Borja ²⁾.

Seitdem herrschte Mißtrauen und Feindschaft zwischen dem Könige und seinem Lehnsherrn. Als Alfonso am 27. Juni 1458 starb, hatte Calixtus nur noch 40 Tage zu leben oder vielmehr seinen Namen zu den Gewaltacten herzugeben, zu welchen die Borja ihn mißbrauchten. Fernando wurde bei einem Ritte durch die Stadt Neapel vom Volke und von den Baronen als König begrüßt. Dann kündigte er, wie den andern Mächten Italiens, so auch dem Papste den Tod seines Vaters an, in einem besondern Briefe erinnerte er diesen an ihr früheres Verhältniß und bat, ihn als Sohn anzunehmen und zu lieben ³⁾. Statt der Antwort erklärte Calixtus in feier-

¹⁾ Dessen gedenkt Fernando selbst in seinem Briefe an den Papst vom 1. Juli 1458, in ital. Sprache bei Costanzo *Istoria del regno di Napoli* vol. III. Milano 1805. p. 179, in spanischer bei *Curita Anales de la corona de Aragon* T. IV Caragoça 1668. fol. 52. Es ist schwer zu entscheiden, welches das Original ist.

²⁾ *Curita* Lib. XVI. cap. 39.

³⁾ Brief vom 1. Juli 1458 l. c.

licher Bulle das Reich Sicilien diesseits des Faro für heimgefallen an die Kirche und ihm, dem Papste, unmittelbar zugehörig. Bei Bann und Interdict sollte Niemand einem Andern als dem Papste den Lehns- und Treueid leisten; wer einen solchen etwa schon geleistet, wurde losgesprochen. Diese Bulle sollte an S. Peter in Rom und sonst überall, wo die meisten Menschen zusammenkommen, zumal im Königreich Neapel, öffentlich angeheftet werden ¹⁾. Ferner widerrief ein apostolisches Monitorium die Bulle, in welcher Eugen den Fernando legitimirt und für thronfolgefähig erklärt; jetzt wurde behauptet, der Bastard sei auch kein Sohn Alfonso's und der Nachfolge durchaus unwürdig.

Wem er den Thron von Neapel ertheilen wolle, hat Calixtus nicht ausgesprochen. Es wurde an König Juan von Aragon und Navarra gedacht, den Bruder und legitimen Nachfolger Alfonso's, auch an Don Carlos, den erstgeborenen Sohn Juan's, der vor dem Papste sein Unrecht geltend machte. Doch war bereits im Cardinalcollegium so weit vorgearbeitet, daß der Aelteste desselben den Pedro Luis de Borja als den einzig passenden Beherrscher des Reiches vorschlug ²⁾. Noch stellte sich der Papst, als wolle er von der Erhöhung seines Nepoten nichts wissen. Inzwischen sondirte er die italienischen Mächte. Venedig und Florenz schienen der Entsetzung Fernando's nicht abgeneigt. Aber Francesco von Mailand, obwohl durch die Aussicht auf reichen Lohn gelockt, erklärte entschieden, der Papst werde ihn zum Feinde haben, wenn er gegen die Nachfolge Fernando's verfare. Cardinal Piccolomini sprach den mailändischen Boten Giovanni Caymo, als dieser durch Viterbo kam: mit dieser Nachricht bringst du dem Papste den Tod, sagte er ihm ³⁾. In der That fand der Gesandte bereits Alles in voller Gährung. Calixtus hatte die beiden Söldnerführer Jacopo Piccinino und Federigo von Urbino in ihrer Treue gegen Fernando wankend zu machen und zu sich herüberzuziehen gesucht, er hatte nicht ohne Erfolg die Barone

¹⁾ Die Bulle vom 12. Juli 1458 bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. II. Francof. et Lips. 1726 p. 1255. Giornali Napolitani ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 1132.

²⁾ Diese Nachricht nur bei Tomacelli Storia del reame di Napoli dal 1458 al 1464. Napoli 1840 p. 11.

³⁾ Pius Proprium conclave ed. Meuschen l. s. c. p. 411. Joh. Simoneta Hist. de rebus gestis Francisci I Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 685. 686. Costanzo p. 180.

des Reiches aufgehezt, der Borja hatte als Generalcapitano der Kirche schon eine bedeutende Mannschaft zusammengeworben — da machte der Tod des Papstes am 6. August dem ganzen Getreibe ein Ende ¹⁾).

Von einem Prätendenten aus dem Hause Borja war nun freilich nicht mehr die Rede. Aber der Thron des Bastards war wirklich ins Wanken gebracht: unter die Barone war der Geist der Auflehnung gekommen und das Haus Anjou trat mit seinen Ansprüchen, die lange geschlummert hatten, wieder hervor.

Schon am Tage seiner Erwählung erschienen vor Pius die Gesandten Fernando's, welche dieser gleich nach Calixtus' Tode an das Cardinalcollegium geschickt. Sie baten um die Gunst des neuen Papstes, erinnerten auch an die Freundlichkeit, die derselbe einst als Bischof von Siena und kaiserlicher Gesandter bei Alfonso gefunden. Allerdings war Pius der aragonischen Dynastie von vorn herein geneigt, Alfonso hatte er oftmals für das Muster eines Regenten erkärt. Aber mehr noch sprach für dessen Sohn die augenblicklich bedrängte Lage des Kirchenstaates: Piccinino, der im aragonischen Solde stand, hatte während des Interpontificates ein beträchtliches Stück des kirchlichen Gebietes, darin die Burgen von Assisi, Nocera und Gualdo, besetzt. Er war zum Vosschlagen bereit, der Papst aber hatte nicht einen Mann ihm entgegenzustellen. Durch einen Ausspruch gegen Fernando entzündete er einen Krieg von unabsehbarer Ausdehnung. Was half ihm René von Anjou, der müßig daheim feierte und sich seit Jahren um das Reich, dessen Titel er führte, nicht kümmerte?

Nur im Cardinalcollegium stieß Pius auf Widerstand, da die französische Partei in demselben das Recht der Anjou vertrat. Auch erschien im Namen René's der Bischof von Marseille, er machte im Fall eines seinem Herrn günstigen Bescheides schöne Versprechungen, während er im andern Fall ebenso prahlerisch drohte. Ihn unterstützte der Dechant von Chartres, der einst an Calixtus und in der Türken Sache als französischer Botschafter gesendet worden, für diese Materie aber ohne Vollmacht war. Der Papst wies die französischen Anträge mit der einfachen Frage zurück, ob René den Piccinino werde der Kirche vom Nacken nehmen können. Doch hütete er sich wohl, den Anspruch der Anjou principiell zu leugnen.

¹⁾ Pius Comment. p. 35. Curita cap. 48.

Indeß gedachte doch Pius die Vortheile, welche ihm die Sachlage bot, nicht ungenützt zu lassen, er stellte seine Bedingungen, zunächst solche, welche den Nutzen und die Ehre der Kirche wahrten. Fernando seinerseits wollte die Investitur so billig als möglich erkaufen. Es wurden Gesandte hin und her geschickt, bis Pius erklärte, er sei kein Krämer, der mit sich dingen lasse. Juristen schlossen den Vertrag ab, von Seiten des Papstes der Bischof von Spoleto und Agapito di Cenci de' Rustici, von Seiten Fernando's Matteo Giovanni, königlicher Secretär und der berühmte Rechtsgelehrte Antonio d'Alessandro. Am 17. October 1458 wurde er zu Rom unterzeichnet ¹⁾. Der Papst versprach dem Könige, die gegen ihn erlassenen Censuren seines Vorgängers aufzuheben und ihm in der gebräuchlichen Form die Belehnung und die Investitur zu ertheilen, doch sine praejudicio juris alieni — also gleichsam nur factisch, nicht rechtlich, der Papst behielt sich immer noch vor, gegen die Anjou den unparteiischen Richter zu spielen. Auch sollte ein Legatus de latere den König auf seinen Wunsch in gewohnter Weise krönen. Dagegen verpflichtete sich dieser, der Kirche einen jährlichen Zins, der vorläufig auf 8000 Unzen Goldes festgesetzt wurde, als Zeichen der Lehnsanerkennung zu zahlen, ferner Piccinino innerhalb eines Monats zur Rückerstattung alles Dessen zu bewegen, was er auf kirchlichem Gebiete sich angeeignet, oder es ihm durch Krieg zu entreißen.

Das wesentlichste Zugeständniß Fernando's bezog sich auf Benevento und Terracina. Papst Eugen hatte in dem Vertrage, der in letzterer Stadt abgeschlossen wurde, beide Gebiete Alfonso auf Lebenszeit verliehen, und zwar unter dem Titel eines kirchlichen Vicariates. Fernando gab sie nach dem Tode seines Vaters nicht heraus, ihn entschuldigte allenfalls die offene Gegnerschaft des Papstes, der seinen Nepoten zum Vicar in Benevento und Terracina ernannte ²⁾. Aber auch gegen Pius verstand er sich nicht zur unbedingten Restitution. Sie einigten sich nun dahin, daß der König zwar Benevento herausgeben, Terracina noch zehn Jahre lang als Vicariat behalten, nach deren Ablauf aber der Kirche zurückgeben

¹⁾ Er findet sich bei Raynaldus T. XIX. 1458 n. 21 sq., daraus bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. II. p. 1257.

²⁾ Die Bulle vom 31. Juli 1458, in welcher er die Vicariatsvertheilung erwähnt und dem Nepoten die zugehörigen Titel anweist, v. Stef. Borgia Memorie istoriche di Benevento P. III. vol. I. Roma 1769. p. 386.

folle. — So war bei dem Vertrage das Interesse der Kirche nach Möglichkeit gewahrt. Dennoch mußte der Papst zugeben, daß die französischen oder mit französischen Beneficien versorgten Cardinäle das Belehnungsdecret nicht unterschrieben, der Beginn einer Opposition, die sich durch die ganze Regierung des Papstes zieht ¹⁾).

Am 10. November 1458 wurde die Belehnungsbulle erlassen und darin der Lehnsleid vorgeschrieben, den der König zu leisten habe. Wiederum hieß es, daß die etwaigen Ansprüche Anderer auf das Reich durch dieses Document nicht beeinträchtigt werden sollten ²⁾. Gleichzeitig wurden die von Calixtus erlassenen Censuren zurückgenommen und die in sie Verfallenen losgesprochen ³⁾. Cardinal Latino Orsino de' Domicelli erhielt den Auftrag, sich persönlich zum Könige zu begeben, ihn nach Ablegung dieses Eides zu investiren, zu salben und zu krönen. In dem darüber auszustellenden Reverse sollte Fernando bekennen, daß ihm das Reich „nur aus Gnade und reiner Freigebigkeit des apostolischen Stuhles“ zugestanden sei ⁴⁾. Die feierliche Krönung fand am 4. Februar 1459 zu Barletta statt ⁵⁾.

Bis dahin war der politische Act ohne Fehl und Matel. Pius hatte der Nothwendigkeit nachgegeben und ihr dennoch nichts geopfert. Der gehässige Vorwurf, der ihm wiederholt gemacht worden, daß

¹⁾ Pius Comment. p. 36. Die Bulle, wie sie vorliegt, ist nur von 13 Cardinälen unterzeichnet.

²⁾ Die Bulle am Besten b. Du Mont Suppl. au Corps dipl. T. I. P. II. no. 256, auch b. Raynaldus T. XIX. 1458 n. 30—49 ex cod. msc. Valli-cell., daraus abgedruckt b. Luenig l. c. p. 1261. Es heißt in § 48 der Bulle: Nolumus autem per presentes tuis vel aliorum quorumcumque juribus, si qua tibi et illis in regno et terra predictis quomodolibet competunt, nullatenus derogari.

³⁾ Diese Bulle theilweise bei Raynaldus l. c. n. 27, bei Luenig p. 1259.

⁴⁾ Das Breve an den Cardinal vom 2. December 1458 bei Raynaldus l. c. n. 29, b. Luenig p. 1261. Fernando's Revers b. Raynaldus n. 49, wohl aus Barletta v. 14. Januar 1459; v. Breve Istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie (da Stef. Borgia) Roma 1788. p. 220.

⁵⁾ Wohl irrthümlich giebt Gurita cap. 50 Bari als den Krönungsort an. Man hat die wunderliche Ausflucht gesucht, Fernando zu Bari mit einer eisernen, zu Barletta mit einer goldenen Krone krönen zu lassen. Nach den chronischen Aufzeichnungen in der Raccolta di varie chroniche etc. del regno di Napoli T. I. Napoli 1780. p. 127 fand die Krönung zwar zu Barletta, aber am 11. Februar 1459 statt.

er den Bastard zum Schaden der legitimen Thronerben bestätigt, zerfällt in nichts, da drei seiner Vorgänger dasselbe gethan. Nun aber begann die Nepotenpolitik des Papstes. Er trat damit in dieselbe Bahn, die er an seinem Vorgänger aus dem Hause Borja so bitter getadelt. Auch fiel seine Wahl auf keinen Würdigeren, als es Pedro Luis de Borja gewesen. — Antonio war der Sohn von Pius' Schwester Landomia; der Vater, ein sehr unbedeutender Mann, hieß Nanni Todeschini¹⁾. Der päpstliche Nefte zeigte, sobald er aus den Knabenjahren trat, wenig Lust zum Studium und viel Hang zum lieberlichen Leben. Enea hatte dringend zu den Wissenschaften gemahnt als dem einzigen Mittel, wodurch aus ihm, dem armen jungen Mann, einmal etwas werden könne²⁾. Aber seitdem der Oheim Bischof von Siena geworden, schien der Nefte alle seine Hoffnungen mehr auf ihn als auf sich gesetzt zu haben, obwohl Enea mit dem leichtfertigen Jüngling fortwährend unzufrieden war und immer noch einen Gelehrten aus ihm machen wollte³⁾. Das Alles änderte sich, als der Oheim Papst geworden: zum Fürsten hatte Antonio genug gelernt. Er wurde unter den weltlichen Verwandten der Liebling des Papstes, der ihm den Namen der Piccolomini und sein Familienwappen verlieh, er wurde der Begründer jener Linie des Geschlechtes, welche den Titel der Herzoge von Amalfi führte. Wie wesentlich nun die Sorge für den jungen Mann auf Pius' Politik einwirkte, werden wir noch mehrmals zu zeigen haben.

Als Cardinal Orsini ins apulische Reich abging, schickte der Papst den Niccolo da Forteguerra mit, einen Verwandten mütterlicherseits, einen Juristen, früher Hausmeister des Cardinals Piccolomini; der sollte „einiges Geheimere mit dem König verhandeln“⁴⁾. Damals ohne Zweifel wurde das Verlöbniß des päpstlichen Nepoten

¹⁾ Daher sagt Simoneta p. 688 vom Nepoten: humili natus genere erat.

²⁾ Enea's Brief an ihn, ohne Datum, epist. 4. edit. Basil.

³⁾ Vergl. Enea's Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13. Juli, an seinen Procurator Bartolommeo v. 10. August und 29. Sept., an den alten Nanni v. 30. Sept. 1453. Im letzteren (ungebrachten) heißt es: Antonium intelligimus discolum esse nihilque boni agere. Id videmus ex litteris suis, quas ineptissimas scribit. Cuperemus eum meliorem ducere vitam et saltem bene scribere didicisse. In mehreren Codices lesen wir einen Brief Antonio's an seine mönchischen Brüder Adriano und Taddeo, der ziemlich frivole Ansichten ausspricht.

⁴⁾ Pius Comment. p. 37.

mit einer unehelichen Tochter Fernando's stipulirt, ferner ein Herzogthum und eines der ersten Kronämter als Mitgift ¹⁾. Es ist also widerstännig, die Sache so darzustellen, als habe Pius die Bezeichnung um den nepotistischen Ehecontract verkauft. Nur das Bündniß ward durch denselben befestigt: der Nepot sollte Truppen zusammenwerben, um dem Könige gegen die auffässigen Barone zu Hülfe zu kommen. Auch das suchte Pius später, freilich mit unglücklichen Phrasen, zu leugnen. Als König Ludwig von Frankreich ihm den Nepoten vorwarf, sprach er von dem Verlöbniß wie von Etwas, was er nicht genau wisse, was ihm "versichert worden sei," suchte es aber erst als Folge des Bündnisses hinzustellen und fügte dann die komische Bemerkung hinzu, daß der Nefse nicht nach seinem Rathe die Ehe eingegangen, daß er ihm die Wahl seiner Gattin durchaus selber überlassen habe ²⁾. Uebrigens war die natürliche Königstochter etwa zehn Jahre alt, als sie mit dem zukünftigen Fürsten versprochen wurde. Mit dem Vollzug der Ehe mußte mithin noch gewartet werden. Wenn sich Fernando inzwischen so befestigte, daß er die Hülfe des Papstes entbehren konnte, so wurde er wohl auch den Nepoten wieder los.

Wie wenig die beiden Bündner einander trauten, zeigte Fernando's Zögern, Benevento wirklich herauszugeben. Erst spät und nach dringenden Mahnungen übergab er dem vom Papste beauftragten Präfecten die Burg ³⁾. Eifriger zeigte er sich, Piccinino zur Rückgabe des von ihm besetzten kirchlichen Gebietes zu drängen. So war der Einfluß des Bundes auf die Ruhe des Kirchenstaates ein unleugbarer. — Gleichwohl diente die immer noch bedenkliche Lage desselben Denen zum willkommenen Vorwande, die aus anderen Gründen die Entfernung des Papstes aus Rom und den Congress gegen die Türken nicht mochten, sie warnten Pius: sobald er den Po überschreite, würden die Tyrannen wie reißende Wölfe über das Erbtheil Petri herfallen, der Papst werde heimkehren und nicht wissen, wo er sein Haupt hinlege ⁴⁾.

¹⁾ Simoneta l. c.

²⁾ Pius an König Ludwig v. 10. Mai 1462 epist. 33 edit. Mediol.

³⁾ Pius' Mahnung an Fernando vom 12. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 80, hier auch der Dank des Papstes nach geschehener Uebergabe. Sie erfolgte aber erst Anfang Mai, wie Pius' Breve v. 5. Mai b. Borgia Memor. istor. di Benevento P. III. vol. I. p. 393 zeigt.

⁴⁾ Pius Comment. p. 39.

Pius aber vertraute auf die Erhabenheit des päpstlichen Namens, den man nicht verachten werde, wenn sein Träger als Anwalt der gesammten Christenheit, unter Mühen und Opfern die Residenz verlasse. Doch versäumte er auch nicht, durch beruhigende Anordnungen die Parteien niederzuhalten. — Als Präfecten von Rom setzte er am 22. December 1458 das Haupt des Hauses Colonna ein, freilich mehr der Noth des Augenblickes folgend, die einen mächtigen und gefürchteten Herrn erheischte ¹⁾. — Als apostolischer Legat sollte Cardinal Cusa im Kirchenstaate zurückbleiben ²⁾, den zwar als einen fremden und unbekanntem Mann niemand verehrte, aber auch niemand haßte. — Es wurden unter dem römischen Volke murrende Stimmen laut: der Papst gedenke wohl die Residenz seiner Vorgänger für immer zu verlassen und die Curie nach seiner fanesischen Heimath hinüberzuziehen. Andere meinten, er werde nach Deutschland gehen, wo er aufgewachsen sei, und seinen Hof jenseits der Alpen aufschlagen. Um die Gährung im Volke zu beruhigen, ordnete Pius, daß ein Theil der Curialen, einige Cardinäle, Auditoren der Rota und Advocaten in Rom zurückbleiben und für die römische Curie gelten sollten. Die Barone Rom's und der Umgegend rief er zusammen und ließ sie schwören, während seiner Abwesenheit keine Neuerungen zu unternehmen und Frieden unter sich zu halten, dessen Bruch mit schwerer Strafe bedroht wurde. Auch den Städten und Tyrannen des Kirchenstaates bestätigte er ihre Privilegien, soweit dieselben nicht schon von seinen Vorgängern auf dem apostolischen Stuhl angefochten waren. Außerdem wurde im ganzen Kirchenstaat ein Theil des Zinses auf drei Jahre erlassen. Für den Fall endlich, daß er vor seiner Rückkehr stürbe, verordnete der Papst, daß die Wahl des Nachfolgers nur in Rom geschehen könne und daß die Cardinäle eine gewisse Zeit auf die Ankunft ihrer außerhalb Rom befindlichen Collegen zu warten hätten ³⁾.

So hatte Pius das Haus vorsichtig bestellt, ehe er am 22. Januar 1459, begleitet von den Cardinälen, römischen Edlen und vielem Volk, aus dem flaminischen Thore ritt ⁴⁾. Ihm folgten sechs

¹⁾ Infessura p. 1138. Platina p. 632.

²⁾ Die Bulle vom 12. Januar 1459 notirt Scharpff Nic. von Cusa Th. I. S. 279.

³⁾ Pius Comment. p. 37. Campanus p. 975. Die Bulle über das Conclave vom 5. Januar 1459 bei Raynaldus 1459 n. 1.

⁴⁾ Dem widerspricht nicht, daß Pius in Breven vom 20. Januar bereits

Cardinäle, unter denen Calandrini und Borja ihm befreundet waren, Estouteville und Tallebour, Colonna und Barbo dagegen wohl nur mitgingen, um seine politischen Schritte zu überwachen. Die anderen Cardinäle sollten nach ihrem Belieben in Rom bleiben oder im Frühling nachkommen. — Der Weg führte anfangs längs dem Tiber. Aus den Städtchen und Flecken, die der Zug berührte, strömte ihm das Volk entgegen, die Knaben und Mädchen mit Olivenkränzen, Alles wünschte dem Papste Glück und langes Leben, Alles brängte sich, den Saum seines Gewandes zu berühren. So hatte sich lange kein Papst den Bewohnern des Kirchenstaates gezeigt; denn selbst Nicolaus, wenn er während der Malaria in ein nahes Schloß zog, hatte fast ängstlich die Blicke der Menge gemieden. Warum, das erfuhr auch Pius schon in Narni, als das Volk unverschämt nach dem Baldachin riß, unter dem das Pferd des Papstes geführt wurde, und als ihm die Schwerter um die Augen blitzten. Er ließ sich seitdem, auch wohl vom Podagra gequält, in einer Sänfte tragen. Vom geraden Wege, der durch das fanesische Gebiet führte, wich er absichtlich ab, um seine Mitbürger, mit denen er keinesweges ausgesöhnt war, die Möglichkeit fühlen zu lassen, daß er sie übergehen könne. Zugleich besuchte er in Spoleto seine Schwester Caterina und gab den Cardinälen hier ein heiteres Mahl. — Mit besonderem Pomp zog er in Perugia ein, wohl weil er hier längere Zeit zu bleiben gedachte und um dem verwilderten Volke Respect einzulösen; er gab als Grund an, die Perusiner hätten seit achtzig Jahren keinen Papst in ihrer Mitte gesehen. Vor seinem weißen Roß schritten zwölf andere derselben Farbe, die keinen Reiter, nur Purpurdecken trugen und an goldgestickten Zügeln geführt wurden. Die Magistrate der Stadt trugen den purpurnen, mit Gold reich verzierten Baldachin, unter welchem der Papst selber in der herrlichsten Kleidung und mit purpurnem Hut einherritt ¹⁾. Fast drei Wochen verweilte er in Perugia, beschäftigt, die Parteizwiste und den rebellischen Geist der Stadt zu

sagt, heute verlasse er Rom. An diesem Tage ging er nämlich nur aus dem Vatican nach S. Maria Maggiore auf dem Esquilin, begann mithin den Auszug.

¹⁾ Pius Comment. p. 38—43. Campanus p. 975. Raynaldus 1459 n. 5. 9. verfolgt die Tour des Papstes nach den vaticaniſchen Regesten. Am 26. Januar traf Pius in Spoleto ein, am 29. verließ er es; vom 1. bis 19. Februar war er in Perugia.

dämpfen, vor Allem aber, weil es hier sich entscheiden mußte, ob er das sanesische Gebiet betreten werde.

Wir erinnern uns des Mißtrauens, welches die Republik Siena ihrem Bischofe von jeher gezeigt; man sah in ihm nur den Partei-
mann, den Verbündeten des aus dem Regimente vertriebenen Adels. Als Cardinal hatte er Siena niemals betreten. Im Beginne des Jahres 1457 war hier eine große und langjährige Verschwörung der Gentiluomini entdeckt worden: mehrere Mitglieder der ältesten Adelsfamilien wurden beschuldigt, 1455 mit Piccinino in Verbindung getreten und darauf bedacht gewesen zu sein, die Stadt ihm und somit ihrem steten Gegner, dem Könige Alfonso, in die Hände zu spielen oder doch mit seiner Hülfe das Regiment zu ergreifen ¹⁾. Man hatte Viele eingekerkert, Einige mit dem Beile gerichtet, Andere für ewig geächtet, noch Andere unter harten Geldbußen in die kleineren Flecken confinirt; darunter Manche, die Cardinal Piccolomini zu seinen Freunden und Verwandten zählte. So Goro di Niccolo de' Volli, sein Vetter und Jugendfreund, mit dem er wie ein Bruder gelebt: von einem Verschworenen auf der Folter als Theilnehmer ausgegeben, wurde er um 200 Ducaten gestraft und auf zwanzig Jahre verbannt. So ferner Francesco de' Patrizzi, der lange in Fesseln das Schlimmste zu befürchten hatte. Alle Fürbitten des Cardinals und Bischofs der Stadt fruchteten nicht, ja er entging selber nicht dem Verdacht der Theilnahme oder doch der Begünstigung ²⁾.

Nur für kurze Zeit schwand dieses Mißtrauen hinter dem Jubel über die Erhebung des Sanesen auf den apostolischen Stuhl. Damals wurden dem Geschlechte der Piccolomini die Aemter und Ehren des Staates wieder eröffnet. Doch veränderte man deshalb nicht

¹⁾ S. oben Bd. II. S. 186.

²⁾ Pius Comment. p. 40, Europa cap. 55. Franc. Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 55. 56. Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venetia 1599. fol. 58. 59. Dazu gehören die Briefe des Cardinals Piccolomini an die Balia von Siena vom 21. Februar, an Francesco de' Tolomei vom 23. Februar, an Bartolommeo da Massa vom 4. März, an die Balia vom 8. März und 24. Juli 1457 u. a. Daß nach Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323 am 5. Decemb. 1457 den Inassen der bischöflichen Ländereien auf Bitte des Bischofs Befreiung von den Lasten gewährt wurde, die sonst auf den Landschaften lasteten, ist schwerlich als Zeichen einer Ausöhnung zu betrachten.

die Zahl der drei Monti; die Piccolomini wurden vielmehr in die Classen der Reuner, der Popularen und der Reformatoren vertheilt. Zehn von ihnen wurden Mitglieder des Consiglio del Populo, die Namen von acht warf man in die Wahlurne zur Ergänzung der Signoria. Auch Nanni Todeschini, der Gemahl von Pius' Schwester *Laudomia*, wurde nebst seinen vier Söhnen, die der Papst sämmtlich in die Familie der Piccolomini aufgenommen, zu den Popularen gezählt¹⁾. Damit hoffte man den Papst zu befriedigen, als die sienesischen Gesandten zur Gratulation nach Rom gingen. Zwar brachten sie nur Beweise der Liebe und Freundschaft zurück, aber ihnen auf dem Fuße folgte ein Nuntius, der in Pius' Namen geradezu die Restitution des gesammten Adels in alle Aemter verlangte. Allerdings mochte es wenige Nobili geben, deren Geschlechter nicht mit den Piccolomini verwandt waren. Doch bedeutete die Forderung des Papstes für den kleinen Freistaat nichts weniger als eine vollständige Revolution. Nur am vierten Theil gewisser kleinerer Aemter hatte man den Adligen bisher Antheil gegeben; von der Signoria und der Valia, von Consiglio del Populo, von allen Behörden und Aemtern, bei denen die eigentliche Staatsgewalt lag, waren sie ausgeschlossen. Ihre plötzliche Zulassung wäre der Sieg einer Partei gewesen, die seit länger als fünfzig Jahren durch harte Zurücksetzung gekränkt und erst jüngst durch die Verfolgungen zur Rache gereizt worden.

Die Valia fand sich in nicht geringer Verlegenheit. Sie ernannte drei Abgeordnete, die den Papst in aller Liebe bitten sollten, er möge um der öffentlichen Ruhe willen von seinem Begehren abstehen; es sei in jenem Adel ein so tiefgewurzelter Stolz, daß er sich niemals der bürgerlichen Gleichheit fügen würde; auch sei er nur von den Verwaltungsämtern, nicht von den richterlichen und militärischen ausgeschlossen, und lebe ohne Belästigung im Genuß seiner Güter. Bevor aber jene Abgeordneten die Stadt verließen, kam ein neuer Bote des Papstes, der jetzt, vermuthlich von dem Beschlusse der Valia unterrichtet, erklären ließ, er erwarte überhaupt keine Gesandten von Siena, bevor der Adel wiedereingesetzt sei. Neue Verlegenheit! Die Abreise der Gesandten wurde nun aufgeschoben und man überlegte so lange, was zu thun sei, bis der Papst wieder den ersten Boten mit Briefen schickte, in denen er

¹⁾ Malavolti fol. 60.

seinen heftigen Unwillen zu verstehen gab. Auch rieth der mailändische Geschäftsträger im Namen seines Herzogs, man möge das billige Begehren des Papstes erfüllen. Nun gingen am 9. December doch die drei Abgeordneten nach Rom; am 1. Januar kehrten sie mit der Nachricht zurück, der Wille des Papstes sei unbeugsam, auch gäben sich die florentinischen Gesandten alle Mühe, den Papst und die Curie zu einem längeren Aufenthalte in Florenz zu vermögen. Das erregte nicht nur die Eifersucht, auch die Besorgniß, der Papst und die Florentiner möchten sich mit dem sanefischen Adel zu einer Unternehmung verbünden. So erließ denn die Balia am 22. Januar einen Beschluß, durch welchen der in Siena geborene, erzogene und wohnhafte Adel ins Regiment habilitirt wurde, mit Ausnahme von einigen Geschlechtern; doch sollten auch die berufenen Nobili erst eintreten, wenn die Wahlzeit der jetzigen Signoria abgelaufen sein würde, das heißt erst nach einigen Jahren; und auch dann sollten sie keinen neuen Stand bilden, sondern in den drei volksmäßigen Monti untergesteckt werden. Auf diesen Beschluß hin wurde der Papst eingeladen: für diesmal wurde ihm nur versprochen, daß der Adel nicht, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, aus der Stadt gewiesen werden solle; dafür möge aber auch der Papst keine weitere Neuerung begehren und dem Gesandten ein Breve darüber geben. Schon herrschte in Siena eine ängstliche Spannung: Sicherheitswachen traten in den einzelnen Stadttheilen zusammen, den Gastwirthen wurde verboten, ohne Erlaubniß der Obrigkeit einen Fremden aufzunehmen¹⁾.

Die Gesandten trafen den Papst zu Perugia. Wohl lag es ihm am Herzen, seine tuscische Heimath, die Stätten, wo er als Knabe geschlendert, als armer Student so glücklich genossen, jetzt als greises Oberhaupt der Christenheit wiederzusehen. Das Versprechen, den Adel dereinst und unter solchen Bedingungen herzustellen, schien ihm wenig bedeutend, er beschwerte sich über die mißtrauische Bewaffnung der Bürgerschaft, betheuerte, daß er keine Unruhen zu erregen gedenke, mußte aber doch das Breve ausstellen²⁾, wobei ihm nur mit Schwierigkeit die Bedingung zugestanden wurde, daß ihm eine freie Verhandlung mit der Balia über die zukünftige Form des Regiments erlaubt sein solle.

¹⁾ Ueber diese Vorgänge berichtet ausführlich Thomasius p. 57—59, den Beschluß der Balia aber giebt Malavolti fol. 61 genauer.

²⁾ Dieses Breve vom 6. Februar 1459 gedenkt Raynaldus 1459 n. 10.

Nun erst mochte Pius das fanesische Gebiet betreten, an dessen Grenze ihn das Volk mit unbefangener Freude empfing. Ueber Chiusi und über Sarteano, wo seine Schwester Laudomia, mit dem Todeschini vermählt, in ziemlich ärmlichen Umständen gelebt, eilte er nach Corsignano, dem Heimathsflecken, dem Schauplatz seiner kindlichen Spiele. Dort auf dem Hügel und über den Weinpflanzungen erhoben sich die dürftigen Häuser, in denen die Piccolomini gelebt, dort stand die alte Pfarrkirche. Die mit dem Papste zusammen aufgewachsen, waren nicht mehr oder sie konnten, alt und gebrechlich, das Haus nicht verlassen, oder sie kamen und waren so verändert, daß Pius sie kaum mehr erkannte. Seine Mutter war vor vier, sein Vater vor acht Jahren gestorben, er ruhte dort bei den Franciscanern. Damals war es wohl, daß sich dem gelehrten und als Autor berühmten Papst ein greiser Geistlicher zu Füßen warf, jener Petrus, der ihn einst das Lesen und Schreiben gelehrt¹⁾. Die Einwohner hatten den Flecken ausgeschmückt, sie standen zu Haus und konnten den Papst, der bei ihnen geboren worden, nicht genug ansehen. Als Cardinal hatte er der Gemeinde einen Steuererlaß ausgewirkt, jetzt vermittelte er einen zweiten²⁾. An Petri Stuhlfeier (22. Februar) hielt der Nachfolger Petri in der kleinen Pfarrkirche das Hochamt. Er verordnete dann das Nöthige, um an ihrer Stelle einen Dom aufzuführen und daneben einen bischöflichen Palast; denn die Pfarrei sollte zu einem Bisthum erhoben werden, der Flecken zur Stadt mit dem Namen Pienza³⁾.

Nach dreitägigem Verweilen ließ sich der Papst am 24. Februar nach Siena hinübertragen. Auch hier empfing ihn das Volk mit Jubel, die Bürgerschaft jedoch mit besorglichem Argwohn und die Magistrate zeigten die frohen Mienen nur aus Höflichkeit und um mit den Empfindungen der Menge nicht in Widerspruch zu treten. Der bischöfliche Palast war würdig zugerichtet, um einen Papst aufzunehmen. Pius zeigte nur Wohlwollen und Güte, Wochen lang war von einer Aenderung der Staatsverfassung garnicht die Rede. Am Sonntag Laetare weihte er in der Kathedrale die goldene Rose

¹⁾ S. Bd. I. S. 7.

²⁾ Darüber ein Brief des Cardinals Piccolomini vom 24. Januar 1457 in der städt. Bibl. zu Triest. Der im April 1459 ausgewirkte Erlaß im Archivio delle riformazioni zu Siena. S. v. Kuno hr im Tübinger Kunstblatt Jahrg. 1822 n. 10—12.

³⁾ Pius Comment. p. 44. Näheres im 8. Capitel dieses Buches.

und schenkte sie dem Prior der Valia, Niccolo aus dem reformatorischen Geschlechte der Buonsegni; dabei hielt er eine Rede über die Herrlichkeit und den Ruhm von Siena, nannte die Bürger, die sich in den Waffen oder Wissenschaften ausgezeichnet, sprach von Papst Alexander III, dem geborenen Sinesen, und fügte den Wunsch hinzu, Gott möge ihm Glück gegen die Türken verleihen, damit auch er etwas zum Ruhme seiner Vaterstadt hinzufüge¹⁾. Der Buonsegni führte das päpstliche Gnabengeschenk in Begleitung von sechs Cardinälen nach dem Regierungspalast, dann wurde es unter großem Pomp in der Stadt umhergetragen.

Erst am 15. April, nicht lange vor seiner Abreise, trug der Papst seine politischen Wünsche der Valia vor. Er dankte für die Herstellung der Piccolomini, begehrte aber das Gleiche für den gesammten Adel: die Parteinamen sollten überhaupt abgestellt werden, denn sie erhielten die Unruhe im Volk und nährten den Zwist. Auch wies er auf die Verdienste hin, die er sich um seine Vaterstadt erworben bei Filippo Maria von Mailand, bei dem basler Concil; bei Papst Felix, den er jetzt natürlich als Amadeo von Savoyen bezeichnete, bei Kaiser Friedrich, bei Alfonso von Neapel und bei Calixtus III²⁾. Die Valia mochte seinen Antrag nicht ohne Weiteres zurückweisen; sie berief sich auf den großen Rath, der aus mindestens 300 Mitgliedern bestehen mußte, um beschlußfähig zu sein, und zu dessen Beschlüssen zwei Drittheile der Stimmen erforderlich waren. Mehrmals wurde der große Rath versammelt, aber auch er wollte dem Begehren des Papstes nicht willfahren. Während man hier murrte und die Sünden des sinesischen Adels seit alter Zeit herzählte, wandten sich einige Adlige oder Zwölfer an den Papst und schlugen einen Handstreich mit Hilfe des Pöbels vor. Pius wies sie zurück, er wollte seiner Vaterstadt nicht Gewalt anthun, im schlimmsten Falle nur die Hand der Güte von ihr abziehen. Endlich faßte der Rath auf sein stetes Drängen einen Beschluß: dem Papste zu Liebe sollten die Gentiluomini freundlich aufgenommen und dem Regiment aggregirt werden, zu allen Aemtern und Ehren Zutritt haben gleich den anderen Bürgern, doch von einigen Aemtern nur den vierten, von anderen gar nur den achten

¹⁾ Die Oratio de rosa aurea Pontificia in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 1.

²⁾ Pius Comment. p. 44. 45. Hier wird auch die Rede des Papstes angeführt. Thomasius p. 59.

Theil einnehmen dürfen. Auch solle an dem gegenwärtigen popularen Regimente nichts verändert oder hinzugefügt werden, insbesondere kein neuer Standesname. Wenn ein Adliger irgend welche Restitution von Ländereien, Burgen oder dergleichen fordere, was ihm vom Regimente genommen oder occupirt sei, so solle er alsbald der Gnade verlustig gehen und für immer sammt allen seinen Descendenten aus dem Regimente gestossen werden. Dergleichen Beschränkungen gab es noch mehr, nur die Piccolomini wurden ihrer ausdrücklich enthoben. Dagegen blieben die Zwölferfamilien, über vierzig Häupter, von den Aemtern noch völlig ausgeschlossen.

Pius war nicht sehr befriedigt, als die Signoria, begleitet von einer Deputation des Rathes, ihm dieses Decret überbrachte. Indeß zeigte er eine gute Miene, verhehlte jedoch in seinen Dankesworten die Erwartung nicht, man werde sich bei seiner Rückkehr aus Mantua zu weiteren Zugeständnissen verstehen, eine Andeutung, die bald genug wieder böses Blut machte. Aber nun hielt der Papst auch mit den Bezeugungen seiner Güte nicht mehr zurück: damals wurde, von kleineren Gnaden abgesehen, die Erhebung Siena's zur Metropolitankirche zugesagt und der Flecken Radicofani der Republik als ewiges Lehen geschenkt¹⁾.

In Siena nahm Pius auch die ersten Obedienzen außeritalischer Reiche entgegen, die ersten Fäden seiner europäischen Politik wurden schon hier angesponnen. — König Enrique von Castilien und Leon ließ durch den Bischof von Oviedo und den Minoriten Alonso von Palenzuela im öffentlichen Consistorium seinen demüthigen Gehorsam entbieten und seinen Eifer für den Glaubenskrieg bezeugen. Die Gesandten erhielten eine gnädige und für den König schmeichelhafte Antwort²⁾; er war bis jetzt noch ein untadeliger Sohn der

¹⁾ Pius Comment. p. 46. 47. Das Decret des Rathes giebt wieder Malavolti fol. 62 am genauesten. Die Angaben bei Campanus p. 975 darüber sind ohne Verständniß der Sache und eigentlich nur panegyrische Floskeln. Von dem Staatsnepotismus des Papstes gegen seine saenesische Heimath wird im 8. Capitel weiter die Rede sein.

²⁾ Breve an den König vom 27. Febr. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 24. Die Antwort selbst in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 184. Ganz ohne Grund hat Mansi diese Rede und die Obedienz des castilischen Königs erst in das Jahr 1462 setzen wollen. Der Papst selbst erwähnt in einer anderen Rede an die castilischen Gesandten (ibid. p. 211), daß er schon anno revoluto hoc ipso templo, nämlich eben jetzt im Dom zu Siena, bei Gelegenheit der Gehorsamsleistung zum Lobe des Königs gesprochen habe.

Kirche, später gerieth der Papst durch eine Bisthumsbesetzung mit ihm in bitteren Streit.—Auch König Juan von Aragon, Navarra und Sicilien, Bruder des dem Papste einst befreundeten Alonso von Aragon und Neapel, sowie König Alonso von Portugal und Algarve erhielten Belobungen und wurden zugleich zum eifrigen Kriege gegen die Ungläubigen angespornt, der jetzt den Westen Europa's mit dem rechtgläubigen Osten in gemeinsamem Interesse verknüpfen sollte¹⁾. Die herrlichste Lobrede aber erhielt Matthias von Ungarn: im vollen Schwunge der Rede gedachte der Papst dieses Reiches, das nun schon siebenzig Jahre lang im beständigen Kriege gegen die Türken ausharre, dieses Schildes der Christenheit, er pries Hunyadi, den großen Türkenbekämpfer, und rühmte auch die Thaten des Sohnes. Um des ungarischen Reiches willen sei er nun auf dem Wege nach Mantua²⁾.

Schon war eine kaiserliche Gesandtschaft in Florenz. Sie bestand wieder aus Männern zweiten Ranges: Baron Andreas von Weissbriach und der salzburger Propst Burchard von Weissbriach, nachmals Bischof von Salzburg und Cardinal, waren die Häupter; Johann Hinderbach und Hartung von Kappel, beide uns als Männer der Cancelei und als Enea's Freunde wohlbekannt, ihnen beigegeben. Sie zögerten zwar ein wenig, als sie in Florenz hörten, daß Matthias, der Usurpator, trotz den Ansprüchen des Kaisers vom Papste König genannt und daß seine Gesandten an der Curie als königliche aufgenommen seien. Doch waren sie eigentlich im Interesse ihres Herrn nicht viel eifriger, als ihre schmalen Diäten erwarten ließen. Sie kamen nach Siena.—Hinderbach hielt eine schmeichelhafte und elegante Rede an den Papst, er pries als alter Freund seine Verdienste und seinen Ruhm. Von der ungarischen Krone sprach er zwar seinem Auftrage gemäß, aber mit großer Gelassenheit: der Kaiser sei zum Kriege gegen die Ungläubigen um so bereiter, da ihm in jüngster Zeit von den ersten Baronen und Prälaten des Landes das Diadem und mit ihm zugleich die Pflicht übertragen worden, das Reich gegen seine Feinde zu schützen.—Das Nähere blieb der Privataudienz vorbehalten³⁾. Wie in dieser ge-

¹⁾ Pius's' Antworten an die portugiesischen und aragonischen Gesandten *ibid.* p. 215. 217.

²⁾ Antwort an die ungarischen Gesandten *ibid.* p. 213.

³⁾ Hinderbach's Rede, gehalten zu Siena im März 1459, findet sich im *Cod. msc. lat. Monac.* 3786 fol. 168—173.

sprochen und pactirt wurde, davon hören wir kein Wort. Es handelte sich um dieselben Punkte, über die Piccolomini und Hinderbach, der nun vor ihm stand, mit Papst Calixtus gemarktet, um das Geld und die Nutzbarkeiten, die der Kaiser zur Zeit der Neutralität vom apostolischen Stuhle verdient. Wie hätte Pius ihm versagen können, was er selbst einst in des Kaisers Namen gefordert und billig gefunden! Die Documente zeigen uns, daß er ihm Alles bestätigte, was seine Vorgänger zugesagt; er hatte nicht wie Calixtus ein moralisches Recht, dergleichen als der Kirche schädlich abzuweisen. Nur in Betreff des vom Klerus des Reiches zu erhebenden Zehnten machte er dieselbe Clausel wie sein Vorgänger, daß nämlich zuvor der Türkenzehnte erledigt sein müsse ¹⁾. Dafür wies er jede Unterstützung der ungarischen Ansprüche des Kaisers mit der Bemerkung zurück, der apostolische Stuhl pflege immer Denjenigen König zu nennen, der das Reich innehabe. — Die Gesandten gaben sich im Sonnenschein der apostolischen Gunst zufrieden und leisteten im Dom eine so demüthige Obedienz, wie sie Piccolomini selbst seinen drei Vorgängern dargebracht ²⁾. — Von deutschen Fürsten hatten bis jetzt nur die beiden Brandenburger, Pfalzgraf Friedrich und Erzherzog Albrecht von Oesterreich ihren Gehorsam entboten ³⁾. — Ueber die Verhandlungen mit dem keyerischen Böhmenkönige behalten wir uns vor, im Zusammenhange dieser Dinge, zu berichten.

In Siena huldigte dem Papste auch eine burgundische Gesandtschaft, an deren Spitze Jean Geoffroy, der Bischof von Arras, stand. Herzog Philipp war stets ein guter Sohn der römischen Kirche gewesen, schon zu den Zeiten des basler Concils, immer im Gegensatz zu Karl von Frankreich, dem Urheber der pragmatischen Sanction; und jetzt wiederholte er sein ritterliches Versprechen, sich dem Schutze des Glaubens zu widmen ⁴⁾. Die Rede des Bischofs war voll von gelehrten Brocken und überschwänglichen Schmeicheleien. Dafür überschüttete auch der Papst in seiner Antwort den Herzog mit dem reichlichsten Lobe und stellte ihn als Muster eines

¹⁾ Näheres im 4. Capitel.

²⁾ Die Antwort des Papstes in f. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 195.

³⁾ Die Antwort an ihre Gesandten ibid. p. 201. Pius Comment. p. 47.

⁴⁾ Pius' schriftliche Antwort an den Herzog von Burgund vom 20. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 26. Die Glieder der burgundischen Gesandtschaft nennt Du Clercq Mémoires ed. Buchon livr. III. chap. 41.

Christlichen Fürsten hin ¹⁾). Wie gewöhnlich, blieben die Gesandten noch einige Zeit an der Curie, um ihres Herrn und ihre eigenen Geschäfte zu betreiben. Der Herzog wünschte die Königskrone, die der zähe Kaiser nur theuer verkaufen wollte, durch den apostolischen Freund des Kaisers leichter zu erlangen; der Bischof von Arras warb um den rothen Hut, zu welchem ihn sein Herr empfohlen. Noch bevor die Gesandten abzogen, erfuhr Pius die erste Enttäuschung über den ritterlichen Burgunder. Dieser hatte zugesagt, in Person nach Mantua zu kommen, gerade durch ihn hoffte Pius dem Congresse Glanz und Schwung zu geben. Jetzt hieß es, der Herzog könne „wegen gewisser Schwierigkeiten“ sein Kommen nicht als gewiß ansagen. Er kam in der That nicht, obwohl Pius ihn noch einmal dringend beschwor ²⁾). Seit seinem ruhmredigen Auftreten auf dem regensburger Reichstage sorgte er dafür, daß immer von Zeit zu Zeit von seinem großen Glaubensunternehmen gesprochen wurde, auch ließ er sich dazu von den Ständen seiner Landschaften bedeutende Geldsummen bewilligen, die dann in allerlei Prachtentfaltung und Festen vergeudet wurden ³⁾).

Zwei volle Monate verweilte der Papst in Siena; zum Aerger der Römer, die daraus folgerten, er sei um zwei Monate zu früh zum mantuanischen Tage ausgezogen und wolle nur seiner Vaterstadt die Vortheile der Hofhaltung zu Gute kommen lassen; aber auch nicht zur Freude der Sinesen, denen in Pius immer der Piccolomini verdächtig blieb. Am 23. April verließ er endlich die Stadt, deren Magistrate ihm mit erleichtertem Herzen das Geleite gaben ⁴⁾).

Nach drei Tagereisen war Pius in Florenz. Schon an den Grenzen des Gebietes der Republik hatten ihn einige Abgeordnete der Obrigkeit begrüßt. In S. Cassiano kam ihm eine würdige Gesandtschaft entgegen. Dann erschien mit glänzendem Reitergefolge Galeazzo Sforza, der Erstgeborene des mailändischen Herzogs, ein schöner Jüngling von sechszehn Jahren, er sprang vom Pferde und küßte den Fuß des Papstes, hielt eine Kunstrede, die ihm Guiniforte

¹⁾ Die Rede in seinen Oratt. ed. Mansi T. II. p. 228.

²⁾ Sein Schreiben an den Burgunder vom 3. Mai 1459 bei Theiner Vet. Monumenta Hungariam sacram illustr. T. II. n. 500.

³⁾ v. Matthieu de Coussy ed. Buchon chap. 107. 115.

⁴⁾ Thomasius p. 59. Raynaldus 1459 n. 11.

da Barzizza, der Hofredner seines Vaters, gemacht ¹⁾, ja er wollte, um seine Ergebenheit zu beweisen, an der Sänfte tragen helfen, wie bei dem Einzug in die schöne Stadt die Vasallen der Kirche, die Herren von Rimini, Faenza, Forli und Andere thaten. Die außerordentliche Ehre, die dem Papste von Mailand her erwiesen wurde und die sein Bündniß mit Sforza schon andeutete, war den Florentinern zwar durchaus nicht recht, aber sie verleugneten deshalb nicht ihre vielgepriesene Artigkeit, die noch lange kein Beweis der politischen Freundschaft zu sein pflegte. Die Aufnahme war kostbar und glänzend. Der Papst wohnte auf dem Plage bei S. Maria Novella, eben da, wo einst Martin V und dann der verjagte Eugen IV in seinen Leidensjahren residirt hatten. Mit Bewunderung nahm Pius die reichen Kirchen und Paläste, die Arnobrücken und die Villen der Umgegend in Augenschein. Man gab ihm zu Ehren Schauspiele, Thiergefechte, Wettrennen und Tanzfeste. Aber jede politische Frage wurde mit Fleiß ferngehalten. Cosimo de' Medici, der Siebziger, ließ sich als krank entschuldigen. Gerade während der Anwesenheit des Papstes, am 2. Mai, starb der ehrwürdige alte Erzbischof Antonino, von dem schon Papst Nicolaus gesagt hatte, er sei ebenso würdig, noch lebend in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen zu werden, als der todtbe Bernarbino von Siena. Es scheint, daß Pius Anstalt machte, ihm einen Nachfolger zu ernennen, die Florentiner aber baten mit höflicher Entschiedenheit, die Wahl des Papstes möge einen ihrer Mitbürger treffen, was denn auch geschah ²⁾.

Es lag in der Aufnahme, die Pius in Florenz fand, eine gewisse stolze Sicherheit: die Herren dieser italienischen Großmacht erzitterten nicht so leicht, wie etwa die Rathsherren Siena's, vor jedem Volksgebränge und vor der Anwesenheit eines solchen Gastes. Wie Unrecht hatten Die, welche Pius vor den glatten Florentinern

¹⁾ Sie findet sich in Guiniforti Barzizii Orationes et Epistolae ed. Alex. Furiettus Romae 1723 p. 57.

²⁾ Die Unterhandlung, die Pius darüber mit dem Gonfaloniere der Republik führte und die sich mehr im Ton einer artigen Heiterkeit bewegte, hat uns Jacopo Gaddo bei Ughelli Ital. sacra T. III. p. 225 in tuscischer Sprache, wie sie wohl geführt wurde, aufgezeichnet. — Pius Comment. p. 48—54. Campanus p. 976. Rinuccini Ricordi ed. Aiazzi. Firenze 1840. p. LXXXIX. In Florenz war Pius nach den päpstlichen Regesten bei Raynaldus 1459 n. 39 vom 25. April bis 5. Mai.

gewarnt! Er fühlte sich weit weniger sicher, als er nun über den Apennin ging und die Romagna betrat, wo gerade die unbändigsten unter den Lehnsträgern der Kirche hausten und wo das verrufene Bologna den ghibellinischen Ton angab.—Hier herrschten in Folge der letzten Revolution die Sechszehner und zwar mit eiserner Strenge, an ihrer Spitze Kanto de' Ventivogli. Ein Verhältniß zum römischen Stuhl war durch Nicolaus V hergestellt: die Bolognesen ließen einen päpstlichen Legaten wie Bessarion oder Mila in ihrer Stadt wohnen; man könnte, sagt Pius, diesen legatus besser einen ligatus nennen, er habe mehr zu bitten als zu befehlen¹⁾. Sobald von der Reise des Papstes nach Mantua die Rede war, überlegte sich die herrschende Partei Bologna's die Gefahr: ging er der Stadt vorbei, so erschien er als Gegner ihrer Regierung und als Haupt der Unzufriedenen; kam er hinein, so war auf das verwilderte Volk kein Verlaß. Endlich wurde ein Ausweg gefunden: man lud den Papst dringend ein, zog aber zugleich zehn Cohorten mailändischer Reiter in die Stadt; Pius mußte zufrieden sein, wenn die Führer derselben ihm Treue schworen und wenn die ganze Schaar zum guten Schein unter den jugendlichen Galeazzo gestellt wurde, der ja dem Papste bereits seine Obedienz erwiesen. So zog er ein. Die Vornehmsten der Stadt trugen seine Sänfte und dankten ihm für den Besuch; das Volk jubelte und war guter Dinge. Die Anziani überreichten ihm die Schlüssel der Stadt und er gab sie den Anziani zurück. Man übernahm die Verpflegung des ganzen Zuges, die der Stadt 48,000 Lire kostete. Aber der Argwohn schloß nicht: die stilleren Bürger zitterten, als sei ein Streich von irgend einer Seite vorbereitet, die Paläste der Nobili waren wie Citabellen besetzt. Ein Jurist, der in seiner Beglückwünschungsrede auch auf den anarchischen Zustand der Stadt und auf den Uebermuth ihrer jungen Optimaten zu sprechen kam, erwarb sich zwar den Beifall des Papstes, wurde aber alsbald wegen Amtsüberschreitung verbannt und erst später, als Pius sich für ihn verwendete, zurückgerufen²⁾.

Welcher Abstand zwischen diesem Ghibellinentrog und der gesuchten Dienstbeflissenheit, mit der Herzog Borso von Este seinen

¹⁾ A. S. Europa cap. 53.

²⁾ Pius Comment. p. 54—56. Campanus p. 976. Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 729 seq. Pius blieb in Bologna nach den vatican. Regesten bei Raynaldus 1459. n. 39 vom 9. bis 16. Mai.

Lehnsherrn an der Grenze des ferraresischen Gebiets empfing und in die Thore von Ferrara geleitete! Als Vicar der Kirche bot er dem Papste die Schlüssel der Stadt dar und ging zu Fuß neben der Sänfte, bis Pius ihn sein Ross besteigen hieß. Die Straßen waren festlich mit Blumen geschmückt, Sängerschöre und Instrumente begrüßten den einziehenden Herrn, das Volk rief einmal über das andere Lebehoch, Spiele wurden gefeiert und überschwängliche Lobreden gehalten. Der stattliche Herzog schien seiner Reichthümer nicht zu schonen und sich in Ehrenbezeugungen zu erschöpfen. Aber Pius wurde bald inne, daß er es trotzdem mit einem berechnenden Kopfe zu thun hatte. Borso war ebenso unerschöpflich in seinen Bitten wie in seinen Höflichkeiten. Wie er einst bei dem Durchzuge Kaiser Friedrich's, nicht ohne Zuthun des damaligen Bischofs von Siena, zum Herzog von Modena und Reggio ernannt worden, so sollte ihm jetzt Pius auch das kirchliche Lehen Ferrara als Herzogthum verleihen und dabei den Lehnzins erlassen, den überdies schon Papst Eugen, als er hier sein Griechenconcil eröffnete, von 10,000 Ducaten auf 4000 ermäßigt hatte. Pius zeigte sich der Titelerhöhung zwar geneigt, aber in der Niederschlagung des Lehnzinses sah er eine unbescheidene Bitte und wies sie ab. Das schien Borso nicht gar zu übel aufzunehmen, so lange er vom Papste noch andere Privilegien und Gnaden losmachen konnte. Er versprach nach Mantua zu kommen und dort vor Allen seinen christlichen Eifer zu zeigen; er begleitete den Papst auf seiner Po-Flottille bis an die Grenzen des mantuanischen Gebietes und nahm den ehrerbietigsten Abschied. Doch war er sehr gereizt, kam nicht nach Mantua, beschwerte sich über die unverdiente Ungnade des Papstes und bereitete diesem in der Folge noch manchen Aerger ¹⁾.

Pius hatte bei der Ankündigung des Congresses Mantua oder Udine genannt. Mantua war ein päpstlicher Vicariat und das Haus Gonzaga, welches hier unter dem markgräflichen Titel herrschte, stand zum römischen Stuhle etwa in demselben lockern Lehnsverhältniß wie die Este von Ferrara. Udine lag im venetianischen Gebiet. Damals nun war der Papst noch des Glaubens gewesen,

¹⁾ Pius Comment. p. 56—58. Die Aufnahme in Ferrara beschreibt ausführlich das Diario Ferrarese ap. Muratori T. XXIV. p. 203—205. Nach demselben und nach den vatic. Regesten bei Raynaldus 1459 n. 40 war Pius in Ferrara vom 17. bis 25. Mai.

die Signoria von S. Marco würde freudig, sobald nur der Ruf zum Türkenkrieg erschallte, Galeren rüsten und sich an die Spitze der Unternehmung drängen. Die Gesandten der Republik hatten noch in Rom das große Wort geführt. Aber bald nachdem der Papst ausgezogen war, traf ihn die Botschaft, Udine werde von den Venetianern als Ort der Versammlung geradehin verweigert, denn des Handelsbündnisses wegen wolle man die Türken nicht reizen. Wieder eine Enttäuschung des Papstes: er nannte nun in seinen Schreiben Udine nicht mehr und rief die Fürsten nach Mantua ¹⁾.

Hier traf er selbst am 27. Mai ein ²⁾, also noch vor dem Tage, den er zum Beginn der Verhandlungen angesetzt. Der Einzug war so prächtig wie in Perugia, die Aufnahme so glänzend wie zu Ferrara. Drei Fahnen wurden vorangetragen: auf der einen sah man das Kreuz, auf der andern die Schlüssel der Kirche, auf der dritten die fünf goldenen Halbmonde im blauen Kreuz, das Wappen der Piccolomini. Die Curialen zogen in langer Reihe voraus, es folgten die königlichen und fürstlichen Gesandten, Markgraf Lodovico selbst mit dem jungen Galeazzo Sforza, dann die Cardinäle. Der Papst saß im vollsten Ornat, strahlend in Purpur und Edelsteinen, auf einer Sänfte, die von Edelleuten und Lehnsträgern der Kirche getragen wurde. Am Thor sprang der Markgraf vom Pferde und überreichte dem Papste die Schlüssel der Stadt, wie das auf der ganzen Reise, nur nicht in Siena und Florenz, geschehen war. Die Straßen waren mit Teppichen belegt, die Häuser fast verhüllt durch Blumen, die Fenster und Dächer durch geschmückte Frauen. Auf den Straßen, durch die der Papst nach seinem Palaste zog, wogte das Volk und erscholl ein unaufhörliches *Evviva Pio secondo* ³⁾.

Herzog Francesco von Mailand hatte seine Gemahlin Bianca mit ihren vier lieblichen Knaben und einer Tochter gesendet, um den Papst zu begrüßen. Am folgenden Tage kam sie mit Barbara, der Gemahlin des Gonzaga aus dem brandenburgischen Hause: die Fürstinnen küßten Pius die Füße und erbatene geistliche Gnaden von ihm. Dann trat Zppolita, Sforza's Töchterlein, hervor und bewillkommnete den Papst mit einer lateinischen Anrede, der Frucht

¹⁾ Pius Comment. p. 42.

²⁾ Dieser Tag wird in der Cronica di Bologna p. 731, bei Malavolti fol. 63 und auf dem Gedenkstein in der Libreria des Doms zu Siena übereinstimmend angegeben.

³⁾ Pius Comment. p. 58. 59. Raynaldus 1459 n. 41.

ihrer ciceronianischen Studien ¹⁾. Ihre Worte nahm der verständigere Galeazzo auf und versprach die baldige Ankunft seines Vaters. Auch Francesco Gonzaga sprach zur Freude des humanistischen Papstes in elegantem Stil, dem man die gute Schule des alten Bittorino da Feltre anmerkte ²⁾.

Wohl mögen die Ehren, die der neue Papst während seiner Reise eingeerntet, ihm manchen Augenblick gebracht haben, in dem er seine Würde genoß. Nun aber folgte eine bittere Zeit. Nicht einer der Fürsten war da, die er gerufen, nicht einer ihrer Gesandten; denn die zur Gratulation und zur Obedienz gekommen und der Curie dann gefolgt waren, hatten für den Türkencongreß keine Vollmacht ³⁾. Es war dem Papste ein rühmliches Verdienst, der Erste am Glaubentage zu sein; aber es traf ihn auch in Anderer Augen der Fluch der Lächerlichkeit, wenn er der Einzige war, oder wenn der Congreß überhaupt so ärmlich beschiedt wurde wie die deutschen Türkentage.

Drei Tage lang ließ Pius Bittgänge halten. Am 1. Juni aber, dem Eröffnungstage des Congresses, begab er sich mit seinen Cardinälen, Bischöfen und mit der ganzen Curie zur Kirche. Der Bischof von Koron hielt die Predigt, er sprach einfach von dem löblichen Vorsatz des Papstes und von dem Zwecke der Versammlung. Als er geendet und Alle sich schon erheben wollten, winkte Pius von seinem Thron mit der Hand, es folgte ein ehrerbietiges Schweigen: man hörte den Papst mit schwacher, schwankender Stimme reden. Er beklagte, daß so Wenige von Denen, die er gerufen, gekommen seien, doch dürfe man hoffen, daß die Fürsten oder ihre Gesandten wohl noch kommen würden. Er gedanke zu warten. Kämen Jene auch nicht, sollte doch offenbar sein, daß ihm, dem Papste, nur die Macht, nicht der Wille zu guten Thaten gefehlt

¹⁾ Sie findet sich nebst Pius' Antwort in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 192. 194. Yppolita glänzte später als Gemahlin Alfonso's II von Neapel unter den classisch gebildeten Fürstinnen, die den kunstliebenden Höfen Italiens jenen eigenthümlichen Zauber gaben und den gelehrten Humanismus auf die Gefilde der romantischen Poesie herüberlockten. Cicero's Werk de senectute, 1458 von ihrer Hand geschrieben, wird in einer römischen Bibliothek aufbewahrt.

²⁾ Pius Comment. p. 59. Platina Hist. Mantuana ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 858.

³⁾ Leodr. Cribellus de expeditione Pii II in Turcas ibid. T. XXIII. p. 77.

habe ¹⁾. Noch an demselben Tage erließ er ein Rundschreiben dieses Inhalts an die christlichen Mächte ²⁾.

Man wartete eine Woche und eine zweite. Kamen auch ein paar Gesandte, so waren sie von sehr unbedeutenden Mächten, die der Großmächte wurden nicht einmal angemeldet. Die Cardinäle, die Curialen, die schon widerwillig ihre bequemen Paläste in Rom verlassen hatten und dem Papste seit dem Januar folgten, murrten über das ganze Unternehmen des Papstes, über die sumpfige Stadt, ihre Hitze und Fieberluft, über die Schlechtigkeit des Weins und der Lebensmittel, über die Langeweile, in der man nichts höre als die quakenden Frösche. Gewisse Cardinäle, ohne Zweifel die übelgelaunten französischen, fragten den Papst, ob er sie hier in der heißen Pestluft umbringen wolle; die Fürsten würden darüber lachen, der Papst könne doch allein die Türken nicht besiegen, nun habe er seiner Ehre genuggethan und möge nach Rom heimkehren. Dieselben Herren berichteten in übler Absicht nach Frankreich, der Congreß solle verlegt oder aufgeschoben werden. Andere waren so höflich, ihr Mißvergnügen nicht merken zu lassen, suchten aber aus der Stadt auf die umliegenden Villen zu entweichen. Scarampo, der Flottenlegat, war auch zur Curie gekommen: wo die Schiffe geblieben waren, wußte niemand, er brachte keinen Ruhm heim, wohl aber seinen alten Stolz und seine Feindschaften. Kaum erfuhr er, daß sein verhasstester Gegner, der Cardinal von S. Marco, sich um das patavinische Bisthum bemühe, so ging er unter dem Vorwande, ein Bad besuchen zu wollen, nach Padua, seiner Vaterstadt, und dann nach Venedig, um gegen jenen zu intrigiren ³⁾. Zugleich war er bemüht, den Congreß im lächerlichen Licht erscheinen zu lassen. Nur Wenige im heiligen Collegium waren den Entwürfen des Papstes aufrichtig zugethan: so Torquemada, der solche Dinge nur vom Standpunkte

¹⁾ Wir hüten uns wohl, etwa die rührende Rede wörtlich anzuführen, die sich in Pius' Comment. p. 60 findet. Weit kürzer und einfacher ist die Fassung in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 206. Cribellus p. 77 läßt hier den Papst noch eine andere, ebenfalls sehr bewegliche Rede halten, die er selbst nicht ohne Glück in Pius' Weise componirt hat.

²⁾ Das Rundschreiben Jam duce altissimo etc. vom 1. Juni 1459 bei Raynaldus 1459 n. 43. 44 und bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 304.

³⁾ Das Nähere bei Sanudo Vite de' Duchi di Venezia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1166.

des Dogma erwog, und Bessarion, den der Gedanke, seine griechischen Landsleute zu befreien und zu bekehren, bis zur Blindheit beherrschte ¹⁾).

Wo blieben denn aber jene Mächte, denen die Türfengefahr am Nächsten lag, Ungarn und Venedig, wo blieben Frankreich und Burgund; wo blieb vor Allen der Kaiser, ließ er seinen einstigen Günstling, jetzt seinen päpstlichen Freund, so schmäzlich im Stich?—Erst wenige Monate saß Pius auf dem heiligen Stuhl und schon hatte sich sein Verhältniß zum Kaiser ziemlich zweideutig gestaltet. Keinem Fürsten erwies er äußerlich eine so sorgfältige Aufmerksamkeit, so gesuchte Ehren, und doch hat er keinem Andern, wenn auch unter der Maske eines guten Freundes, so hofmeisterliche Lectionen zu geben gewagt. War der Kaiser persönlich nach Mantua zu bringen, so gab das der Versammlung wenigstens einen glänzenden Schein: wann sind jemals die beiden Häupter der Christenheit so freundschaftlich zur Berathung über eine solche Frage zusammengetreten! Pius hatte, noch bevor er Rom verließ, einen Curialen, Battista Brendo, zum Kaiser gesendet, um ihn recht dringend einzuladen. Der traf ihn in seinem Grätz; die Antwort war, es lägen dem Kaiser schwierige Geschäfte in Oesterreich ob, die er nicht vernachlässigen könne. Wie oft hatte Piccolomini als kaiserlicher Commissar selbst diese Entschuldigung seines Herrn vorbringen, wie oft das Murren der Reichsfürsten darüber hören müssen — und nun sollte sie ihm selber gelten! Noch mehr ärgerte ihn eine weitere Ausflucht: da der Kaiser nach zwei Orten, nach Mantua oder Udine, geladen worden, fühle er sich überhaupt nicht zu kommen verbunden. Leider ist uns die Antwort des Papstes nicht erhalten; wir lesen in seinen Commentarien eine Fassung derselben, die wohl das Original an Kraft überbieten dürfte, die uns aber jedenfalls in die Stimmung des Papstes blicken läßt. „Obwohl in Oesterreich Vieles sei, was die Gegenwart des Kaisers erfordere, so dürften doch deswegen die Ansprüche des orthodoxen Glaubens nicht vernachlässigt werden. Auch Rom bedürfe der Gegenwart des Papstes, und doch habe er die Stadt und den Kirchenstaat verlassen, um den für das Heil der Christenheit angesagten Convent zu besuchen. Rom sei von den genannten Orten nicht minder entfernt als Grätz oder Neustadt. Der Papst, in Jahren und krank, werde den längeren Weg machen; es scheine ihm unziemlich

¹⁾ Pius Comment. p. 61.

(indecorum), daß der Kaiser, kräftig und im blühenden Alter, den kürzeren verweigere. Er möge auf seine Ehre, er möge auf die christliche Religion sehen und nicht zugeben, daß man einst sagen könne, durch seine Fahrlässigkeit sei die Christenheit zu Grunde gegangen. Und er möge nicht auf die Armseligkeiten der Rechtsverdreher hören, die mit einer feinen Wendung des Rechts leugnen, daß Der zum Gehorsam verbunden sei, der an einen von zwei Orten beschieden werde. Er möge wissen, daß das höchste Recht das höchste Unrecht sei, und daß man nicht Sophistereien gebrauchen dürfe, wo ein reiner Glaube erfordert werde und die christliche Sache auf dem Spiel stehe. Auch sei er nicht an einen unbestimmten Ort beschieden: bevor er seine Heimath verlasse, würde man ihn befehrt haben, an welchen von beiden Orten er kommen solle. Er möge daher diese Entschuldigung sparen, die vor verständigen Männern doch nur lächerlich erscheine, er möge auf den Rechtsgelehrten Ulrich (Niederer) nicht mehr als auf sein Gewissen hören¹⁾.

Was vom Glaubenseifer des Kaisers zu halten sei und welche Motive ihn beseelten, das wußte Pius besser als jeder Andere. Doch hoffte er ihn immer noch durch unausgesetzte Mahnungen auf den Weg zu bringen. Er schrieb an Carvajal, an den Markgrafen von Brandenburg, an Herzog Sigmund von Oesterreich, an verschiedene Räte des Kaisers: sie Alle sollten denselben zum gottgefälligen Werke spornen²⁾. Und die Ladungsschreiben an die deutschen Fürsten und Städte schickte Pius wieder an den Kaiser, der auch die Pflicht, sie mit ermahnenden Begleitschreiben umherzusenden, getreulich erfüllte. „Wir sind der Meinung,“ sagte er in diesen Schreiben, „daß es Uns wohl ziemt, das Beispiel Er. Heiligkeit vor Augen zu haben, und Wir wollen Uns, so Gott will, also halten, daß an Uns kein Mangel ist“³⁾. Man merkte wohl den Gewissensvorbehalt, den sich der Kaiser bei den Worten „so Gott will“ dachte, er war das Gegenstück des „Gott will es,“ welches zu andrer Zeit auf den Synoden zu Piacenza und Clermont erschollen.

¹⁾ Pius Comment. p. 41.

²⁾ Der Hauptinhalt dieser Schreiben vom 25. und 26. Januar 1459 bei Raynaldus 1459 n. 6. 7. Das an Herzog Sigmund vom 25. Januar im Diplomatarium Habsburg. ed. Chmel (Fontes rer. Austriac. Abth. II. B. II.) p. 180.

³⁾ Schreiben des Kaisers an einen der Kurfürsten o. D. bei Raynaldus 1459 n. 8, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 419.

Wahrlich mit Vorwänden konnte Friedrich die tragfähigste Geduld zur Verzweiflung bringen.—Doch müssen wir auch der Mißthelligkeit gedenken, die es bereits zwischen ihm und dem Papste gegeben.—Als er sich von einer Magnatenpartei zum Könige Ungarns wählen ließ, um des Reiches durch den Arm Georg's von Böhmen und durch die päpstliche Autorität habhaft zu werden, wies ihn Pius mit voller Entschiedenheit ab. Wenn sonst, schrieb er ihm, die Verlegenheit den König Matthias dränge, sein Heil in einem Bunde mit den Türken zu suchen, so würden Tadel und Unehre mehr noch auf Den fallen, der ihn dazu getrieben¹⁾. Hatte Matthias gerade jetzt, wo ein neuer Angriff der Türken erwartet wurde, mit rebellischen Baronen und mit einem benachbarten Prätendenten zu schaffen, wie konnte sich der Papst verhehlen, daß gerade der Kaiser es war, der den Türken gleichsam die Thüre öffnete.—Ferner brach auch unter den Fürsten des deutschen Reiches von Neuem der Zwist hervor und drohte den Rest der kaiserlichen Autorität zu vernichten. Endlich verlegte die Fehde der schweizerischen Eidgenossen unmittelbar das habsburgische Haus, dessen Glieder, in altem Haberd zerfallen, jetzt auch um das österreichische Erbe des verstorbenen Ladislaus stritten. Aber keinen Anspruch gab der zähe Kaiser auf, so wenig er irgend einen zu behaupten wußte.

Endlich kamen drei kaiserliche Gesandte nach Mantua, aber nur zum erhöhten Aerger des Papstes. Es waren Bischof Antonio von Triest, Johann Hinderbach und Heinrich Senftleben, die beiden letzteren alte Freunde des Papstes, aber geringe Männer an Titel und Würde, jener Propst zu Trient, dieser Dechant zu Breslau. Solche Cancellisten sollten den Kaiser in der europäischen Glaubenssache vertreten und seine Meinung über den Kreuzzug aussprechen!—Pius wagte einen Schritt, den wenige Päpste gewagt haben und den schwerlich ein anderer Fürst als Friedrich ruhig hingenommen haben würde: er behandelte die Drei als liebe und ehrenwerthe Männer, aber er ließ sie trotz ihrer Vollmacht nicht als Gesandte zu, er schickte sie ihrem Herrn gerades Weges zurück und mit einem Schreiben, welches das obenerwähnte bei Weitem übertraf. „Es ist für dich wenig ehrenvoll, daß in einer solchen Glaubenssache nicht einmal deine Gesandten hier sind, da du schon nicht persönlich anwesend sein kannst. Deshalb ermahnen Wir deine Majestät im Namen des

¹⁾ Näheres im 11. Capitel.

Herrn und bitten von ganzem Herzen, du mögest schnell und mit Vollmacht Gesandte an Uns senden, und zwar Männer von solchem Range, daß sie deine Person würdig auf solchem Congresse vertreten und auch bei den Berathungen eine gewichtige Stimme haben. Denn Diejenigen, welche du vorher zu Uns geschickt hattest, sehen ein, daß sie einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sind, und kehren gern zu dir zurück.“ Zugleich deutete Pius nicht ohne Ironie an, mit dem Königstitel Ungarns habe der Kaiser auch die Verpflichtung übernommen, das Reich gegen die Türken zu vertheidigen ¹⁾. — Und in diesem Schreiben hat er noch sichtbar an sich gehalten; was er auf dem Herzen hatte, spricht er in dem fingirten Briefe aus, den wir in seinen Commentarien finden ²⁾. „Du bist weder gekommen, noch hast du Gesandte abgeordnet, die einer solchen Sache oder deiner würdig wären. Wer darauf den Blick richtet, muß glauben, du wollest aus Geiz die Kosten ersparen oder dir liege nichts an der Vertheidigung des wahren Glaubens, er hält dich sicher nicht für würdig, über die Christen zu gebieten. Denn wie könnte man dich Beschützer und Anwalt der Kirche nennen, der du die Kirche nicht nur im Stiche lässest, sondern auch die christliche Religion selbst und den Glauben vernachlässigst. Kannst du schon nicht herkommen, so schicke wenigstens edelgeborene und angesehene Gesandte, laß nicht durch deine Beeinträchtigung der Sache — oder ist sie Geiz zu nennen? — die Kirche Gottes untergehen!“

Die Welt erfuhr freilich nicht, was damals zwischen Papst und Kaiser vorging. Für sie gab es ein Schauspiel: Pius schickte dem Kaiser als Beschützer der Christenheit ein geweihtes Schwert und einen geweihten Hut. Jährlich pflegte der Papst einem christlichen Fürsten diese Gaben zu senden, der sich um den Glauben verdient gemacht; diesmal sollten sie an die Pflicht mahnen ³⁾.

Pius ermüdete nicht, den Kaiser wieder und wieder zu bestürmen; ja er zog die Ungarische Sache in einer Art vor sein Forum, als wolle er den Kaiser verpflichten, sich vor ihm in Mantua zu verantworten, und als solle ihm auf der anderen Seite hier auch die

¹⁾ Breve v. 1. Juni 1459 b. Kaprinai p. 305 und b. Mailath Gesch. der Magyaren Bd. III. Anhang S. 26.

²⁾ p. 65.

³⁾ Das Schreiben, o. D., doch aus derselben Zeit, bei Raynaldus 1459 n. 44.

päpstliche Zuneigung besonders erkennbar werden¹⁾). Keine Antwort. Der Papst wußte nicht einmal, ob Friedrich die Abweisung seiner Gesandten oder die Stellung des apostolischen Stuhles im ungarischen Thronstreite oder vielleicht sonst etwas übel genommen. — Als er bereits drei Monate in Mantua weilte, versuchte er einen neuen Sturm, freilich ohne neue Argumente finden zu können, die seine Bitte dringlicher machten. Alle Welt frage, warum die kaiserlichen Gesandten noch nicht da seien, da doch bereits die aus dem äußersten Spanien eingetroffen; sei etwa der Kaiser dem Papste feind, oder kümmere er sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten, oder scheue er die Kosten? Was solle man auf solche Fragen antworten? „Wir bitten dich darum, dich recht zu bedenken und für deine wie für Unsere Ehre zu sorgen“²⁾). Immer noch mahnte der Papst vergebens. Und doch that er es am 6. September noch einmal; bereits der vierte Bote ging in derselben Glaubenssache an den Kaiser ab, die drei ersten warteten an seinem Hofe immer noch auf die Antwort³⁾). — Endlich kamen die kaiserlichen Gesandten wirklich, oder vielmehr es gesellten sich zu den vorigen, die als Geschäftsträger an der Curie geblieben waren, noch die Bischöfe von Eichstädt und Trient, aber das war etwa im December und die Hauptitzungen des Congresses bereits vorüber⁴⁾).

Die deutschen Fürsten waren nicht schneller und eifriger als ihr Haupt, auch sie ließen sich wiederholt und vergeblich mahnen⁵⁾). Und als endlich Einige spät genug kamen oder Boten schickten, da geschah es nicht der Türken und des Glaubens wegen, sondern aus verzweifelt nüchternen und selbstischen Motiven.

¹⁾ Neue Mahnschreiben des Papstes vom 11. Juni und 6. Juli 1459 bei Kaprinai p. 320. 337, bei Mailath S. 38. 44, das erstere auch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 239, b. Mailath datirt es v. 4. Juni.

²⁾ Breve v. 27. August 1459 b. Theiner l. c. T. II. n. 509.

³⁾ Breve v. 6. Sept. 1459 ibid. n. 511.

⁴⁾ Die Aufforderung des Kaisers an den Bischof von Trient v. 11. Sept. 1459 bei Bonelli Notizie della chiesa di Trento vol. III. P. I. Trento, 1762. p. 259.

⁵⁾ Breven an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg v. 20. Januar 1459 b. Jung Miscell. T. II. p. 166 und b. Wuerdtwein Nova Subsid. dipl. T. XIII. n. 12, v. 24. Juli bei Raynaldus 1459 n. 56, v. 9. Sept. bei Wuerdtwein n. 13. Raynaldi notirt aus dem vaticanischen Liber brevium ähnliche Breven an andere deutsche Fürsten. Das an Herzog Wilhelm von Sachsen v. 25. Juli b. Müller Reichstagstheatrum Th. I. S. 620.

Auch die ungarischen Gesandten kamen, nach mannigfachen Verhandlungen und Bedenken, erst gegen Ende des Juli in Mantua an und der Papst zögerte um so weniger, sie mit vollen Ehren aufzunehmen, als damals die kaiserliche Gesandtschaft noch nicht einmal in Aussicht stand ¹⁾.

Schlimmer als solches Zögern war die offene Opposition Frankreichs. Der Papst hatte sich durch die neapolitanische Belehnung einen Feind zugezogen, der nichts davon wissen wollte, daß man die italienische Politik und die Vertheidigung des Christenglaubens trennen könne. Gleich auf sein erstes Ladungsschreiben erfolgte eine mehr als kühle Antwort: der König wolle die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen und habe zu dem Zweck eine Versammlung der Prälaten, Fürsten und Edlen seines Reiches angesagt ²⁾. Pius verstand die bedeutungsvolle Drohung, die Erinnerung an Bourges sehr wohl; auch erfuhr er bald, daß König Karl mit dem Kaiser in Unterhandlung getreten war, ob nicht die mantuanische Versammlung in eine deutsche Stadt verlegt werden solle ³⁾. Trotzdem spielte er den Unbefangenen und Vertrauenden, er lud den König im Namen Gottes nach Mantua wie andere befreundete Fürsten ⁴⁾. Aber an der Curie sagte man sich offen, die Einen mit Besorgniß, die Anderen mit Frohlocken, daß französische Gesandte entweder garnicht kommen oder daß es, wenn sie kämen, heftige Scenen geben würde ⁵⁾.

War vielleicht die Noth nicht so dringend, als sie Pius in feinen feurigen Aufrufen zu schildern pflegte? Während er im Palaste zu Mantua auf die Helfenden wartet, gewinnen wir Zeit, einen Ueberblick auf die Felder des Kampfes und der Gefahr zu werfen. Wäre hier nichts geschehen seit dem glorreichen Tage von Belgrad, so könnte das Beginnen des Papstes in der That überhitzt und das Säumen der Fürsten fast entschuldbar erscheinen.

Die Rettung Belgrad's war die letzte und schönste That Hunyadi's gewesen, damals wurde vielleicht die christliche Civilisation Ungarns gerettet. Aber nur gehemmt war der vordringende Sie-

¹⁾ Breve an Carbajal vom 30. Juli 1459 bei Pray p. 240, bei Mailath p. 56.

²⁾ Die Antwort des Königs ohne Adresse und Zeit in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 386.

³⁾ Breve an den Kaiser v. 11. Juni 1459 l. c.

⁴⁾ Breve v. 14. Juli 1459 theilweise b. Raynaldus 1459 n. 45.

⁵⁾ Breve an Carbajal v. 11. Juni 1459 b. Mailath p. 32.

geslauf der Osmanen, dem schon eroberten oder umgarnten Gebiet kein Zoll entzogen. Im Sommer 1458 fiel Serbien dem Geschick anheim, welches ihm längst gedroht: es wurde osmanische Provinz. Man kann kaum von einer Wehr des Landes sprechen, fast überall trugen die serbischen Bojaren dem Sultan die Thorschlüssel entgegen. So fand denn der Untergang dieses Reiches im Abendlande wenig Sympathie; die Tausende, die jetzt nach Asien verpflanzt oder in die türkische Gefangenschaft geschleppt wurden, sie waren immer nur treulose Schismaticer gewesen, Georg und Lazar, die letzten Despoten, immer nur kriechende Diener des Sultans. Doch verhehlte man sich auch nicht das Wachsen der Gefahr, da nun der Halbmond bis zur Donau und bis vor Belgrad unbestritten herrschte. Die sichere Kunde vom unwiederbringlichen Verluste Serbiens kam erst im Januar 1459 nach Rom. Sie hatte den Papst zum schnelleren Ausbruche getrieben und damals hatte er sogleich neue und bringende Ladungen zum Convent erlassen ¹⁾.

Ueber Bosnien schwebte genau dasselbe Verhängniß. Schon nährte die osmanische Politik, den Waffen vorarbeitend, die inneren Fehden des Landes, den Sectenhaß und die Zwietracht im Herrscherhause. Wie der serbische Despot, hatte auch Stephan Thomasch, der König von Bosnien, seit dem Falle Konstantinopels kleinmüthig zwischen der osmanischen Freundschaft und dem Bündnisse mit Ungarn hin und her geschwankt, während die Plünderzüge sein Land verödeten und sein wehrloses Volk in Schaaren davonschleppten.

Jeder Bote aus Ungarn, jeder Brief von König Matthias kündigte einen neuen Einfall der Türken noch im Laufe des Sommers 1459 an. Unaufhörlich mahnte der Legat, die Hülfe müsse schnell kommen, wenn sie noch nützen solle. Und doch war das päpstliche Aerar durch den nothwendigen Wiederkauf der Burgen des Kirchenstaates und durch den Zug der Curie nach Mantua erschöpft. Pius hatte für Ungarn nichts als geistlichen Trost und unsichere Verträge auf die Beschlüsse des Congresses, der sich vielleicht gar aus Mangel an Frequenz auflösen mußte. „Wir wissen wohl — schrieb

¹⁾ Am Tage des Ausbruchs von Rom, 20. Januar 1459. Das Schreiben an die Markgrafen von Brandenburg ist oben erwähnt. Das an Georg von Böhmen s. Kaprinai P. II. p. 239 und s. Palacky Urk. Beiträge u. s. w. n. 173. Das an den Dogen von Venedig, Pasquale Malipiero, fälschlich X. Calend. Junii datirt, in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 6.

er dem drängenden Legaten — wie du zur glücklichen Verfolgung deiner Arbeiten ausgerüstet sein müßtest, Wir wissen auch, was zum Heile der Christenheit dienlich wäre. Aber, geliebter Sohn, Wir können nicht weiter, Unsere Kräfte bleiben weit hinter Unserem Willen zurück“¹⁾).

Viel trostloser noch war der Blick auf den griechischen Orient. In den ägeischen Gewässern stieg die osmanische Macht unaufhörlich, wenn hier auch von entscheidenden Schlägen nicht zu berichten ist. Die kleineren Inseln und vor Allem die Rhodiserritter schauten nach der Hilfe des Abendlandes aus, und gerade jetzt zerstob noch das kleine päpstliche Geschwader, welches Scarampo geführt. Pius sah voraus, was den schutzlosen Inseln drohte, wenn sie ihrem Schicksal überlassen blieben, er gedachte schnell einige Galeren zu rüsten, aber auch dieser Plan scheiterte an der Armuth der apostolischen Kasse²⁾).

Stanberbeg war niemals der heroische Vorkämpfer der Christenheit, als den sein ruhmreicher Biograph Barletius ihn auszumalen beliebt hat. Doch hielt er sich mit seinen Horden in den albanesischen Bergwaldungen und bildete hier immerhin einen schützenden Damm gegen die Wellen der Eroberung. Dafür wurde er im Abendlande gelobt und gepriesen, freilich nicht in demselben Maße unterstützt. Nur Alfonso von Neapel hatte ihm durch kleine Hülfsleistungen wenigstens guten Willen bewiesen; vom apostolischen Stuhl erhielt er meistens nur schmeichelhafte Worte und geweihte Fahnen; einmal wies ihm Calixtus einen Antheil an den in Dalmatien gesammelten Zehnten und Ablassgeldern zu³⁾. Pius blickte mit Zufriedenheit auf ihn, ohne daß Beide von einander gerade viel Beistand erwarteten⁴⁾.

Die winzigen peloponnesischen Fürstenthümer standen noch da, haltlose Trümmerstücke, die der Sturz von Konstantinopel vereinst mit Sicherheit nach sich zog. Noch hielten die Brüder des letzten Kaisers, Thomas und Demetrios, ihr Hoflager, jener zu Patras, dieser zu Mistra unfern den Ruinen des alten Sparta. Aber sie

¹⁾ Breve an den Cardinal von S. Angelo v. 11. Juni 1459 l. c.

²⁾ Pius Asia cap. 88. Breve an den Patriarchen von Venedig v. 30. März 1459 b. Raynaldus 1459 n. 76. Der Papst muthete ihm zu, 25,000 Ducaten aus dalmatischen Zehnten zum Flottenbau beizusteuern.

³⁾ Breve v. 11. Sept. 1457 b. Theiner T. II. n. 472.

⁴⁾ Pius Europa cap. 15.

bestanden nur noch durch die Gnade des Sultans, dem sie zu einem Jahrestribute von 10,000 Goldgulden verpflichtet waren. Verachtet von den albanesischen Stämmen der Halbinsel, die, wenn nicht den größeren, doch den stärkeren Theil der Bevölkerung ausmachten, umgeben von rebellischen Beamten, Unzufriedenen und Meuterern, waren sie dennoch von einem gegenseitigen Hasse durchglüht, wie ihn Schwäche und Hofränke in verrotteten Herrscherhäusern nicht selten erzeugen. Einer hätte mit Lust, so drückt ein Zeitgenosse sich aus, das Herz des Anderen gefressen. Jahre lang waren sie weder im Stande, den Tribut an den Großherrn zu zahlen, noch ihre Archonten und die albanesischen Horden im Zügel zu halten. Da brach Mohammed selber im Mai 1458 mit weit überlegener Heeresmacht gegen den Peloponnes auf. Er fand die Bollwerke des Isthmus verfallen und ohne Besatzung, keine Anstalt zur Vertheidigung des Landes, nur die festen Städte wehrten sich, jede so gut sie konnte. Demetrios hielt sich in dem starken Monembasja, Thomas flüchtete in die Berge der Maina. Der Sultan aber schien die Verfolgung dieser Fürsten nicht der Mühe werth zu halten, er wandte sich wieder nach dem Norden, wo sich am 6. August 1458 Korinth ergab, der Schlüssel der Halbinsel. Im Vertrage fiel der beste Theil des nördlichen Peloponnes mit Patras und Korinth in die Hände der Osmanen. So schwebte über den beiden Despotaten das Damoklesschwert und doch ließ sich im Januar 1459 Thomas, als fordere er wahnstinnig sein Schicksal heraus, gleichzeitig zu einem Treubruche gegen den Sultan und zum Bruderkriege verleiten. Um die Mitte des Jahres rückte ein neues osmanisches Heer über den Isthmus; es hatte wohl nicht erst der Bitten des Demetrios bedurft, um Mohammed zum Amte der Strafe aufzurufen. In dieser Bedrängniß richtete Thomas seinen hilfeseuchenden Blick auf den apostolischen Stuhl zu Rom ¹⁾.

Die Gesandten des Paläologen waren die ersten, welche in Mantua vor den Papst traten. Sie schilderten das wüste Getümmel auf Morea, wo die umherziehenden albanesischen Raubhorden in unmenschlichen Gräueln mit den türkischen Besatzungen wetteiferten, als eine freundige Abschüttelung des Barbarenjoches, die schon mit schönem Erfolge gekrönt sei; nur zwei Festungen befanden sich noch

¹⁾ Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa Th. II. S. 177 bis 196.

in türkischer Hand; zum Beweise schickte Thomas dem Papste sechs-
zehn gefangene Türken als Geschenk. Er beehrte natürlich Hülfe,
aber er war immer noch der byzantinische Prahler: man bedürfe
keines großen Heeres, ließ er sagen, eine Handvoll waderer Italie-
ner werde genügen, die Türken wieder über den Isthmus davonzu-
jagen ¹⁾. Im Consistorium wurde darüber Rath gehalten und auf
der Stelle diejenige Hülfe beschloffen, mit welcher die Päpste nie-
mals gefahrt hatten, die geistliche. Die Griechen und Albanesen in
Morea erhielten eine feurige Belobung und die Verheißung ewiger
Freuden nach diesem ruhmvollen Leben; sie wurden ermahnt, ihrem
vortrefflichen katholischen Fürsten Thomas Paläologos, dem lieben
Sohne der Kirche, treu im Kampfe gegen die türkische Tyrannei
beizustehen ²⁾.

Wenn von den Leiden und Hoffnungen seiner griechischen Brü-
der die Rede war, zeigte Cardinal Bessarion stets einen drängenden
Eifer. Er war eben kein weltkluger Mann, am Wenigsten, wenn
jene Grille ihn beherrschte. — Schon in Rom, vor dem Auszuge gen
Mantua, hatte er Pius in ein ziemlich zweideutiges Unternehmen
hineingezogen. Ein gewisser Gerard, ein Franzose, war zum Papste
gekommen und hatte um Erlaubniß gebeten, eine disciplinirte Kreuz-
schar, die er Gesellschaft Jesu nennen wollte, um sich versammeln
und ihren Mitgliedern vollständigen Sündenerlaß spenden zu dürfen.
So versprach er 10,000 Glaubenskrieger zusammenzubringen. Der
Mensch war anrüchig: er hatte einst zu Bologna ein Bordell gehal-
ten, war dann aber, angeblich durch die Türkenpredigt eines Domi-
nicaners bekehrt, mit 300 Mann zusammengerafften Gesindels nach
Rom zu Papst Calixtus gekommen, um sich zum heiligen Kriege zu
erbieten; da er indeß Geld verlangte, hatte man ihn abgewiesen.
Dasselbe wollte auch Pius thun; aber Bessarion sah in dem Aben-
teurer einen zweiten Peter und ruhte nicht, bis Pius ihm gestattete,
seine Gesellschaft zu gründen, doch unter der Bedingung, daß nie-
mand aufgenommen werden solle, der nicht ein Jahr hindurch auf

¹⁾ Pius Comment. p. 61. Wenn hier Pius von glücklichen Erfolgen des
Thomas gegen die Türken berichtet, so hat er sich eben durch die Großsprecherei
der Gesandten täuschen lassen. Das erkennt man auch in dem Briefe Bessa-
rion's an den Minoriten Giacomo della Marca b. Wadding Annal. Minor.
T. VI. p. 437.

²⁾ Das Ausschreiben des Papstes vom 15. Juli 1459 bei Raynaldus
1459 n. 47.

eigene Kosten gegen die Türken dienen könne¹⁾. Mit diesem Bescheid, aber ohne Geld, zog Gerard nach Frankreich. Er erwies sich später als elender Lügner und Gauner²⁾.

Wie damals, so war Pius auch jetzt im Consistorium gegen das Kreuzfahrerwesen; er wollte fürstliche Contingente, nicht zusammengepredigte Haufen. Aber Bessarion schwärmte in vergangenen Zeiten und erwartete Alles von der stürmenden Begeisterung. Man müsse, sagte er, um Soldaten von Thüre zu Thüre betteln³⁾. Da man sein Feuer doch nicht mißbilligen konnte, mußte ihm etwas nachgegeben werden. Verlangte der Paläologe nur eine Hand voll Italiener, so wurde denn auf Bessarion's Bitten wirklich beschlossen, ihm ein Hülfscorps von drei- bis fünfhundert Fußknechten zu schicken. Nur dreihundert kamen zusammen: hundert davon miethete und rüstete die Herzogin Bianca von Mailand, die übrigen ließ der Papst in der anconitanischen Mark durch einen Minoriten zusammenpredigen. Wenn sie ein Jahr in Morea blieben, sollten sie Vergebung aller ihrer Sünden erhalten. Uebrigens sollten sie vierzig bis fünfzig Ducaten zu ihrer Verpflegung besitzen, nur die Schiffe zum Uebersetzen stellte der Papst, obwohl er sich schämte, daß man seine großen Entwürfe nach diesem armseligen Anfang messen könnte⁴⁾. Die Kreuzschaar hat sich noch in Mantua dem Papste zu Füßen geworfen, bevor sie nach Ancona abging. Ein gewisser Zanoni aus Cremona war ihr Führer. Sie kamen glücklich im Peloponnes an und waren dabei, als Thomas einen vergeblichen Versuch machte, Patras zu stürmen. Dann liefen sie, durch Beutegier uneinig, auseinander und vermehrten die Plünderhorden, welche die unglücklichen Bewohner der Halbinsel schlimmer als die Osmanen quälten. Pius nannte den

¹⁾ Bullen v. 29. Juni 1459, in welchen Pius der Societas Jesu Christi Gnaden und Privilegien verlieh, notirt Raynaldus 1459 n. 83. Dahin gehört die Verwendung des Papstes für einen Franzosen, der in den neuen Orden treten wollte, vom 13. October 1459 bei D' Achery Spicil. T. III. p. 806.

²⁾ Pius Comment p. 322. Breve an den Cardinal von S. Peter (Cusa) v. 9. Febr. 1459 b. Raynaldus 1459 n. 10. Der hier erwähnte Almanus ille ist doch wohl Gerard.

³⁾ Pius erinnert ihn daran in einem Breve v. 3. Juni 1461 b. Raynaldus 1461 n. 26.

⁴⁾ Pius' und Bessarion's Briefe an Giacomo della Marca v. 19. und 20. Mai 1459 b. Wadding p. 436. 437.

Feldzug dieser päpstlichen Dreihundert ein böses Omen ¹⁾). Thomas mußte sich am Ende glücklich schätzen, für diesmal noch mit einem schmachvollen Frieden davonzukommen; es dauerte doch nur wenige Jahre, so erschien er selbst als vertriebener Flüchtling in Italien.

Der alte Stephan Thomasch von Bosnien schien gleichfalls entschlossen zu sein, mit Hülfe der abendländischen Mächte das türkische Joch abzuschütteln. So hatte er einst dem Papste Calixtus versichert; so betheuert seine Gesandten in Mantua, die Bischöfe von Esanab und Zengg nebst dem Banus von Kroatien, jetzt um so mehr, da er kurz zuvor sein halbes Reich verloren und da die Türken ihm 22,000 Seelen davongetrieben ²⁾). In dieser Noth kam er zu Matthias von Ungarn: hier wurde durch Intervention des Cardinals von S. Angelo das alte Lehnsband wieder angeknüpft, ja der zu Szegedin versammelte Reichstag vertraute dem Sohne des Königs, Stephan Thomasschevich, die Festung Semendria an, das einzige Donaubollwerk, welches von der serbischen Provinz noch gerettet war, den Schlüssel von Belgrad. Man wollte die Interessen des Herrscherhauses durch diesen Beweis des Vertrauens desto fester an die ungarische Krone knüpfen. — Am päpstlichen Hofe, den nun die bosnischen Gesandten um Truppen oder Hülfsgelder angingen, fanden sie wenig Vertrauen ³⁾). Ein großer Theil der bosnischen Bevölkerung gehörte der manichäischen Secte an, ja der König begünstigte insgeheim diese Patarener ⁴⁾). Im Abendlande meinte man nach Erfahrung, jene Häretiker ständen den Ungläubigen ziemlich nahe und seien treulos genug, um das Land zur guten Stunde ohne Gewissen an den Sultan zu verrathen. Calixtus hatte Kreuzprediger zu ihnen gesandt, die zugleich den rechten Glauben ausbreiten sollten; Geldmittel mochte er auf diesen verlorenen Posten nicht wenden. So begnügte sich auch Pius, die Sorge für das bosnische Reich dem Minoriten Mariano von Siena zu überweisen und den Kreuzfahrern, die dieser etwa zusammenpredigen möchte: er bevollmächtigte ihn als

¹⁾ Pius Comment. p. 62: infaustum rebus gerendis omen! Campanus p. 977. Die Nachricht, als hätten sie Patras im ersten Sturm genommen, widerlegt sich leicht aus Chalkondylas.

²⁾ Bericht des Fantinus de Valle v. 30. April 1459 b. Palady Urk. Beiträge n. 183.

³⁾ Pius Comment. p. 63. 64.

⁴⁾ Eine provincielle Verflümmelung des Wortes Katharer, wie sie sich selbst als die Keinen nannten.

Nuntius und Commissarius des apostolischen Stuhles, nach Gutbünden das Wort Gottes zu predigen und predigen zu lassen, das Kreuz zu ertheilen, wem er wollte, und die Gelder, die durch Indulgenzen, Testamente oder gesammelte Almosen etwa einkommen möchten, zu dem Zweck des Glaubenskrieges zu verwenden¹⁾. Niemand hat dem Papste aus dieser mißtrauischen Kargheit einen Vorwurf gemacht. Denn kaum hatten die bosnischen Gesandten Mantua verlassen, so traf hier die sichere Kunde ein, der jüngere Stephan habe Sementria um eine schöne Geldsumme an die Osmanen verrathen²⁾. Der Papst stellte im ersten Schrecken den Verlust des Ortes dem Konstantinopels zur Seite.

So kamen nach Mantua auch Boten aus Epirus, aus Cyprien, Rhodos, Lesbos und von den Küsten Syriens. Sie alle brachten Gesuche um Hülf. Orientalische Trachten gab es genug in den Straßen der Congressstadt, aber vergebens sah sich der Papst nach Denen um, die er gerufen. Nur Entschuldigungsschreiben trafen in der Cancelei ein; und um des Papstes Mißvergnügen zu erhöhen, begannen die Curialen einen Rangordnungstreit, der sich auch von Seiten der etwa eintreffenden Gesandten mit Zuversicht erwarten ließ. Um solchen Scenen vorzubeugen, wie sie Pius auf deutschen Reichstagen erlebt, bestimmte er von vorn herein, daß der Sitz auf diesem Gottesstage niemand ein Präjudiz oder ein Vorrecht erwerben solle³⁾.

Endlich, wenn auch ein paar Monate nach dem Termin, wurde eine glänzende Gesandtschaft des Herzogs von Burgund angekündigt. Er selbst, obwohl er ausdrücklich zu kommen versprochen, blieb doch lieber daheim, und als Grund diente ihm sein gespanntes Verhältniß zur französischen Krone; man wußte aber auch, daß ihm die Seinigen vorgestellt, er dürfe sich als Greis den Mühen und

¹⁾ Breven an Mariano vom 9. Mai und 13. Juli 1459 bei Wadding p. 439. 440.

²⁾ Pius' Breve an Albrecht von Brandenburg vom 24. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 56 und bei Kaprinai P. II. p. 538. Der Name ist vielfach verstümmelt, man findet Szenderö, Senderovia, Zendreu, bei Palady Urf. Beiträge n. 176 gar Zendin oder Zeudin. Raynalbi las statt Rascia, wie bald das ganze, bald ein Theil von Servien heißt, Russia! Doch kann nach Pius Comment. p. 64 über den Ort kein Zweifel sein.

³⁾ Bulle vom 15. August 1459 bei Raynaldus 1459 n. 59. Ueber den Rangstreit unter den Curialen Näheres im 8. Capitel.

Strapazen einer solchen Reise, so wie der italienischen Sommerhitze nicht aussetzen. Dafür kamen der Herzog Johann von Cleve, sein Schwestersohn, und Jean de Croÿ, Herr von Chimay, beide Ritter vom goldenen Vließ; der Nebner der Gesandtschaft war wieder der Bischof von Arras. Es machte ein gewaltiges Aufsehen, wo diese Herren mit ihrem geschmückten Gefolge von wohl 300 Pferden unter dem Klange von Flöten und Trompeten durchzogen, zuletzt waren sie noch in Mailand mit Ehren überhäuft worden ¹⁾.

Hocherfreut über die Legation des feurigen Herzogs, der den Türkenkampf vor den Damen seines Hofes und auf den Fasan geschworen, über die erste Legation, welche, abgesehen von den hülfsuchenden, überhaupt eintraf, auch an Würde und Pracht dem Sinne des Papstes entsprach, verlangte Pius, als im heiligen Collegium über die Ehren der Einholung berathen wurde, daß zwei Cardinäle dem Herzog von Cleve als dem Haupte der Gesandtschaft entgegenziehen sollten. Die aber sahen einen Schimpf ihrer Würde darin, daß sie, Männer vom Königsrange, einem Herzog entgegengeschickt werden sollten. Jedoch Pius war so dringend: er leugnete nicht den erhabenen Rang seiner Brüder, aber er meinte, sie würden demselben nichts vergeben, wenn sie dem Herzog, um seinen Gehorsam und seinen Eifer für den Glauben zu ehren, ein wenig entgegengingen; habe er doch nicht selten gesehen, daß selbst der Kaiser Herzogen und Markgrafen diese Ehre erwiesen. In der That ließen sich nun die Cardinäle Orsini und Colonna, um die Gunst des Papstes wetteifernd, zu jener Erniedrigung bewegen. Die Burgunder wurden mit ausgezeichneten Ehren empfangen. Am folgenden Tage, zum öffentlichen Consistorium abgeholt, traten sie vor den Stuhl Petri und küßten dem Papste Fuß, Hand und Wange. Dann führte der Ceremonienkleriker den Herzog auf einen Platz unter den Cardinälen, wo sonst nur Könige, und die anderen Gesandten auf Plätze, wo sonst nur königliche Gesandte zu sitzen pflegten. Man sah wohl die Absicht des Papstes, dem Burgunder einst auch wirklich den Königstitel bei seinem kaiserlichen Freunde auszuwirken. Der Bischof von Arras sprach fast eine Stunde lang: er entschuldigte seinen Herrn, verhiess aber in seinem Namen Alles, was man nur zum Schutze der Christenheit von ihm erwarten könne. Pius erkannte die Entschuldigungsgründe als bedeutend an, er lobte den

¹⁾ Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. III. chap. 44.

Herzog von Cleve, der die mühsame Reise nicht gescheut, zumal aber Herzog Philipp selbst, dessen Glaubenseifer er von Regensburg her kenne. Wären alle christlichen Fürsten so bereit zur Pflicht wie dieser, sagte der Papst, so würde das Grab des Herrn nicht mehr von Saracenen gehütet und man würde den mantuanischen Congreß nicht zu verspotten wagen¹⁾.

Doch schon in den nächsten Tagen wurde dem Papste die Freude an den burgundischen Großsprechereien vergällt. Der ritterliche Herzog von Cleve wollte vor Allem erst seine Privatsache ins Reine gebracht haben, die soester Fehde, die einen der Krebseschäden des deutschen Reichsfriedens bildete. Bekanntlich hatte sich die Stadt Soest gegen Bischof Dietrich von Eöln aufgelehnt und dem clevischen Herzog in die Arme geworfen. Vergeblich hatte man am Hofe des Kaisers, vergeblich hatten Pius' Vorgänger den Handel zu schlichten gesucht. Pius selbst konnte nicht umhin, das Recht der eölnischen Kirche zu schützen, er bedrohte Soest und Kantten mit dem Interdict, wenn sie nicht zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückkehrten. Der Herzog dagegen nahm jene Städte nach Kriegsrecht in Anspruch und erklärte, kein Wort über die Glaubenssache verlieren, ja sofort wieder abreißen zu wollen, wenn der Papst jene Drohung nicht zurücknehme. Dieser schwankte. „Die Sache stand so, daß er entweder die Gerechtigkeit vor der Hand außer Augen lassen oder den Congreß fruchtlos auflösen mußte. — Die römischen Bischöfe pflegen, wo die Gerechtigkeit ohne großen Anstoß nicht geübt werden kann, sie so lange zu verhüllen, bis eine gelegene Zeit für sie kommt. Das verbieten auch die Gesetzgeber nicht; immer muß man dem größeren Uebel entgegentreten.“ So entschuldigt der Papst seine Schwäche: jener Erlaß wurde wirklich dem Herzoge zu Liebe widerrufen, dem Eölnier aber im Stillen versprochen, er solle schon noch einst sein Recht haben.

Schwerer aber als dieses Opfer war dem Papste nun die unerwartete Kränkung, als die Burgunder sich auch in der Türkenfrage äußerst lau zeigten. Ihr Auftrag sei, die Gedanken des Papstes anzuhören und ihrem Herrn zu berichten. Uebrigens erscheine diesem das Unternehmen schwer, fast unmöglich; die Türken seien den Christen ein Schrecken, es würde großartiger Truppenmassen gegen

¹⁾ Pius Comment. p. 65. 66. Chroniques de Matthieu de Coussy (continuateur de Monstrelet) p. Buchon T. XI. chap. 126.

sie bedürfen, und wo solle man die hernehmen, da in Frankreich, Deutschland und England entweder Streit mit den Nachbarn oder Bürgerkrieg herrschten! So sprach der hoffnungsvollste Sohn der Kirche, was war von den säumigen Andern zu erwarten?

Pius erhob sich in ernster Rede gegen diese verzagte Ansicht. Hätten sich doch die wackeren Ungarn siebenzig Jahre lang gegen die Türken gehalten und ihnen erst kürzlich vor Belgrad einen Beweis christlicher Tapferkeit gegeben. Nur die weibischen Griechen seien durch eigene Feigheit erlegen. Aber auch die Ungarn, von den anderen Christen verlassen, müßten entweder untergehen oder sich mit dem Feinde verbünden; dann stehe diesem der Weg nach Italien und Deutschland offen. Man überschätze die Kräfte des Sultans, er könne höchstens 60,000 Bewaffnete aufstellen und unterhalten. Auf einen Zug wie den des lothringischen Gottfried oder des Kaisers Konrad hoffe auch der Papst nicht, aber man dürfe deshalb nicht die bedrängten Glaubensgenossen im Stiche lassen. Bis der Zwist unter den Fürsten geschlichtet, die Heerescontingente gesammelt und der große Zug angetreten werden könne, gedenke der Papst, durch Geldbeiträge der Fürsten unterstützt, Soldaten in Ungarn, Böhmen und Polen zu werben und unter der Leitung eines apostolischen Legaten den Ungarn zuzusenden. Der Herzog von Burgund möge seines Vaters gedenken, der sich um schweres Gold aus der türkischen Gefangenschaft losgekauft, er möge seines Gelübdes gedenken, das er nach der Eroberung von Konstantinopel geschworen.

Die burgundischen Gesandten mochten dem eifernden Papste nicht widersprechen. Sie brachten nun Einiges zur Entschuldigung des Herzogs vor: er habe seinen Türkenzug an die Bedingung geknüpft, daß der König von Frankreich oder der Kaiser oder ein anderer höherer Fürst vorangehe; ein solcher habe sich noch nicht gefunden, wenn auch die Könige von Aragon und Portugal das Kreuz auf ihr Kleid geheftet. Mehrere Tage lang bestürmte der Papst die Gesandten mit den dringendsten Vorstellungen; endlich sagten sie zu, Herzog Philipp werde, vom Papste aufgefordert, 2000 Reiter und 4000 Knechte nach Ungarn schicken oder in Ungarn auf seine Kosten werben lassen. Jedenfalls hatten sie zu diesem Versprechen keinen Auftrag; sie ließen es sich, scheint es, abbringen, um nur loszukommen. Der Herzog von Cleve wollte gleich davon. Zwar hielten ihn die Bitten des Papstes noch acht Tage lang, bis die Herzöge von Mailand und Modena ankommen würden. Als aber dieser sein Versprechen

widerrief und jener seine Ankunft aufschob, eilten auch der Herzog von Cleve und der Herr von Ergh davon. Zwei Andere von den burgundischen Gesandten reisten zum Kaiser, wohl um ihrem Herrn den Königstitel auszuwirken. Mit Mühe hielt der Papst ein paar untergeordnete Glieder der Gesandtschaft zurück, um nicht ganz der burgundischen Vertretung zu entbehren. Mehrere Tage war er wieder ziemlich allein mit seinen Curialen und mit den Gesandten des Orients¹⁾.

Drei Monate waren nun seit dem Termin verstrichen und außer den kaiserlichen Gesandten, die Pius heimgeschickt, und den burgundischen, die er nicht hatte halten können, außer vielleicht einigen bedeutungslosen Botschaftern irgend eines Bischofs oder einer Stadt, die an der Curie Geschäfte trieben, war bis jetzt nur eine einzige Macht vertreten, Fernando von Neapel, der Bundesgenosse des Papstes. Um das Murren dieser Wenigen, vor Allem der Curialen zu beschwichtigen, setzte der Papst die Eröffnung der Verhandlungen auf den 1. September fest, freilich nur, um dann den Termin wieder hinauszuschieben. Er mochte es sich nicht abmerken lassen, daß er an dem mantuaner Tage zu verzweifeln begann. Dem Dogen von Venedig schrieb er, es seien bereits Gesandte fast aller Völker da und bäten um den Beginn der Verhandlungen. Wie er sie dann aufzählt, heißt es freilich: „Schon sind die Gesandten aus dem Reiche Neapel da; der Sohn des Herzogs von Savoyen kommt in Kurzem; die Herzöge von Mailand und Modena werden, wie Wir vertrauen, in acht bis zehn Tagen da sein; dasselbe meinen Wir von den florentinischen Gesandten; nur über die euren sind Wir in Verforgniß“²⁾.

Endlich — doch war die erste Hälfte des September schon vorüber — kam auf dem Mincio Herzog Francesco von Mailand. Wiederum mußten zwei Cardinäle ihn einholen und auch er erhielt im öffentlichen Consistorium einen königlichen Sitz unmittelbar nach den Cardinaldiakonen. Der alte Krieger hatte es doch nicht verschmäht, sich mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, und um die Standrede vor dem Papste zu halten, hatte er seinen besten Hof-

¹⁾ Pius Comment. p. 67—71.

²⁾ Das Breve an den Dogen Pasquale Malipiero vom 25. August 1459 inserirt in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 7, auch in Pii II Epist. ed. Mediol. 1481 als epist. 8.

poeten in die Stadt Virgils mitgebracht, den Francesco Filelfo, vor dessen Lehrstuhl einst als armer Student der Mann geseßen, der jetzt auf dem apostolischen Throne vor ihm saß. So hörte denn der Papst eine Kunstrede, schwunghaft, mit Beispielen aus der alten Geschichte geziert, nicht weniger mit Schmähungen gegen die Türken. Verwilderte und blutgierige Bestien hieß sie der Redner, ihren Sultan ein abscheuliches Ungeheuer; er versprach, daß sein Herr auf Befehl des Papstes Alles gegen sie unternehmen werde, „wenn es ihm die Lage Italiens erlaube“¹⁾. Der Papst lobte Filelfo als süßtönende Lyra, als attische Muse, und den Herzog als ersten Kriegshelden seiner Zeit, an dem sich die übrigen Fürsten der Christenheit ein Beispiel nehmen sollten²⁾.

Im Stillen aber wurden zwischen Sforza und dem Papste ganz andere Dinge verhandelt. Sie schlossen den Bund ab zum Schutze der Thronfolge Fernando's in Neapel; denn schon verlautete, daß die rebellischen Großen des Reiches Johann von Anjou gerufen hätten³⁾. So wurde der große Friedensbund der italienischen Hauptmächte, der mühsam zu Lodi und Neapel zu Stande gekommen, durch die neapolitanische Thronfrage wieder zerrissen; es bildeten sich, noch im Geheimen, zwei politische Gruppen, die eine für Fernando, die andere für das Haus Anjou.

Sforza verfolgte vom Beginn eine klare und entschlossene Politik: weil ihm und seiner Dynastie die Orleans als Prätendenten gegenüberstanden wie dem aragonischen Hause die Anjou, wollte er schlechterdings keine französische Macht diesseits der Alpen dulden oder gar einführen. In diesem Sinne hatte er sich Fernando's gleich damals angenommen, als Calixtus ihn mit den ersten Feindseligkeiten bedrohte: vor dem Papste wie vor den Baronen des Reichs hatten seine Gesandten mit der größten Entschiedenheit erklärt, daß er den Aragonier mit Gut und Blut zu schützen gedenke. Auch ließ er sich durch die lockendsten Erbietungen der Anjou nicht einmal zur Neutralität bewegen. Das vorgeschlagene Ehebündniß zwischen

¹⁾ Die Rede b. Mittarelli Biblioth. Codd. msc. Monasterii S. Michaelis Venet. p. 888, auch in F. Filelfi Oratt. Paris. 1515. fol. 92. Ihr wird die Notiz beigefügt, daß sie am 18. Sept. 1459 gehalten sei.

²⁾ Pius Comment. p. 72. 73. Filelfo's Brief an Lodovico Erivelli vom 1. August 1465 (edit. Venet., 1502. fol. 178).

³⁾ Pius Comment. p. 95. Simoneta l. s. c. p. 690. Cristof. da Soldo Storia di Brescia ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 892.

Johann von Anjou und seiner Tochter Ippolita, die zuvor einem Sohne Fernando's versprochen worden, wies er als ehrwürdig zurück¹⁾. Nun nahm er den Papst ins Schlepptau, nicht dieser ihn. Wir werden auch in der Folge sehen, wie er Pius bei der aragonischen Sache festhielt. Diese Parteinahme und dieses Bündniß gaben der Politik des Papstes fortan die Richtung.

So erscheint denn Pius als der eifrigste Freund der sforzeschischen Dynastie. Schon als Bischof von Siena war er bemüht gewesen, ihr die kaiserliche Investitur und somit die Legitimität zu ermitteln²⁾. Damals war der Bischof von Pavia, der apostolische Legat, der Verhandler gewesen. Vorher hatten mailändische Gesandte eine Einigung versucht; nachher versuchten sie Erzherzog Albrecht und der Legat, Cardinal Bessarion, alle gleich erfolglos. Der Herzog bot für die Investitur zuerst 40,000, dann 45,000 Ducaten, der Kaiser forderte 60,000, an seiner Zähigkeit waren die Verhandlungen gescheitert³⁾. Das erschien dem Papste um so mehr als ein Unglück, da schon die Gegner des Kaisers im Reiche Miene machten, die Sache in ihre Hand zu nehmen. Auch für seine italienische Politik war die mailändische Investitur ein wichtiges Mittel der Befestigung. „Wenn Mailand einst“ — so schrieb er dem Kaiser — „in die Gewalt eines gewissen Volkes kommen sollte, so wäre es um das Reich in Italien geschehen, und auch die arme Kirche würde ihren Schaden davon haben, da sie sich mit den Freunden des Reiches viel besser steht als mit seinen Feinden“⁴⁾.

Venedig und Florenz waren dem Anjou günstig. Doch ließ

¹⁾ Simoneta p. 692.

²⁾ Sein Brief an Sceva da Curte vom 22. Januar, der an den Herzog selbst vom 20. Mai 1454, letzterer in einem Codex der Laurentz. zu Florenz. Ueber die ersten Investiturverhandlungen zu Florenz im Mai 1452 vergl. oben Bb. II. S. 57. 58.

³⁾ Nach Angaben des Herzogs selbst in M. Mahr's Bericht vom Februar 1460 b. Palacky Urk. Beiträge n. 211 S. 206. 211. Die Intervention Bessarion's erwähnt Pius in einem Briefe an dens. v. 10. Juli 1460 b. Theiner l. c. T. II. n. 541. Die Notiz, daß im November 1457 Herzog Sforza einen Orator an den Kaiser wegen der Investitur instruirte, in den Nachrichten von der hist. Commission zu München Jahrg. II. Stück II. S. 111.

⁴⁾ Pius an den Kaiser vom 4. oder 9. Februar 1460 manu propria, als Pii epist. 21. edit. Mediol. und im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Bb. X. S. 232, an den Erzbischof von Eßln o. D. bei Raynaldus 1461 n. 13.

sich ersteres durch Sforza und Pius zur Neutralität bewegen. Wie sehr aber Cosimo de' Medici zu den Gegnern neigte, hatte Pius schon bei seinem Aufenthalt in Florenz erfahren ¹⁾. Hier wurde dem Anjou eine jährliche Subsidie von 80,000 Goldgulden decretirt, so lange er den Krieg gegen Fernando führen werde. Erst als man sah, daß diese Theilnahme nothwendig zu einem Kriege gegen Mailand führe, wurde der Beschluß auf Cosimo's Anrathen wieder cassirt ²⁾.

Den Herzog Borjo von Modena hatte Pius schon in Florenz „französischer als die Franzosen“ genannt. Ein neues Moment zu dem Zwiste zwischen ihm und dem Papste, der in Mantua bereits deutlich hervortrat. Borjo hatte zu kommen versprochen, aber er war an sich nicht der Mann, um dem glaubenseifrigen Papste warten zu helfen, er brauchte Leben und Bewegung. Daß er sich fortwährend mahnen ließ, wurde ihm, dem Vicar der Kirche, mehr verdacht als Andern. Noch ärgerlicher indes waren die leeren Entschuldigungen, die der Papst auf seine beweglichen Schreiben zur Antwort erhielt. Bald hieß es, er werde kommen, wenn er könne, bald auch, er werde in Kurzem da sein. Dann brachte er vor, Sterndeuter hätten ihm ein großes Unglück geweissagt, wenn er in einer bestimmten Frist nach Mantua komme; und als der Papst ihn über solche „Altweibergespinnste“ durch Briefe und Boten schalt, wandte er wieder vor, er besorge sich durch sein Kommen den Unwillen der Venetianer zuzuziehen, dann ließ er sich krank melden. Dennoch hörte man, daß er Ferrara verlassen habe und sich jenseits des Po mit Pferderennen, Jagden und Wettspielen vergnüge. So zog er Pius bis zum Ende des Congresses herum. Der Papst mußte sich endlich zufrieden geben, als er Gesandte schickte und stattliche Versprechungen machen ließ, die nun freilich nicht täuschen ³⁾.

Doch war die schwerste Zeit für den Papst nun vorüber; denn jetzt trafen wenigstens aus Italien die Gesandten in reicherer Zahl

¹⁾ Pius Comment. p. 96.

²⁾ Simoneta p. 702. 705. 706.

³⁾ Pius Comment. p. 73. Muratori Antichità Estensi P. II. p. 216. Der Brief des Papstes an Borjo v. 5. Juni 1462 in Pii II Oratt. ed. Mansi T. III. Append. p. 129, auch epist. 30 in der edit. Mediol., und ein anderer Brief aus Siena o. D. (ibid. epist. 10) kritisiren das Benehmen des Este mit scharfen Vorwürfen.

ein. Die Ankunft des Sforza hatte genügt, um Mantua mit einem Schlage zum Mittelpunct der cismontanischen Politik zu machen, von deren Gezänke dann freilich die Kreuzpredigten des Papstes überhäubt wurden. Schon waren Boten von Florenz und Siena, von Lucca und Bologna da. Die Genuesen schickten einen corsicanischen Bischof, der im Namen des Senates ihren Beistand versprach, wenn etwas zum Schutze des Glaubens beschlossen würde. Aber dieses Anerbieten durfte nicht öffentlich geschehen; denn die herrschende Partei in Genua hatte unlängst die Republik dem Könige von Frankreich übergeben und die Gesandten hätten ohne dessen Geheiß nichts zusagen dürfen. Sie wurden überdies im öffentlichen Consistorium heftig von den neapolitanischen Gesandten, dem Erzbischof von Benevento und dem Herzog von Andria, zur Rede gestellt, obwohl der erstere bereits damals ein Verräther an der Sache seines Herrn war ¹⁾. Pius konnte nicht umhin, dem Erzbischof zu bedeuten, daß solcher Streit nicht vor diese Versammlung gehöre. Dem Minoriten Pirro dagegen, den der Fürst von Taranto, Fernando's trotzigster Vasall und Gegner, nach Mantua gesendet, um seine Treue gegen die Kirche versichern zu lassen, rief der Papst zornige Worte entgegen: „Dein Herr ist ein meineidiger Verräther, er hat gegen seinen Christus die Waffen ergriffen und ruft durch eine Gesandtschaft die Türken gegen die Christen auf!“ Vorspiele des diplomatischen Kampfes, den die Ankunft der französischen Gesandten bringen mußte, und des Waffenkampfes, der bald den Süden der Halbinsel erschüttern sollte ²⁾.

Kränkend war in jenen Tagen die Nichtachtung, die Herzog Ludwig von Savoyen dem Papste erwies. Trotz seiner Nähe schickte er nur Gesandte, unbedeutende Männer und auch diese so spät ³⁾. Auch würdigte sein Sohn, der Graf von Genf, als er mit der cyprischen Königstochter davonzog, um die Krone der Insel in Empfang zu nehmen, und auf dem Po bis zur Mündung des Mincio fuhr, den Papst keines Besuches. Mit prophetischem Geiste sprach damals

¹⁾ Pontanus de bello Neap. lib. I. Die beiden Gesandten sind in dem Bericht des Matthieu de Coussy l. s. c. kaum noch unter den Namen Duc d'Oudère und archevêque de Bellement zu erkennen.

²⁾ Pius Comment. p. 73. 74.

³⁾ Pius' strafende Rede an sie in den Oratt. ed. Mansi T. II p. 204. Die zweite Rede (ibid. p. 205) scheint vom Papste nur für den Fall aufgesetzt zu sein, daß der Graf von Genf nach Mantua käme.

Pius das Wort: „Er wird in Kurzem auf geradem Wege zu Uns zurückkehren!“ ¹⁾ In der That sah Pius nach zwei Jahren die cyprische Königin hülfeslehend zu seinen Füßen. Das Haus Savoyen hatte sich, seitdem es den Gegenpapst gestellt, immer in einer gewissen Entfernung vom apostolischen Stuhle gehalten. Darum hielt Pius den savoyischen Gesandten, als sie ihm den Gehorsam darbrachten, eine energische Rede über die höchste Autorität des römischen Stuhles ²⁾. Die französischen Sympathien jenes Hauses vollendeten den Bruch.

Es ritt ein polnischer Gesandter in Mantua ein, Jakob Syennenski, Propst an der gnesener und krakauer Kirche, ein Neffe Olesnicki's, des Cardinal-Erzbischofs von Krakau ³⁾. Doch über den Kreuzzug verlor der Pole kein Wort. Er zögerte sogar mit der Obedienzleistung und suchte erst durch mehrtägige Unterhandlungen auszuwirken, daß der Papst die preußischen Städte von den Censuren freisprechen möchte, unter denen ihnen anbefohlen war, in den Gehorsam des deutschen Ordens zurückzutreten. Auch hier durchschnitt ein tiefer Riß die Einigkeit der abendländischen Christen. So wohlwollend und lobend Pius vom Polenkönige sprach, fühlte der Gesandte doch heraus, daß der Orden den apostolischen Stuhl auf seiner Seite habe. Es fehlte auch nicht an Beweggründen, die man dem Papste unterlegte: er vernachlässige alle andern Nationen über der deutschen, bei der er so lange gelebt; er könne nicht vergessen, daß König Kasimir ihm einst das ermländische Bisthum vorenthalten; er sei von den Procuratoren des Ordens schon am Kaiserhof oder als Cardinal in Rom gewonnen. Wie rege das Mißtrauen und die Leidenschaft waren, zeigte jeder Vorfall während der Verhandlungen. Die Polen nahmen es übel, daß Pius ihrem Vorschlage, den Orden nach Tenedos oder an die Türkengrenze zu verpflanzen, nicht Gehör gab. Ja als der Procurator des Ordens im Consistorium eine Rede zum Schutze seiner Sache verlas, meinte man, der Papst habe sie selber verfaßt ⁴⁾. Dennoch zeigte sich Pius nachgiebig bis zur Schwäche: um seinerseits jedes Hinderniß des Kreuzzuges zu entfernen, hob er den Bannfluch, den Calixtus gegen die Verbündeten gerichtet, vor-

¹⁾ Pius Comment. p. 180. Campanus p. 987.

²⁾ In den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 234.

³⁾ Pius Comment. p. 75.

⁴⁾ Dlugoss Histor. Polon. Lips., 1712. Lib. XIII. p. 250—253.

läufig wieder auf ¹⁾), er begnügte sich, den Polenkönig väterlich zum Frieden zu ermahnen ²⁾). Aber Dankbarkeit sollte er hier nicht erleben, gerade in Polen ist er immer auf schroffen Widerspruch gestoßen.

Gern hätte der Papst die großen Verhandlungen nun endlich eröffnet, aber noch fehlte die Macht, ohne deren Mitwirkung das ganze Unternehmen doch nur als phantastische Grille erschien. Ein Türkenkrieg ohne die venetianische Flotte war undenkbar. Zu Rom zwar hatten die Geschäftsträger der Republik wiederholt versichert, die venetianischen Gesandten würden die ersten sein, die zu Mantua einträfen. Dennoch berieth der Doge Pasquale Malipiero, als er ein Mahnschreiben des Papstes erhielt, erst mehrere Tage mit den Pregeladi, ob man überhaupt den mantuanischen Congreß beschicken solle oder nicht. Er selbst war durchaus friedliebend, Freund einer guten Tafel und des schönen Geschlechts. Daß er vom Sultan Geschenke erhielt, durfte er vor den reichen Kaufherren nicht verhehlen; denn auch ihnen gewährte der friedliche Verkehr mit den Ungläubigen Sicherheit in Konstantinopel und manchen Vortheil im levantischen Handel überhaupt. Nicht daß man das Vordringen der osmanischen Macht ohne Argwohn gesehen hätte, im Stillen wurden vielmehr Geld und Artillerie gesammelt, niemand zweifelte am bereinstigen Kriege. Aber ohne verlässigen Bundesgenossen wollte man sich nicht vorschnell in die Gefahr stürzen. Darum hatte man auch mit den Unternehmungen des Papstes Calixtus nichts zu thun haben wollen, darum haute man ebensowenig auf Pius' Worte ³⁾). Warum sich einer Handelsstörung und einer politischen Spannung aussetzen, wenn die venetianischen Curialen in Briefen, wenn der Cardinal-Patriarch von Aquileja in Venedig selbst spöttelten, die mantuanische Zusammenkunft werde sich doch aus Mangel an Zusammenkommenden auflösen? Ferner nahm Venedig für das Haus Anjou Partei; die glänzende Aufnahme einer französischen Gesandtschaft war wohl eine Demonstration gegen Fernando von Neapel, gegen Sforza und Pius ⁴⁾).

¹⁾ Die Bulle vom 12. Nov. 1459 in der Preussischen Sammlung Bb. III. S. 174. Joh. Voigt Gesch. Preussens Bb. VIII. S. 587.

²⁾ Sein Schreiben an König Kasimir v. 23. Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 74.

³⁾ Malipiero l. c. p. 5. 6. Sahnudo Vite de' Duchi di Venezia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1169.

⁴⁾ Der Brief eines der französischen Abgeordneten Jean de Chambes aus

Endlich erregte es in der Signoria schweres Aergerniß, daß der Papst das erledigte Bisthum Padua dem Cardinal Barbo commendirt hatte, während in Venedig der Protonotar Gregorio Corroero dazu ersehen war ¹⁾. Da keiner von beiden zurücktrat, hatte der Cardinal die päpstlichen Bullen, Corroero aber den factischen Besitz des Bisthums. So wenig ließ sich die Signoria Eingriffe der Art gefallen, daß sie die Anverwandten des Cardinals austrieb und den venetianischen Residenten an der Curie verbot, den Papst anzusprechen oder zu grüßen, bis endlich Barbo nachgeben mußte ²⁾.

Endlich wurden am 12. Juni doch zwei Gesandte gewählt, Orsato Giustiniani und Albise Foscarini, aber man zögerte mit ihrer Absendung, immer noch in der Meinung, der Papst werde des Wartens und der Täuschungen bald müde werden ³⁾.— Da kam von ihm der obenerwähnte Mahnbrief: er habe bald drei Monate gewartet und gedenke am 1. September ohne Verzug die Verhandlungen zu eröffnen. Schon sprach er im Tone des Vorwurfs, nicht mehr der Bitte: man murre, die Venetianer hielten sich mehr zu den Türken als zu den Christen, kümmerten sich nur um ihren Handel, nicht um Glauben und Religion. Ja Pius fügte eine Drohung hinzu, bei der man freilich nicht sieht, womit er droht: „Wenn ihr nicht gehorcht, werden Wir gezwungen, auf diesem hohen Convente dafür zu sorgen, daß die Christenheit durch euer Ausbleiben oder durch eure Saumseligkeit keinen Schaden erleide.“ Mehr wohl als das Schreiben des Papstes wirkte die Nachricht von der Ankunft Sforza's in Mantua.— Die Pregadi beschloßen die Absendung der Beiden. Aber ihre Vollmacht war beschränkt: sie durften nur das allgemeine Versprechen geben, die Signoria werde stets, wenn die christlichen Fürsten mit gemeinsamer Kraft einen Zug gegen die Ungläubigen unternähmen, ihre Pflicht dabei thun. Uebrigens hielt Foscarini eine schöne Rede, in der er nicht vergaß, die Opfer zu

Venedig v. 18. Oct. 1459 in der Bibliothèque de l'école des chartes T. III. Paris, 1841. p. 186.

¹⁾ Sanudo p. 1166.

²⁾ Ein anderes Zeugniß als Daru Histoire de Venise liv. XVIII. weiß ich dafür nicht anzuführen.

³⁾ Malipiero p. 7. Sanudo p. 1169. Pius Comment. p. 75. Nach Romanin Storia documentata di Venezia T. IV. Venezia, 1855. p. 309 erfolgte die ausweichende Antwort der Republik am 21. Juni 1458. Die Zahl ist ohne Zweifel falsch.

rühmen, die der Papst an Mühe und Kosten dargebracht ¹⁾. Pius konnte in seiner Antwort nicht umhin, noch einige mildstrafende Worte über das lange Ausbleiben der Boten vernehmen zu lassen, aber auch mit dem Lobe war er nicht karg; denn wenn er nicht Vertrauen und Hoffnung zeigte, in der Sache lagen sie wahrlich nicht ²⁾.

Gern hätte Pius noch die französische Gesandtschaft abgewartet, die trotz der politischen Mißstimmung dem Congressse doch immerhin einen gewissen Glanz bringen mußte. Doch hatte Herzog Sforza bereits erklärt, daß er nicht allzu lange bleiben könne.— So wurde denn am 26. September 1459 der Gottestag endlich eröffnet.— Nach einer kirchlichen Feier im Dom traten die anwesenden Fürsten und Boten zusammen. Der Papst gebot Schweigen und man hörte vom apostolischen Stuhle herab jene Rede voll Kunst und voll Feuer, voll kirchlicher und heidnischer Gelehrsamkeit, voll Türkenhaß und christlichem Glaubensmuth, die bald in unzähligen Abschriften durch ganz Europa verbreitet wurde. Welches Herz erbehte nicht, wenn Pius im ersten Theile das Schreckensgemälde des erstürmten Constantinopel aufrollte und die stolzen Entwürfe des Sultans enthüllte, um zu beweisen, daß gerechte und dringende Ursachen zum Kriege seien! Der zweite Theil zeigte, daß auch die Kräfte zur Kriegsführung vorhanden seien und daß man auf den Sieg hoffen dürfe. Im dritten Theile sprach der Papst von den Belohnungen des Sieges: er verhiess nicht nur Beute und Ruhm, durch welche man auch Helden zum Kriege locke, er versprach, Alle, die mitziehen wollten, gleich seinen Vorgängern Urban, Eugen, Innocenz und Alexander, mit dem Kreuze des Glaubens zu schmücken, ihnen vollständigen Ablass für alle Sünden zu schenken und mit dem apostolischen Schlüssel die Pforten des Paradieses zu öffnen. „O wenn sie jetzt da wären — rief er am Schluß — Gottfried, Balduin, Eustach, Hugo, Boemund, Tancred und die andern tapfern Männer, die einst Jerusalem, mitten durch die Schaaren dringend, mit den Waffen wiedererobert! Wahrlich sie ließen Uns nicht so viele Worte machen, sie ständen auf und riefen, wie einst vor Urban II, Unserm Vorgänger, mit feuriger Stimme: Gott will es, Gott will es! Ihr erwartet

¹⁾ Malipiero p. 10. Pius Comment. p. 82.

²⁾ Seine Rede an die venetianischen Gesandten in den Oratt. ed. Mans T. II. p. 182.

schweigend das Ende der Rede und Unsere Ermahnungen scheinen euch nicht zu bewegen. Und vielleicht sind Einige unter euch, die da sagen: dieser Papst spricht viel, um uns in die Schlacht zu schicken und unsere Körper den Schwertern der Feinde vorzuwerfen; das ist Sitte der Priester: Andern bürden sie die schwersten Lasten auf, die sie selbst mit keinem Finger anrühren wollen. Glaubt das nicht, meine Söhne! Niemand hat, so weit eure Väter denken, auf diesem Stuhl gefessen, der mehr für den Glauben Christi gethan, als Wir mit eurer Hülfe und mit des Herrn Gnade thun wollen. Wir sind hieher gekommen, schwach genug, wie ihr seht, nicht ohne Gefahr Unseres Leibes, nicht ohne Schaden des Kirchenstaates. Wir haben die Vertheidigung des Glaubens höher geschätzt als das Erbe des h. Petrus, als Unsere Gesundheit und Ruhe. O hätten Wir noch jetzt die jugendlichen Kräfte von ehemals ¹⁾, so solltet ihr nicht ohne Uns in den Krieg gehen, nicht ohne Uns in die Gefahr. Wir selbst würden vor den Feldzeichen einhergehen, Wir selbst würden das Kreuz des Herrn tragen, Wir selbst die Fahne Christi den ungläubigen Feinden entgegenhalten und Uns glücklich schätzen, wenn Uns gegeben würde, für Jesus zu sterben. Und auch jetzt, wenn ihr es gut findet, werden Wir nicht verweigern, Unseren kranken Körper und Unsere müde Seele Christo für diesen glücklichen Zug zu weihen. Durch Feldlager, Schlachtreihen, mitten durch die Feinde wollen Wir Uns mit Freuden auf einer Sänfte tragen lassen, wenn ihr es rathet, und nicht mit feigem Geiste nach prächtigen Worten jagen. Gehet zu Rathe, was der christlichen Sache mehr nütze. Wir werden nichts einwenden, was Unseren Leib, Unsere Person und Unser Gut beträfe ²⁾.

Pius hatte erst gemessen und mit eindringlicher Würde, dann aber mit hinreißendem Eifer gesprochen. Drei Stunden lang hielt er die Hörer in Spannung. Der Eindruck schwand aber, als auch Cardinal Bessarion im Namen des heiligen Collegiums eine nicht

¹⁾ O si, q ae fuerant, juvenili in corpore vires etc. Doch wohl aus einem römischen Classiker.

²⁾ Die Rede, beginnend Cum bellum hodie adversus impiam Turcorum gentem, ist vielfach gedruckt, in A. S. Opp. ed. Basil. als epist. 397, in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 9, bei Cribellus l. s. c., bei Labbé Concil. T. XVIII. p. 220. Wie in den meisten Drucken findet sich auch im Cod. lat. Monac. 519. fol. 101 die Zeitangabe: Oratio Pii II in conventu Mantuano VI. Calend. Octob. 1460 (1459).

minder ausführliche Rede folgen ließ.—Dann sprachen einzelne Gesandte, die sich meistens begnügten, die Worte und den Sinn des Papstes zu loben. Sforza äußerte sich „mit soldatenhafter Beredsamkeit“ in italienischer Sprache. Die ungarischen Gesandten traten zuletzt hervor: sie baten um Hülfe, priesen den Papst, gingen dann aber zu Vorwürfen gegen den Kaiser über, der ihr Reich in neue Unruhen stürzen wolle, während es sich der Türken erwehre. Es entstand ein allgemeines Murren gegen den Kaiser. Niemand wollte ihn vertheidigen. Der Bischof von Triest war nicht der Mann, sich vor einer solchen Versammlung hören zu lassen, sein College Hinderbach war oder stellte sich krank. Hätte man gar gewußt, daß Pius diese Gesandten nicht einmal als würdige angenommen hatte, daß sie eigentlich nur als Lückenbüßer dageblieben waren, bis bessere kamen! Der Papst selbst nahm für den Kaiser das Wort: hier sei nicht der Platz zu solchen Zänkereien; er kenne den Kaiser und den König von Ungarn beide als gerechte Männer und hoffe sie auszuföhnen.

Die Versammlung hatte keinen anderen Zweck gehabt, als den Krieg im Allgemeinen zu beschließen. Das geschah denn auch. Das Weitere blieb späteren Berathungen vorbehalten¹⁾.—Da der Congress als ein ökumenischer höchst erbärmlich, als ein italienischer dagegen recht wohl besucht war, ergriff Pius die einzig mögliche Auskunft: er berief keine Generalversammlungen weiter und verhandelte fortan mit den einzelnen Nationen oder Gesandtschaften. Der große Charakter des Congresses war damit aufgegeben; solche Specialverhandlungen hätte man auch in Rom oder durch Legaten führen können.

Gleich zum 27. September lud Pius die italienischen Fürsten und Gesandten in seinen Palast, es zählten dazu wegen Sicilien, Corsica und Sardinien auch die aragonesischen. Alle saßen dem Papste gegenüber, zu seiner Seite rechts und links die Cardinäle. Pius stellte die Hauptfragen auf: solle man die Türken zu Lande oder zur See oder auf beiden Wegen angreifen; wie groß müssen Flotte und Landheer sein; aus welchen Völkern entnehme man am Passendsten die Truppen; solle man die Ungarn durch Geld oder durch Soldaten unterstützen.

Unter allen Anwesenden war nicht Einer, der jemals ein Heer-

¹⁾ Pius Comment. p. 82. 83.

lager oder eine Schlachtreihe der Türken gesehen, nicht Einer, der von ihrer Macht oder von den strategischen Verhältnissen eine brauchbare Vorstellung gehabt hätte.—Herzog Sforza sprach zuerst, wohl mit dem Papste im Voraus einverstanden. Er kannte den italienischen Bandenkrieg wie kein Anderer, über den Türkenkrieg wußte er nur das Allgemeine zu sagen, was auf der Hand lag: man müsse den Feind mit allen Kräften zu Lande und zur See angreifen, die Soldaten aus den Nachbarländern der Türken nehmen, während Italien wie alle ferneren Gebiete nur Geld beitragen sollte.—Dem stimmten die Uebrigen bei, nur Ghismondo Malatesta wollte den Krieg gerade mit italienischen Truppen geführt und die anderen Völker sämmtlich nur durch Geldzahlungen betheiligt wissen. Die Italiener, bemerkte er sehr richtig, seien noch nie vor den Türken gelaufen und würden als gewandtes Kriegsvolk ihre Kampfesart und Kriegsluft bald durchschauen. Der kluge Condottiere gedachte wohl die Werbung zu seinem Vortheil zu benutzen.—Pius machte nicht ohne Absicht darauf aufmerksam, mit den Türken gebe es grausige Treffen, großer Gewinn sei da nicht zu suchen, außer etwa für die Seelen.

Die beiden Venetianer mischten sich wenig in die Discussion; ihnen lag mehr daran, den Congreß erfolglos hinzuziehen, als ihn mit Ernst zu unterstützen. Als sie, zumal wegen der Flotte, gefragt wurden, erklärten sie zuvörderst, ihre Meinung nur als Privaten aussprechen zu können. Allerdinge müsse man den Feind zu Lande und zu Wasser angreifen; eine Flotte von 30 Galeren und 8 Barken werde hinreichen, ihn bald auf dem griechischen, bald auf dem asiatischen Ufer zu beunruhigen. Während man ihn so zwingt, viel Geld und Macht auf den Schutz der Küsten zu verwenden, müsse man aus Ungarn und den Nachbarländern ein Heer von mindestens 40,000 Reitern und 20,000 Knechten zusammenbringen, wozu freilich bedeutende Geldbeiträge nöthig sein würden. — Ein Anerbieten zum Kriege durften die Venetianer ihrer Instruction gemäß nicht machen.

Pius zog die Summe dieser Verathungen oder vielmehr er brachte mit Rücksicht auf Das, was die Andern gemeint, seine Pläne vor. Das Heer sollte aus Contingenten der Hauptmächte, etwa Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Polens, bestehen, die Werbungen aber vorzüglich unter den Deutschen, Ungarn und Böhmen stattfinden. Ob es besser sei, einem Feldhauptmann seine Führung anzuvertrauen, oder die einzelnen Heerlager und Völkerschaften nur unter der Fahne des Kreuzes und einem apostolischen Legaten zu

vereinigen, darüber sprach sich der Papst noch nicht bestimmter aus. Er hielt 50,000 Mann für genügend, um den Sieg zu verbürgen; denn er habe erkundet, daß auch die Türken nicht über 200,000 ins Feld stellen könnten, unter denen eigentlich nur die 40,000 Janitscharen wirkliche Krieger seien. Wenn im Seekriege, wie der Venetianer gesagt, schon 30 Galeren und 8 Barken genügten, so gebe man noch 10 Galeren mehr und den Türken sei auch der Zuzug aus Asien abgeschnitten.

Wochten sich die Italiener von der strategischen Unfehlbarkeit des Papstes überzeugen oder nicht, auf ihr Theil kamen doch nur Geldbeiträge; und den Antrag auf diese brachte der Papst in der rundesten und bestimmtesten Form vor. Die Geistlichen sollen auf drei Jahre den Zehnten ihrer Einkünfte geben, die Laien den Dreißigsten, die Juden von ihrem ganzen Besitztum den Zwanzigsten. Das war der Schwerpunkt der ganzen Verathung.—Pius hätte nicht darauf rechnen können, dieses Decret vor einer allgemeinen Versammlung des Congresses durchzubringen, es glückte ihm selbst bei den Italienern nur unvollkommen. Er sagte ihnen, sie vor Allen müßten Geld hergeben, sonst würden die anderen Völker noch viel schwieriger sein und immer nur fürchten, um ihr Geld betrogen zu werden. Wie oft waren schon solche Zehnten auferlegt worden, jedesmal den Italienern so gut wie Anderen, und doch waren sie immer ungeschoren geblieben. Ihr Beruf war, mit dem guten Beispiel voranzugehen, die wirklichen Zahler waren vorzugsweise die Deutschen und Scandinaven. Dennoch weigerten sich jetzt die Gesandten der beiden reichsten Republiken, Florenz und Venedig, das Decret zu unterzeichnen. Daß Fernando von Neapel und Francesco von Mailand, die den Krieg vor der Thüre sahen, ihr Geld nicht für Truppen in Morea oder an der Donau hingeben würden, dürfte auch nicht erst die Zukunft lehren. Seinen lieben Sanesen hat der Papst die Steuer niemals zugemüthet. Der Gesandte Borso's von Este hatte zu einer solchen Bewilligung nicht die Vollmacht. Genua und Savoyen waren französisch gesinnt. Die das Decret annahmen, waren im Grunde nur die Markgrafen von Mantua und Montferrat und ein paar Städte wie Lucca, Bologna; aber auch sie waren schwerlich der Meinung, daß es zur Eintreibung der Gelder kommen werde ¹⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 83—85.

Dem Papste war es sehr ungelegen, daß die beiden großen Republiken ihren Beitritt versagt. — Mit den Florentinern kam er in's Reine: sie verpflichteten sich in einer geheimen Audienz, der nur die Cardinäle Bessarion und Torquemada beiwohnten, zur Annahme des Decretes, nur solle nichts davon laut werden, bis ihre Handelsschiffe aus der Levante zurückgekehrt sein würden. Freilich hören wir nicht, daß man sie abrief. — Die venetianischen Gesandten suchten Ausflüchte, bald hinter ihrer Vollmacht, bald durch ermüdendes Hinziehen der Sache. Als Pius unablässig in sie drang, gaben sie eine Erklärung, die er allerdings einer Abweisung gleichschätzen mußte. Venedig werde nur dann am Kriege Theil nehmen, wenn man ihm allein die Verwaltung des Seekrieges überlasse, wenn alles Eroberte und alle Beute ihm zufalle. Die Flotte müsse aus 60 Galeren und 20 Barken bestehen und außer den Matrosen und Ruderknechten mit 8000 Soldaten bemannt sein. Die Schiffsrumpfe und das Kriegszug wolle die Republik stellen, für die Ausrüstung aber verlange sie die Decimation aus ihrem Gebiete, die man auf 150,000 Ducaten anschlug, und außerdem 1,500,000 Ducaten Beisteuer aus dem allgemeinen Schätze. Eine weitere Bedingung war, daß gleichzeitig mit der Flotte, von Ungarn aus ein Heer von 50,000 Reitern und 20,000 Fußknechten die Türken angreife. — Pius hörte diese Forderungen mit Staunen und Entrüstung. Sie machten nur Schwierigkeiten, sagte er, damit der Krieg nicht zu Stande komme; in ihrem privaten Gutachten hätten die Gesandten nur die Hälfte jener Seemacht für nothwendig gehalten ¹⁾. „Das, ihr Venetianer — soll der Papst gerufen haben — heißt abschlagen, nicht fordern; Wir aber werden euch nicht sehr anliegen, eine solche Last auf euch zu nehmen“ ²⁾.

Nach diesen Verhandlungen ging Sforza, die fürstliche Zierde des mantuanischen Tages, davon. — Herzog Vorso aber ließ, vom Papste unaufhörlich gemahnt und gedrängt, durch einen seiner Brüder 300,000 Ducaten im Ganzen versprechen. Was Pius davon hielt, zeigen seine Worte: „So viel ist nicht nöthig, Wir werden mit weniger als der Hälfte zufrieden sein!“ ³⁾

¹⁾ Pius Comment. p. 85.

²⁾ Campanus Vita Pii II p. 980.

³⁾ Campanus l. c. Pius Comment. p. 73. Pius' Breve an Vorso epist. 10 der edit. Mediol.

Gewonnen war durch diese Separatverhandlungen mit den italienischen Mächten nichts als ein Schein, der nur in der Ferne täuschen konnte, und selbst über diesen Schein warf die Weigerung der Venetianer einen langen Schatten. In jenen Tagen schrieb Pius dem Cardinal von S. Angelo: „Wir finden nicht, um die Wahrheit zu gestehen, den Eifer in den Gemüthern der Christen, auf den Wir hofften. Wir haben gesehen, daß es nur Wenige sind, denen das gemeine Wohl mehr am Herzen läge als ihr eigenes. Fast Alle sehen nur auf ihr Interesse und haben jetzt genügend bewiesen, daß die hergebrachte Verleumdung gegen den apostolischen Stuhl eine falsche sei und daß jetzt niemand so sehr anzuklagen ist als sie selbst“¹⁾.

Aber es sollten auf die verzagten Gefühle des Papstes auch Reiche von positiver Bitterkeit folgen. Eine Gesandtschaft des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich kam in Mantua an. Graf Rudolf von Sulz war ihr Führer, Gregor Heimburg ihr Sprecher; im Mandat wurde noch ein Dritter genannt, der aber nicht da war. Der Papst empfing sie in offener Audienz am 29. October. Er war wohl von vorn herein nicht sonderlich erbaut, den Fürsten, der mit seinem kaiserlichen Bruder im offenen Zwist lebte, durch diesen verhassten Juristen vertreten zu sehen. Was sollte es heißen, daß Heimburg, als er zur Rede hervortrat, nicht einmal nach der Sitte sein Haupt entblößte? Und seine Rede begann sogleich in dem spöttelnden Tone, der immer dem tuscanischen Papste in tiefster Seele zuwider gewesen. Er wolle sich, sagte Heimburg, nicht daran wagen, das Lob des Hauses Oesterreich zu feiern; denn darüber habe „der berühmte und lorbeerbekränzte Aeneas,“ der sich „durch jene Reden den höchsten Ruhm erworben,“ der jetzige Papst, selber einst als königlicher Gesandter vor einem anderen Papste gesprochen. Er wolle nur sein Geschäft ausrichten und zwar „mit trockenen Worten und dürrer Rede, ohne allen windigen Schwall und ohne allen rednerischen Aufputz.“ Ihr Anwesenden — so fuhr er fort — und besonders ihr Deutschen, die ihr von mir vielleicht ein Rednerstück erwartet, ich fürchte, eure Erwartung wird getäuscht werden. Denn ich will gerade jene Gattung der Rede, die man Schaurede nennt

¹⁾ Breve vom 5. Novemb. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 78, bei Pray P. III. p. 242, bei Kaprinai P. II. p. 353, bei Mailath T. III. Anh. p. 62.

und die sich in Lob und Tadel bewegt, verschwören, ich will sie von den Höfen völlig verbannt und vertrieben wissen.

In der That lobte Heimburg den Papst mit keinem Worte, das über die gewöhnliche Höflichkeit hinausging, und das stichelnde Lob des Anfangs verstand wohl keiner so gut wie der Papst. Um diesem aber zu zeigen, daß auch er die römischen Classiker kenne, citirte er mehrmals „den Komiker,“ den Terentius, dessen Worte sich vor dem apostolischen Stuhle ziemlich sonderbar ausnahmen; auch kleine gelehrte Erörterungen flocht er ein. Er entschuldigte, daß der Erzherzog nicht persönlich nach Mantua gekommen und nur bevollmächtigte Boten geschickt. Ueber die Erbietungen desselben zum Türkenkriege erklärte er im Gemache des Papstes weiter berichten zu wollen, doch ließ er vor der Versammlung die leidige Aeußerung fallen, der Erzherzog glaube einige Hindernisse wahrzunehmen, die den Zug gegen die Türken schwächen würden. Schließlich bat er um Entschuldigung, daß er mit bedecktem Haupte dagestanden, damit ihn nicht ein Natarrh am Reden hindere.

Der Papst wahrte seine Würde. Er nahm die Entschuldigungen des Erzherzogs in einfacher und kühler Antwortsbrede hin. Die ceremonielle Frage berührte er garnicht und ließ überhaupt keine Verstimmung merken ¹⁾.

Nach einiger Zeit langte eine Gesandtschaft des Herzogs Wilhelm von Sachsen an, an deren Spitze Graf Berthold von Henneberg stand. In Ermangelung eines anderen Redners wurde wiederum Heimburg aufgefordert. Der Papst aber sah sich diesmal besser vor: er empfing die Botschaft und den Gehorsam des Sachsenherzogs nicht in großer Audienz. Ohne einen Ausfall gegen die wälsche Eloquenz und damit auch gegen den redseligen Papst konnte es Heimburg nicht abgehen lassen. „Wenn ich mich einer neuen und ungewohnten Redeweise bediene, die vor dem römischen Bischöfe nicht üblich ist, so verzeihe der deutschen Sitte. Weicht sie gleich vom römischen Stil ein wenig ab, so widerspricht sie doch nicht der frommen Einfachheit der Natur“ ²⁾. Trotzdem trug der Redner dem

¹⁾ Die Rede Heimburg's pro Alberto Austriae duce und die Antwort des Papstes in den Codd. msc. lat. Monac. 522. fol. 156. 161 u. 4016. fol. 15. 17. Im cod. lat. Monac. 3786 ist die Rede Heimburg's nicht vollständig, doch ist hier die obige Zeitangabe beige geschrieben.

²⁾ Ignosce theotonicis ritibus, qui etsi a stilo romano paululum declinet, tamen a pietate nature non abhorret.

Papste allerlei historische und ethnologische Dinge vor; und als er zufällig auf den Tag des h. Martinus, das Gänsefest, zu sprechen kam, erzählte er anbei von den capitulinischen Gänsen. Das war so seine ironische Manier. Im Uebrigen sprach er diesmal mehr zur Sache und ohne den Papst durch handgreifliche Anspielungen zu kränken. Der Hauptinhalt seiner Worte war freilich, daß auch der Sachsenherzog sich wegen seines Nichtkommens entschuldigen ließ.

Die Antwort des Papstes war die klügste, die unter den Umständen möglich war: er hatte sich ohne Zweifel zuvor für alle Fälle gerüstet und war von der Mäßigkeit Heimbürg's überrascht. Er lobte ihn, sprach mit ihm wie ein gelehrter Mann zum andern und bebauerte wiederholt, daß die beredten Worte nicht von einem großen Auditorium und in öffentlicher Audienz gehört worden. Indem er that, als liege ihm nichts ferner, als dem Redner eine feindselige Gesinnung unterzulegen, hoffte er sich vor weiteren Dolchen desselben zu schützen und ihn vielleicht gar durch Lob für die apostolischen Pläne zu gewinnen ¹⁾.

Wie schlecht der Papst gerechnet, zeigte sich später, als Heimbürg zum dritten Male im Namen Sigmund's von Oesterreich vor ihn trat, und bei den Verhandlungen mit der deutschen Nation. Für jetzt nahm ein anderes drohendes Gewitter die Spannung der Versammelten in Anspruch. — Es kam nämlich die bestimmte Nachricht, französische Gesandte seien im Anzuge. Geladen und gemahnt war König Karl wie jeder andere, ja recht absichtlich hatte der Papst die Miene angenommen, als ständen der Türkenkrieg und die Thronfolge in Neapel durchaus in keinem Bezug zu einander, als würde es ihn befremden, wenn sich der König nicht der ungetrübtesten Freundschaft des apostolischen Stuhles verfähe. Weshalb die Huldbigung der französischen Krone so lange ausblieb, wußte Pius sehr wohl, und doch äußerte er in einem Mahnschreiben seine Verwunderung, daß auf dem zum Heile der Christenheit angesagten Convente noch die Gesandten des christlichsten Königs fehlten ²⁾. Lange

¹⁾ Die Rede Heimbürg's für Herzog Wilhelm von Sachsen und Pius' Antwort im obigen cod. 522 fol. 150. 155, erstere auch im cod. 4016 fol. 13. Sie wurde nach einer darin enthaltenen Andeutung am 12. November 1459 gehalten.

²⁾ Das Breve an König Karl vom 14. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 45.

vor den französischen Gesandten kam in Mantua die Nachricht an, Herzog Johann von Anjou, Sohn des Königs René, sei mit der Flotte, die zu Marseille gebaut worden, zur Eroberung des Königreiches Neapel ausgefahren und an der Mündung des Voltorno gelandet. So begann jener Krieg, der dem Glaubensunternehmen des Papstes die unverschmerzlichste Wunde schlug. Und doch war der Papst ruhig: nicht mit den apostolischen Waffen, nur als italienische Macht wollte er am Kriege Theil haben, er wollte nicht das Haupt der gallicanischen Kirche reizen, die noch verhüllte Opposition der französischen Cardinäle nicht zur offenen Feindschaft treiben. Nur gegen den Cardinal von S. Angelo machte er seinem Herzen durch bittere Klagen Luft.

Ob französische Gesandte überhaupt kommen, ob sie die gebräuchliche Obedienz darbringen würden, ob das Unwetter einschlagen oder vorüberziehen werde, wenn sie die apulische Frage vorbrachten, das Alles war in Mantua Gegenstand der eifrigsten Erörterung und des Parteigezänktes. Längst, schon während der Anwesenheit der burgundischen Gesandten, hatte König Karl auch die seinen abgeschickt, den Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Paris und Chartres und unter den Klerikern und Juristen ihres Gefolges den Doctor Thomas de Courcelles, der einst im Conclave zu Basel gesessen hatte, als man den Gegenpapst aufstellte. In Lyon hörten diese Gesandten von der glänzenden Aufnahme der burgundischen an der Curie; sogleich machten sie Halt, und Einer von ihnen, der von Chartres, wurde vorausgeschickt, um das Nähere zu erkunden. Er hatte seinen privaten Zweck: eben erst zum Bischof seiner Kirche gewählt und der pragmatischen Sanction gemäß von seinem Metropolitnen bestätigt, ließ er sich zur Sicherheit auch noch vom Papste bestätigen. Pius that es mit Freuden, theils um den Mann zu gewinnen, theils wegen des präjudiciellen Beispiels. Der von Chartres reiste ab und kam nicht wieder. Seinen Collegen aber schilderte er die Aufnahme der burgundischen Boten und den Franzosenhaß des Papstes so einbringlich, daß sie stracks zum Könige zurückkehren wollten. Indes waren bereits auch Gesandte des Königs René unterwegs, darunter wieder der Bischof von Marseille, der schon in Rom das große Wort geführt, desgleichen Gesandte des Herzogs von Bretagne, an ihrer Spitze der Bischof von S. Malo. Jene mußten von den französischen unterstützt, diese beobachtet werden. Ueberdies hörte man bald, daß der Herzog von Cleve und

der Seigneur de Croy sehr unwillig die Curie verlassen und daß der Papst sie ebenso lau entlassen ¹⁾).

So zog denn am 16. November 1459 die französische Legation in Mantua ein. Sie wurde vom Markgrafen und vom Volke so festlich empfangen, wie sie nur wünschen konnte; von Seiten des Papstes fanden wenigstens die anwesenden Burgunder Zurückhaltung und Kühle ²⁾. Gleichzeitig trafen auch die angiovinischen und die bretonischen Gesandten ein.—Ihnen folgte in Kurzem die Botschaft des Kaisers, der sich die apostolischen Scheltworte zu Gemüthe gezogen hatte und nun in der That würdig vertreten war durch seinen Schwager, den Markgrafen Karl von Baden, durch die Bischöfe von Eichstädt und Trient.—Auch von Genua kam jetzt ein Gesandter, den die französische Behörde autorisirt, ein gewisser Brocardo. Fast schien es, als kämen sie alle zu der Scene, welche die französischen Gesandten dem Papste aufspielen würden.

Das öffentliche Consistorium war schon auf den Tag nach dem Einreiten der Franzosen ange setzt gewesen. Da hieß es, der heilige Vater sei sehr unwohl und lasse sich entschuldigen, wenn er den Termin noch aufschiebe. Er hatte einst von Cesarini und in Basel die diplomatische Feinheit gelernt, ankommende Gesandte immer erst ein wenig aufzuhalten und auszuforschen, um ihnen dann wohl vorbereitet mit scharfer Antwort dienen zu können ³⁾. Die Franzosen aber hielten sein Zögern für bloße Furcht. Man erzählte sich, die venetianischen Gesandten hätten dem Papst in einer geheimen Audienz vorgestellt, er möge bedenken, daß er in Armuth geboren sei und daß er ohne den Beirath des großen Königs von Frankreich und seiner Verbündeten doch nichts gegen die Türken unternehmen könne. Der Papst soll darüber sehr aufgebracht gewesen sein, einer der französischen Gesandten aber berichtete triumphirend, die Venetianer hätten sich als Leute de grande façon gezeigt ⁴⁾. Es verlautete

¹⁾ Pius Comment. p. 85. 86. Matthieu de Coussy l. s. c. chap. 127.

²⁾ Mais de la part d'iceluy pape ils furent très petitement receüs, bemerkt Matthieu de Coussy, Jean de Chambes dagegen in seinem zweiten Berichte vom 23. Nov. 1459 l. c. p. 195 fand den Empfang belle et honorable.

³⁾ A. S. Pentalogus in Pez Thesaurus Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 650.

⁴⁾ Wir haben über diese Verhandlungen einen höchst anziehenden Bericht, den Nicolas Petit, einer der französischen Gesandten, an Guillaume Jouvenel Voigt, Cnea Silvio III.

Einzelnes, was der Bischof von Paris in seiner Anrede zu sagen gedachte: „ich glaube,“ sagt jener Franzose, „daß unser heilige Vater Ursache haben wird, die Ohren zu spitzen; mehrere der Herren Cardinäle, welche die Sache noch nicht genau kennen, sind über den Ausgang bedenklich.“

Uebrigens waren die französischen Gesandten unter sich noch nicht einig, ob sie zuerst den Gehorsam leisten oder diesen Act verschieben sollten, bis die neapolitanische Sache besprochen sein würde. Doch mußten sie sich zu Ersterem entschließen, als der Papst ihnen jede Audienz verweigerte, die nicht mit der Gehorsamserklärung begänne.

Am 21. November fand das Consistorium statt. Der Erzbischof von Tours überreichte die Beglaubigungsschreiben des Königs. Dann ergriff der Bischof von Paris das Wort: er sprach über zwei Stunden, ein feingebildeter Redner nach den libri elegantiarum und der ars poetica, zugleich aber auch ein tactvoller Mann. Im ersten Theile der Rede erhob er den König von Frankreich und seine Vorfahren, die er als Wohlthäter der Kirche schilderte, im zweiten sprach er vom Thronrecht in Neapel und von der politischen Umwandlung in Genua. Die Obedienz versparte er sich auf den Schluß: „denn jenachdem der heilige Vater sich benehmen würde, sollten ihm die Ausdrücke des Redeschlusses zugemessen werden.“ Als Pius ihn mit ruhiger Würde anhörte, brachte er den Gehorsam in der Weise dar, wie es von den französischen Königen seither zu geschehen pflegte, das heißt er sprach von einem Gehorsam der Tochterkirche gegen die mütterliche, nicht von dem einer unterworfenen und dienenden Kirche ¹⁾. Schon sahen sich Diejenigen sehr getäuscht, die gemeint hatten, gleich bei der ersten Audienz werde der Sturm losbrechen und zu Bedingungen oder gar zur Verweigerung des Gehorsams oder etwa zur Forderung eines allgemeinen Concils führen. Sie waren noch mehr verwundert, als jetzt auch der Bischof von Marseille in derselben Weise den Gehorsam des Königs René und Broccardo den der Stadt Genua darbrachten.

Man war nun gespannt auf die Antwort des Papstes, die er an den Bischof von Paris richten würde. Er nahm aus dessen

des Ursins, den Canzler von Frankreich, am 21. November 1459 abstattete, bei D'Achery Spicileg. (edit. II.) P. III. p. 806. Der erwähnte Brief des Jean de Chambes ist ziemlich unbedeutend.

¹⁾ Nic. Petit l. c. Pius Comment. p. 86.

Rede sechs Punkte heraus, behandelte sie indes meistens mit dem üblichen, nichtsagenden Formalismus. Doch bemerkten die Franzosen sehr wohl, daß er bei der Würde des apostolischen Stuhles gar lange verweilte, daß er im feierlichen Tone von der Einheit der Kirche sprach, die auch durch die Autorität der Concilien nicht geschmälert werden könne; wer anders glaube oder lehre, könne nicht in die Pforten des himmlischen Reiches eingehen. Obwohl der Papst sich dabei ausdrücklich verwahrte, daß er den König von Frankreich nicht meine, der ihm ja so eben den Gehorsam geleistet, so kam er doch zweimal auf den Satz heraus, daß alle katholischen Fürsten der römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle unterworfen seien ¹⁾. Seine Absicht fühlte ein Jeder heraus, und doch hatte er nicht mehr gesagt, als unzählige seiner Vorgänger zu unzähligen Malen, nichts, was ihn voreingenommen und feindlich erscheinen ließ. Als er nun gar, vom dritten Theile seiner Rede auf den vierten übergehend, von seinem „theuersten Sohne in Christo, dem durchlauchten Könige René von Sicilien“ zu reden begann, da waren die Franzosen vollends erstaunt, die anwesenden Catalanen aber so aufgeregt, daß sie die Audienz unterbrechen und Einreden machen wollten. Doch wies sie der Papst zur Ruhe. Er sagte auch nur zu, was der Bischof erbeten, nämlich eine private Audienz, in welcher die neapolitanische Sache zum Vortrag kommen sollte ²⁾.

Sonderbar, jede der Parteien war mit dem Verlaufe der ersten Audienz wohl zufrieden, jede schrieb sich den moralischen Sieg zu. Der Burgunder, der die königlichen Ehren nicht vergessen konnte, die der Papst der herzoglichen Legation gezollt, war voll Freude, daß die französischen Gesandten nicht dieser Vorliebe genossen, er fand auch, daß der Papst denselben starke und ehrenrührige Dinge gesagt ³⁾. Pius wunderte sich, daß die Franzosen, die zuvor so hoch-

¹⁾ qui est à deux visages en la maniere de le prononcer, sagt Nic. Petit in Beziehung auf diese Ausdrücke.

²⁾ Petit l. c. In Pii II Oratt. ed. Mansi T. II. p. 31 und p. 219 lesen wir zwei Antwortreden des Papstes. Doch kann kein Zweifel sein, daß die erste, beginnend *Multa hic hodie magnaue*, wirklich gehalten wurde, in ihr finden sich die sechs Theile und die erwähnten Schlagstellen, die Petit in seinem Bericht heraushebt. Die andere Rede ist sichtbar für den Fall ausgearbeitet, daß die apulische Frage sofort zur Sprache kam. Die erste findet man auch bei D'Achery l. c. p. 809 und vielfach handschriftlich.

³⁾ Matthieu de Coussy: il leur dit aucunes choses, qui sembloient

fahrend gedroht, doch so demüthig gewesen seien; er giebt zu verstehen, ihre Bewunderung des Papstes habe die Zungen in Fesseln gehalten ¹⁾. Einer von der französischen Legation aber schloß seinen Bericht an den Canzler von Frankreich mit den Worten: „Kurz, der Triumph ist der französischen Nation vorbehalten! Unser heiligster Vater kennt die Gewalt und Macht des Königs. Ich hoffe, daß Alles gut gehen wird. Der heilige Vater besorgte, man würde ihm einen bedingungsweisen Gehorsam leisten, aber zuletzt gab er ein großes Essen und bot den Herren Gesandten seinen Palast zur Wohnung an“ ²⁾.

In der That war der Act im öffentlichen Consistorium nur eine Formalität, in welcher sich beide Theile mit Geschick bewegt hatten. Der Zusammenstoß sollte einige Tage später in der geheimen Audienz erfolgen, welcher Pius wohl gern den Charakter einer privaten Unterredung gegeben hätte. Wider sein Erwarten brachten die Franzosen eine Anzahl der fremden Gesandten mit, darunter die kaiserlichen, die castilischen und portugiesischen, gleichsam als Zuschauer und Zeugen ihres Triumphes. Um den Schein der Furcht zu vermeiden, mochte sie Pius nicht abweisen. Baillie von Rouen führte das Wort, um dem Papste seinen „König René und die Stadt Genua zu empfehlen.“ Er war überschwänglich im Lobe der „Königinn“ und zählte mit Emphase die Wohlthaten derselben gegen den römischen Stuhl auf. Als er aber zur Sache kam, ging seine Rede vom Tone der Empfehlung in den des Vorwurfs über: der Papst habe die französische Nation und ihr Herrscherhaus mit offener Verachtung behandelt, ihre Gesandten nicht angehört, dem Bastard die Krone Neapel's ertheilt, Piccinino den Durchzug verweigert, und Aehnliches ³⁾. Entschieden genug waren die Anträge: der Papst möge Alles, was er zum Nutzen oder zu Gunsten Fernando's gethan, cassiren und annulliren, vor Allem die Krönung

à plusieurs cardinaux et autres grands seigneurs estre peu honorables, et desquelles il se deust bien avoir passé.

¹⁾ Pius Comment. p. 87.

²⁾ Nic. Petit l. c.

³⁾ Die Rede liegt nicht vor, ihren Inhalt lernen wir im Allgemeinen aus Pius Comment. p. 87 und aus der Antwort des Papstes kennen. Den wesentlichsten Theil aber, die Propositiones Legatorum Regis Franciae factae in conventu coram S. D. N. Pio II 1459, die auf den Wunsch des Papstes von den Gesandten schriftlich eingereicht wurden, lernen wir aus dem Cod. lat. Monac. 215 fol. 73 kennen.

für nichtig und wirkungslos erklären; er möge dagegen König René zum Vasallen der Kirche annehmen, ihm die Investitur ertheilen und durch einen Legaten den Baronen und Prälaten des Reiches anbefehlen, ihm zu gehorsamen; er möge ferner dem Herzog von Calabrien (Jean d'Anjou), der zur Eroberung des Reiches ausgezogen, kein Hinderniß in den Weg legen und Piccinino den Durchzug durch das kirchliche Gebiet gestatten. In Betreff Genua's solle der Papst die von der französischen Krone eingesetzten Beamten als solche anerkennen, das Haupt der Gegenpartei, den Erzbischof Paolo da Camporegoso, in eine andere Kirche versetzen, alle seine Erklärungen, Handlungen und Censuren cassiren.

Der Redner hatte die Grenzen der schuldigen Ehrfurcht nicht überschritten, aber innerhalb derselben die politischen Schritte des Papstes so entschieden der Ungerechtigkeit bezichtigt, daß allen Franzosenfreunden, nach Pius' Ausdruck, sichtbar der Kamm wuchs und daß sie triumphirend glaubten, der Papst werde sich nicht zu vertheidigen wagen. Wer ihn kannte, zweifelte daran nicht. Jetzt zwar sprach er „der Zeit gemäß“ nur Weniges: er habe in Betreff des apulischen Reiches mit Zustimmung des Cardinalcollegiums gehandelt, und diese gedenke er auch jetzt einzuholen. Dann befielen den Papst ein Magenkrampf und ein trockener Husten mit solcher Gewalt, daß — er versichert es uns — er selbst und die Aerzte für sein Leben fürchteten. Die Franzosen hielten das für Heuchelei, als wolle er der Antwort entgehen; wir glauben im Gegentheil, daß er sich während dieser diplomatischen Krankheit auf die Antwortsrede vorbereitete, die in der That in ihrer Weise ein Meisterstück genannt werden darf. Als er sich wohl gerüstet fühlte und von dem Spötteln der Franzosen hörte, erklärte er heftig, jetzt sollten Schmerz und Krankheit ihn nicht verhindern zu antworten und wenn er mitten in der Versammlung todt niederstürzen solle. Um seine Zuversicht zu beweisen, lud er alle fürstlichen Gesandten zu der Scene und auch die höheren Beamten der Curie. Schwach und von Schmerzen gequält, bestieg er den apostolischen Thron, fast ängstlich begann er zu sprechen. Aber sobald er erst warm und eifrig bei der Rede wurde, schwand der Schmerz und ohne Anstrengung sprach der todtfranke Mann drei volle Stunden lang. Auch wagte sich die Krankheit, so lange er in Mantua war, nicht wieder an ihn ¹⁾.

¹⁾ Pius Comment. p. 87.

Wir gedenken nicht alle die Gründe aufzuzählen, durch welche der Papst seine italienische Politik rechtfertigte. Die Hauptsache ist, daß er darüber eben nur rechtfertigend und vertheidigend sprach. Er leugnete das Unrecht des Hauses Anjou nicht, aber er gestand auch nicht zu, daß es erwiesen sei. Er sprach nicht von der unfehlbaren Entscheidung seiner Vorgänger, von denen Martin V stets den Anjou, Eugen erst René, seit dem Frieden von Terracina aber Alfonso begünstigt, Nicolaus diesen und die Legitimation seines Sohnes Fernando anerkannt, Calixtus dagegen dem Vater die Investitur verweigert und den Bastardsohn für thronunfähig, das Reich aber an die Kirche heimgefallen erklärt hatte. Wie hätte der Papst auch diesen bunten Wechsel unter einen Gesichtspunct stellen können! Er begnügte sich, auf die jedesmalige Nothwendigkeit einer solchen Politik hinzuweisen, und von Calixtus durfte er mindestens behaupten, er habe das Reich zwar dem aragonesischen Hause ab-, aber deshalb nicht dem angiovinischen zugesprochen; über die nepotistischen Einflüsse unter diesem Papste schlüpfte er mit halben Ausdrücken hinweg: „was ihn bewogen, ist ungewiß — wer weiß, was er im Sinne hatte!“

Ganz in derselben Weise, durch die Nothwendigkeit, rechtfertigte Pius sich selbst. Er habe die Franzosen nicht ausgeschlossen, sondern ausgeschlossen gefunden. Fernando sei von den Baronen seines Reiches anerkannt gewesen, als er vom apostolischen Stuhle die Investitur erbeten; die Hauptmächte Italiens, Venedig, Mailand und Florenz, hätten sich damals für ihn verwendet. Alles habe nach Frieden verlangt und er selbst, der Papst, vor Allem nach einer Vereinigung der Mächte gegen die Osmanen. Er würde das französische Haus vorgezogen haben, wäre es ihm mit seiner Macht so nahe gewesen wie damals Fernando, hätte ihn nicht die Noth des Kirchenstaates zum Frieden mit diesem Nachbar gedrängt. So habe er ihn bestätigen und krönen müssen und dann den einmal anerkannten König auch vertheidigen müssen. Dennoch gedenke er René das Thronrecht nicht abzuspochen, wie er denn auch, was seine Vorgänger versäumt, in der Bulle, die Fernando's Bestätigung ausspreche, die Rechte Anderer ausdrücklich reservirt. „Wenn ihr den Rechtsweg wollt, so mögen die Waffen niedergelegt, so mag mit Gesetzen gestritten werden; Wir werden ein gerechter Richter sein.“

Wie in Betreff Neapels hinter seinen eigenen Richterspruch, so

borg sich der Papst in Betreff der geforderten Versetzung des genuesischen Erzbischofs hinter das kanonische Recht, welches ihm verbiete, Prälaten wider ihren Willen und ohne Untersuchung zu versetzen. Indeß biete er auch hier den Proceß an.

Baillie von Rouen hatte seinen König und dessen Vorfahren in excentrischer Weise gelobt und daran wieder einen Excurs über die Wohlthaten geknüpft, die sie dem apostolischen Stuhle erwiesen hätten. Pius überbot das Lob des Königs und des Herrscherhauses in noch glänzenderer Rede, er sprach noch ausführlicher von jenen Wohlthaten¹⁾. Aber er zählte nicht minder auf, was der apostolische Stuhl an Frankreich Gutes und Gnädiges gethan. Die französischen Gesandten fanden an diesem Theile der Rede nur auszusagen, daß der Papst den König von Frankreich als nicht dem Stamme Chlodwig's entsprossen bezeichnete, was sie aus zuverlässigen Chroniken besser zu wissen meinten.

Ueber Neapel sprach Pius als Lehnherr und als italienischer Fürst. Davan aber knüpfte er nun als Papst eine Strafrede gegen die pragmatische Sanction. Hier war er als der Angreifende im Vortheil, und nicht ohne Absicht hatte er die fürstlichen Gesandten und die Curialen zur Audienz gezogen. Sein Gewissen, sagte er, ja die Liebe zum französischen Volke zwingt ihn, über diesen Flecken auf der Religiosität desselben zu sprechen, dessen Ursprung weder auf ein allgemeines Concil noch auf einen römischen Bischof zurückführe. Sein Schweigen könne sonst als Erlaubniß gelten und die noch heilbare Wunde zu einer tödtlichen werden. Der König sei getäuscht worden, als er dieses Gesetz erließ, er möge es wieder abschaffen und dann in der That der Christlichste sein. „Wir ziehen nicht die Verhandlung von Proceß in Betracht, nicht die Verleihung von Beneficien und vieles Andere, was Uns, wie man meint, am Herzen läge. Nein, aber es ängstigt Uns, daß Wir den Verlust, das Verderben der Seelen sehen und wie der Ruhm des edelsten Reiches wankt. Denn wie ist es erträglich, daß Laien Richter über Geistliche geworden sind, daß die Schafe in den Proceß ihrer Hirten das Urtheil sprechen! Der Richter der Richter, der römische Bischof ist dem Urtheile des Parlaments unterworfen. Wenn

¹⁾ Das hebt der Papst denn auch in seinem Schreiben an den König von Frankreich vom 12. Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 69, in welchem er überhaupt in rechtfertigender Weise von diesen Verhandlungen berichtet, genügend hervor.

Wir das zulassen, machen Wir die Kirche zu einem Ungeheuer, zu einer Hydra mit vielen Köpfen und vertilgen gänzlich ihre Einheit¹⁾.

Mit diesem Ausfall, der seine kühne Zuversicht zeigen sollte, schloß die Rede des Papstes. Er selbst erzählt uns von dem mächtigen Eindruck, den sie gemacht. Zwar die Franzosen erklärten die Ehre ihres Königs für verletzt und beehrten, sie vertheidigen zu dürfen, was ihnen der Papst mit einem gewissen Triumphe zusagte. Die Cardinäle, die antigallischen nämlich, gratulirten Pius, daß er die Ehre des Apostelstuhles so wacker vertheidigt. Den Curialen behagte besonders der Angriff auf die verhaßte Pragmatik: sie waren Alle der rechtgläubigen Ansicht, daß dem Himmel durch dieses Gesetz so viele Seelen, als ihrer Klasse Goldstücke, verloren gingen, sie bewunderten und lobten Pius und versicherten, seit ihrer Väter Gedanken habe kein Papst päpstlicher gesprochen²⁾. Von den fürstlichen Gesandten mag Mancher gespottet haben wie Gregor Heimburg, der Papst liebe die Bastarde und habe zur Ehre des aragonesischen eine dreistündige Rede gehalten.

Zwar traten am folgenden Tage die französischen Gesandten noch einmal vor Pius, wiederholten ihre Vorschläge und wehrten Einiges ab, was in der Rede des Papstes der Ehre ihres Königs zu nahe getreten sei, vor Allem aber, was er gegen die Pragmatik und das Parlament von Paris gesprochen³⁾. Aber das geschah kleinmützig in einer Privataudienz, der nur acht Cardinäle beiwohnten. Pius berichtet, er habe den Gesandten die Wahl gelassen, ob sie öffentlich oder privatim niedergeredet sein wollten, und darum hätten jene ein größeres Auditorium gescheut. Er berichtet ferner, er habe sie so scharf und wirksam widerlegt, daß sie sich in Schaam und Verwirrung als besiegt ergaben, ihm zu Füßen fielen und um Verzeihung baten⁴⁾. Möglich, daß die Gesandten für ihre Person die Vortheile der päpstlichen Gunst suchten; bevor wir indeß ihren Bericht über die Scene lesen, lassen wir dahingestellt sein, welchen

¹⁾ Die Rede des Papstes, beginnend Responsuri verbis vestris, bei D'Achery l. c. p. 811 und in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 40.

²⁾ Pius Comment. p. 87. 88.

³⁾ Diese ziemlich matte Rede der französischen Gesandten bei D'Achery l. c. p. 820.

⁴⁾ Pius Comment. p. 88.

Antheil an des Papstes Triumph die Eingebungen seiner rednerischen Eitelkeit gehabt.

Inzwischen beeiferte sich der Bischof von S. Malo, recht ergeben den Gehorsam des Herzogs von Bretagne darzubringen. Er rühmte, daß die Vorfahren seines Herrn sich nie einer Apostasie gegen den römischen Stuhl schuldig gemacht und daß sie die pragmatische Sanction, die französische Erfindung, zurückgewiesen ¹⁾. Dafür sollte ihnen der Papst reiches Lob, nicht ohne Anspielung auf die verhassten Gallicaner. „Die Herzoge der Bretagne sind niemals, seitdem sie einmal an der Brust ihrer Mutter, der römischen Kirche, gesogen und die Milch des göttlichen Gesetzes trinken gelernt haben, abgefallen, sie haben sich niemals gegen die Mutter aufgelehnt, niemals fremde Dogmen angenommen, sie sind niemals fremder Auslegung der Schrift gefolgt gleich Manchen, die durch jeden Wind der Lehre bewegt werden.“ ²⁾.

Solcher Höflichkeit erfreuten sich die Gesandten des Königs René nicht. Dieser hatte, sobald er von der Parteinahme des Papstes für das aragonische Haus gehört, seinen Unterthanen in der Provence und in Lothringen befohlen, die Mandate des römischen Stuhles nicht anzunehmen. Zunächst hatte sich Pius noch begnügt, ihm seine Verwunderung und sein Beileid auszusprechen, da doch durch die Lehnsertheilung Niemandes Recht gezeugnet worden ³⁾. Jetzt erklärte er sich zwar durch die Obedienz, die ihm in Mantua geleistet wurde, befriedigt, doch hörte man in seiner Anrede an die französischen Gesandten die drohenden Worte: „Möge sich König René hüten, daß er nicht durch Beleidigung des apostolischen Stuhles in die Strafen ver falle, welche solche Vasallen treffen, die sich gegen ihre Herren vergehen!“ Den Gesandten René's schlug der Papst die begehrte Lehnsertheilung geradezu ab, und als sie einen Protest gegen seinen Ausspruch einlegen wollten, brach er in schwere Drohung aus, er werde gegen sie als Häretiker verfahren. Das that er indeß in der Folge nicht, als René zu Avignon vor dem päpstlichen Legaten die Protestation wirklich einlegte. Den vollen Zorn des Papstes erfuhren aber die Boten des angiovinischen

¹⁾ *ibid.* p. 86. Die schriftliche Erklärung des Herzogs und die Bescheinigung des Papstes vom 26. Nov. 1459 bei Lobineau *Histoire de Bretagne* T. II. Paris 1707 p. 1219 und bei Raynaldus 1459 n. 67.

²⁾ Die Rede des Papstes in f. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 225.

³⁾ Breve an René vom 11. Mai 1459 bei Raynaldus 1459 n. 39.

Herzogs von Calabrien, der die Türkenflotte aus Avignon entführt und dem Frieden Italiens den Stoß gegeben: der Papst empfing sie mit drohender Miene und mochte ihre Rede kaum anhören ¹⁾.

Welchen Eifer für den Türkenkrieg die französischen Gesandten bekundeten, das bedarf nach dem Vorigen keiner Erläuterung mehr. Zwar hatten sie in der ersten Audienz von der Bereitschaft des Königs gesprochen, die päpstlichen Vorschläge anzuhören, und immer rühmten sie den Glaubenseifer, den die Franzosen zu jeder Zeit gegen die Saracenen bewiesen. Aber in der Hitze der späteren Verhandlungen trat diese Frage, um deren willen doch der Congreß berufen war, völlig in den Hintergrund. Erst nach jener Scene, in der Pius die Gesandten nach seiner Meinung niedergebottet, fragte er sie auch wieder, welche Hülfe sie gegen die Türken anböten. Daran, hieß es, sei nicht zu denken, so lange der Krieg mit England währe. Zwar machte der Papst den naiven Vorschlag, Frankreich und England könnten nach Verhältniß gleiche Truppen gegen die Osmanen ins Feld stellen, so daß ihre Kräfte gegeneinander dieselben blieben; zum Wenigsten könnten sie Geld beisteuern. Die Franzosen erklärten einfach, keine Vollmacht zu solchen Versprechungen zu haben; sie hatten indeß nichts dagegen, wenn Pius die Vermittlung eines Friedens mit England übernehmen wolle. Man erwartete die englischen Gesandten.

Es war gerade die Zeit, daß Heinrich VI von England, bisher eine Null in der Hand seines Weibes und ihrer Lieblinge, den Sturm der weißen Rose gegen seinen Thron andringen sah. Er hatte eine Gesandtschaft ernannt, um dem Papste seinen Gehorsam zu entbieten, an ihrer Spitze den Grafen von Worcester. Der aber leistete dem Befehl nicht Folge, nur ein paar Magister und Priester erschienen vor Pius. Schon das beleidigte den Papst, auch fand er es höchst anstößig, daß im Vollmachtsbriefe der Gesandten die Unterschrift der Tabellionen zu fehlen schien und daß in Ermangelung anderer Zeugen der König selbst mit eigener Hand als Zeuge unterschrieben. So wenig kannte man an der Curie die englische

¹⁾ So berichtet der Brief des Königs René selber an den rheinischen Pfalzgrafen vom 29. Sept. 1460 im Cod. msc. 3244 (Philolog. 241) der Hofbibl. zu Wien fol. 96. Er spricht von der austeritate et ut ita loquamur malitia et acerbitate des Papstes, von der vacua et inhonesta expeditio der französischen Gesandten u. s. w.

Form! Pius ließ die Gesandtschaft nicht weiter vor sich. England war für seine Pläne an sich verloren ¹⁾.

Die französischen Gesandten aber ließ der Papst deswegen nicht los. Gaben sie auch nur ein unbestimmtes Versprechen, so hatte es doch um der Ehre des Congresses und um des Beispiels willen einen Werth. Pius schlug einen Convent vor, der zwischen Bevollmächtigten von Frankreich, England und Burgund am Tage Johannes des Täufers eröffnet werden solle, und zwar zu Avignon, Metz, Köln oder Lüttich. Er forderte ferner einen Zehnten von den kirchlichen Beneficien Frankreichs zur Unterstützung der Ungarn. Dabei hielt er den Gesandten die freigebigen Erbietungen vor, welche die italienischen Mächte dargebracht hätten, das Versprechen des Herzogs von Burgund, 6000 Mann zur Hilfe des Glaubens zu senden.

Die französischen Gesandten blieben ihm die Antwort in keinem Punkte schuldig. Ueber den besprochenen Convent könnten sie keine Gewißheit geben, das bleibe der Entscheidung ihres Königs vorbehalten ²⁾. Was den Zehnten in Frankreich betreffe, so sei hier der zuletzt erhobene noch im frischen Andenken: sei dieses Geld noch unverfehrt, so bedürfe es keines neuen Zehnten; sei es schon verbraucht, so sehe man, daß die Zehnten keine Frucht trügen. Einen zweiten Zehnten würde man nur für die Vorbereitung auch eines dritten nehmen. Was die Zehnten in Italien einzubringen pflegen, wisse man. Der Herzog von Burgund habe allerdings 6000 Mann versprochen, aber in unbestimmter Weise und mit einer Bedingung; freilich habe er zu diesem Zwecke schon genug Geld von den Geistlichen und Laien seiner Provinzen erhoben. Der König von Frankreich gedenke, was er verspreche, auch zu erfüllen. Uebrigens habe der Papst sehr überflüssig den Herzog von Burgund als Theilnehmer am Friedensconvente bezeichnet, dieser sei als Untertan der

¹⁾ Pius Comment. p. 88. Die beiden Vollmachtsschreiben, das erste zu Westminster am 16. Mai 1459 ausgestellt, beide mit dem üblichen Teste Rege, bei Rymer Foedera T. V. P. II.

²⁾ Pius' Breven an den Bischof von Terni und an König Karl von Frankreich vom 10. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 15—17, letzteres auch bei D'Achery l. c. p. 822, zeigen, daß Pius wirklich den Gedanken dieses Conventes verfolgte und den Bischof von Verona als Nuntius nach Frankreich sandte. Was aber der Bischof von Terni in England that, wird im 3. Capitel noch erzählt werden.

französischen Krone in den Verträgen derselben immer mitbegriffen. Der Papst möge daher nicht übel nehmen, wenn die Gesandten vor der Hand weder einen Zehnten noch sonst eine Beihilfe zusagten, das aber könnten sie im Namen ihres Herrn versichern, daß wenn das Reich in Sicherheit bleibe, niemand sich eifriger und glühender für den Glauben zeigen werde als der allerschristlichste König ¹⁾).

Mit den französischen Gesandten wurde nicht weiter verhandelt. Der Streit um Neapel war nicht mehr auf Worte, sondern auf die Waffen gestellt, der König und die Stände des Reiches außerdem durch den Angriff auf die Pragmatik gereizt, Frankreich für das Interesse des Türkenkrieges verloren.

Unterdeß waren mannigfache deutsche Gesandte angekommen, kaiserliche, kurfürstliche, fürstliche, städtische. Sie brachten die reichlichen Zwistigkeiten ihres Vaterlandes vor; der Gedanke, diesen zersplitterten und gegen einander gerichteten Kräften eine gemeinsame Richtung gegen den Feind an der Donau zu geben, erschien fast abenteuerlich. An Mahnungen zum Frieden hatte es Pius nicht fehlen lassen ²⁾. — Aber auch die Opposition der Deutschen gegen den römischen Episcopat war nicht entschlummert. Als der mantuanische Convent angefragt wurde, regte sich's wieder am Rhein. Man sah Herzog Ludwig von Baiern nach Cöln reiten und es hieß, die Fürsten wollten hier zusammenkommen und berathen, was in Betreff des Conventes zu thun sei ³⁾. In welchem Tone hier gesprochen sein mochte, das hatte Pius erst kürzlich erfahren, als die deutschen Gesandten sich den französischen angeschlossen, um ihre Zustimmung zu dem trotzigen Verhalten derselben zu bekunden. Nur die kaiserlichen machten eine Ausnahme, sie erfreuten sich dafür der Gunst des Papstes, wie der Kaiser selbst seiner unbedingten Nachsicht ⁴⁾. Andere kamen erst jetzt zur Gehorsamsleistung. So die Gesandten

¹⁾ Die Rede der Gesandten vor Pius bei D'Achery l. c. p. 809.

²⁾ Vergl. s. erneuerte Vollmacht für den Bischof von Speier und Heinrich Senftleben, seine Nuntien, vom 20. April, für Bernhard von Krayburg vom 11. Oct. 1459 bei Kremer Urkunden zur Gesch. Friedrich's I von der Pfalz n. 60. 61. S. Schreiben an Markgraf Albrecht von Brandenburg vom 1. Mai bei Jung Miscell. T. II. p. 177 und vom 10. Oct. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 57.

³⁾ Zenggius Chron. Augustanum ap. Oefele Rer. Boic. Scriptt. T. I. p. 278.

⁴⁾ Pius' Antwort an die kaiserlichen Gesandten in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 208.

des Erzbischofs von Trier, jenes Johann von Baden, der seine Würde dem apostolischen Stuhl verdankte und dennoch dem verhassten Kurverein beigetreten war, dennoch an den Agitationen gegen Papst und Kaiser Theil genommen hatte. Pius versäumte niemals, wo er Laueheit oder Widerspänzigkeit gegen das Papstthum vermuthete, den Act der Obedienzleistung zum Einschärfen der hierarchischen Grundsätze zu benutzen. Nie hat er die reiche Terminologie und Symbolik derselben so eifrig, bald lobend, bald mahnend und drohend entfaltet, als während er zu Siena und Mantua die Obedienzen entgegennahm. Immer pflegte er von seiner persönlichen Unvollkommenheit zu sprechen und wie er, der aus dem Noth erhobene, nur mit Zittern auf dem höchsten Throne sitze, aber wer er auch sei, er nehme die Stelle Petri ein, bei ihm werde das untrennbare Kleid des Herrn bewacht, von ihm fließe die lebendige Quelle des Heiles, bei ihm sei die Arche Noah's, ohne die niemand gerettet werden könne. Der junge Trierer bekam ein reichliches Theil solcher Scheltworte gegen den „verdammten Wahnsinn Derer, welche die Hoheit und den Primat des römischen Stuhles leugnen.“ „Mögen sich andere Fürsten hüten — rief der Papst seinen Gesandten zu — wenn sie Gesetze nach ihrem eigenen Sinn erstreben und dem apostolischen Stuhle Zügel anlegen möchten! Der Inhaber desselben ist gewohnt, Andern Gesetze zu geben, nicht von ihnen Gesetze zu empfangen“¹⁾.

Der Papst lud die deutschen Gesandten zu sich und fragte sie, was der Kaiser und die Fürsten für den Türkenkrieg zu leisten gedächten. Wir haben eine Proposition vor uns, die im Namen aller deutschen Gesandten abgefaßt zu sein scheint. Sie ist indeß so über die Maßen willfährig, daß wir kaum zweifeln, sie könne nur ein von päpstlicher oder kaiserlicher Seite aufgestelltes Schema sein, dessen Annahme dem Papste freilich in Betreff der Gelbanslagen und Indulgenzen jede weitere Mühe erspart hätte²⁾. Er wünschte mit den Gesandten als mit den Vertretern der deutschen Nation im Großen und Ganzen zu unterhandeln. Sie aber wollten Jeder nur im Namen seines Auftraggebers sprechen. Die kaiserlichen Gesandten machten ihren separaten Vorschlag. Die fürstlichen stellten

¹⁾ Pius' Antwort an die Gesandten des Electen von Trier in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 231.

²⁾ Promissiones (1) facte in eadem (Mantuana) convencionem im Cod. lat. Monac. 519 fol. 113.

ein Avisament auf, ganz wie man es auf den deutschen Reichstagen gewohnt war. Jede von beiden Parteien wies den Vorschlag der anderen zurück. Sie gingen freilich von sehr verschiedenen Gesichtspuncten aus. Der Kaiser hatte nichts dagegen, daß Pius dem Klerus der gesammten Christenheit einen neuen Türkenzehnten auflege. Nur in Betreff Deutschlands sollte die Modification eintreten, daß diejenigen Prälaten und Bischöfe vom Zehnten befreit seien, die entweder selbst den Zug mitmachten oder einen Beitrag nach der ihnen vom Kaiser auferlegten Taxe zahlen wollten¹⁾. Das heißt, wenn wir es recht verstehen: der Kaiser sagte sein freundiges Ja zu Allem, was Andere geben wollten oder sollten; für die Bischöfe seines Territoriums aber behält er sich vor zu normiren, wieviel sie geben sollten, und allen anderen in Deutschland bietet er einen Handel an. Er gestattet ferner, daß der Papst in Deutschland den Türkenkrieg predigen lasse und zwar mit Indulgenzen. Doch soll das aus den Zehnten und Ablässen gelöste Geld „in getreue Hände“ deponirt und nicht anders als zum Türkenkriege verwendet werden.

Seit den Hussitenkriegen kannte man diese Deposition in getreue Hände als einen curialen Kunstgriff; wo nicht ein entschlossener Fürst oder eine Commune in den Gotteskasten griff, wanderte das Geld auf irgend einem Wege oder Umwege doch zuletzt immer über die Alpen. Hier aber hatte die Verhandlung einen noch fauleren Fleck. Diejenigen beiden Hofjuristen, welche in die Geheimnisse der Politik am Tiefsten eingeweiht waren, Martin Mayr und Gregor Heimbürg haben nämlich geradezu behauptet, es sei zwischen Papst und Kaiser eine Theilung der Einkünfte, die man der deutschen Nation unter dem Vorwande des Türkenkrieges abzulisten hoffte, verabredet gewesen²⁾. Ist das gleich, der Natur der Sache nach,

¹⁾ Dieser Punct ist in der deutschen Fassung der kaiserl. Proposition völlig unverständlich.

²⁾ Heimbürg sagt in dem Bb. I. S. 446 mitgetheilten Briefe: (Pius) temptavit sub expeditionis militaris contra Turcum velamento clericos, judeos et laicos mittere sub tallia, quam inter se dispartirentur. Man könnte sagen, dieser Verdacht sei durch die bekannte Animosität Heimbürg's erzeugt. Trockener und schlagender ist das Zeugniß Mayr's: er rath 1460 dem Böhmenkönige in einer „Unterrichtung,“ von welcher Näheres im 7. Capitel, sich für den Fall, daß er zum Reiche komme, mit dem Papste über den Ertrag der Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten in bestimmter Weise zu einigen; genüge das aber dem Papste nicht, so solle er sich mit ihm darüber so vertragen, „in“

nicht urkundlich zu erweisen, so spricht doch von allen Seiten her die dringendste Wahrscheinlichkeit dafür. Pius setzte eben nur das Verhältniß fort, das ebenso zweifellos schon unter seinen Vorgängern Nicolaus und Calixtus bestanden. So allein erklärt es sich, daß in dieser Sache zwischen Kaiser und Papst immer das schönste Einverständniß herrschte; wie wir denn auch sehen werden, daß Pius' spätere Bemühungen, den Zehnten in Deutschland durchzusetzen, vom Kaiser eifrig unterstützt wurden. Den Zusammenhang der kaiserlichen Politik mit dem schmutzigsten Geldinteresse beweiset die Geschichte dieses Friedrich auf jeder Seite; Pius wußte am Besten, wie wenig man der Zartheit bedurfte, um mit ihm über solche Dinge zu verhandeln. Daß auch er lediglich das Geldgeschäft im Auge gehabt, wäre indeß immer noch eine Behauptung, zu der wir uns nicht berechtigt fühlen.

Uebrigens dürfte der Fall nicht selten gewesen sein, daß einzelne Fürsten die Erlaubniß, den Ablass in ihrem Territorium zu vertreiben, an ähnliche Bedingungen knüpften. Der Vertrag blieb natürlich ein Geheimniß, das höchstens einmal durch irgend einen scandalösen Vorfall an das Tageslicht kam. — So hatten sich 1458 die Herzoge von Sachsen und Meißen mit dem päpstlichen Nuntius Marino de Fregeno geeinigt, der die Indulgenzen des Papstes Calixtus verkündete, die Fürsten aber um ihren Antheil betrügen wollte. Sie ließen ihn festnehmen und einkerkeren, er aber hatte das gesammelte Geld schon durch Wechselgeschäfte in Sicherheit gebracht, das heißt nach Italien geschickt. So begnügten sich die Fürsten, den einzelnen Ablasspredigern wegzunehmen, was sie dem Volke abgeschwaßt, und den Nuntius ließ man laufen¹⁾.

Jedenfalls also hatten die Fürsten kein Interesse, der Curie und dem Kaiser solche Schatzungen von vornherein zuzugestehen. Jetzt machte ihre Proposition den Zehnten und die Indulgenzen erst von dem Beschlusse eines künftigen Reichstages abhängig. Auch sonst wich sie von der kaiserlichen bedeutend ab. Der Kaiser wollte

maßen der Keyser sich mit im dorum vertragen haben. Um ein solches Anerbieten vor den Papp zu bringen, mußte man das Factum aus guter Quelle wissen.

¹⁾ Matthias Döring bei Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 60. Das geschah jedenfalls nach dem 7. April 1458 (vergl. M. Jordan das Königthum Georg's von Podiebrad S. 429—432), doch noch zur Zeit Calixtus' III.

im Reiche einen dreijährigen Frieden ausschreiben, die Fürsten verlangten die Stiftung eines ewigen Friedens als unabänderliche Bedingung des Türkenzuges. Dieser Friede sollte in einer den Fürsten gelegenen Stadt des Reiches aufgerichtet werden und der Kaiser sollte sich persönlich dahin verfügen. Er dagegen begehrte, daß der neue Reichstag nur zur Ausführung der Kriegsartikel, nicht zur Berathung des Landfriedens und ähnlicher Entwürfe berufen und an seinem Hofe gehalten werden sollte¹⁾. Wir sehen, es sind genau dieselben Streitfragen, über die es auf dem letzten neustädter Tage zu keinem Beschlusse gekommen war. Ueberdies wiesen die fürstlichen Gesandten mit Fug darauf hin, daß an keinen Kreuzzug zu denken sei, bevor sich der Kaiser nicht mit Matthias von Ungarn ausgeglichen²⁾.

Der die Zwietracht schürte, war Heimburg. Jetzt in Diensten Albrecht's von Oesterreich³⁾, sah er einen Beruf darin, dem Kaiser überall entgegenzutreten. Auch erkannte man in seinem zänkischen Widerspruch gegen die kaiserlichen Propositionen das Haupt und Draht der reichsfürstlichen Gesandten. Er war, erzählt uns Pius, einstmals von Räubern gefangen worden und hatte sich um 6000 Ducaten lösen müssen; seitdem habe er geglaubt, dieses und alles andere Uebel gehe vom Kaiser aus. Wir wissen nicht, wie jene Dinge zusammenhingen; daß Heimburg sich aber in Mantua gegen die kaiserlichen Gesandten gestellt habe, „weil der Türkenkrieg Friedrich's Ruhm zu vermehren schien,“ ist eine unsinnige Beschuldigung⁴⁾.

Auch vor dem Papste sprach Heimburg wieder in seiner rücksichtslosen, scharfen Weise. Er war fest überzeugt, daß alle die glänzenden Reden, daß der ganze Congress zu Mantua nur eine neue Machination der Curie sei, um der deutschen Nation Geld zu entlocken und abzupressen. Immer kam er jetzt zum Aerger des

¹⁾ In der lateinischen Fassung ist statt in civitate Imperiali ohne Zweifel curia zu lesen; in der deutschen heißt es: „in dem kaiserlichen Hofe.“

²⁾ Bei Senckenberg *Selecta jur. et hist.* T. IV. p. 326. 330 finden sich die beiden Avisamente unter der Aufschrift: A. D. 1479 (statt 1459) de mense Octobri Novembri Decembri in Mantua praesent. Bei der ersten Cedula hat die Handschrift den Zusatz: sed eandem dicti Ambasiatores (Principum) acceptare nolebant, bei der zweiten: Qui Oratores (Imperatoris) diota consilia pro responso principum acceptare denegarunt. Die deutsche Fassung der beiden Avisamente bei König von Königsthal *Samml. I. S.* 119–122.

³⁾ Sein Dienstrevens v. 20. Jan. 1458 bei Chmel *Material.* II. n. 119.

⁴⁾ Pius *Comment.* p. 90.

Papstes auf die Hindernisse des Türkenkrieges zurück, auf den Zwist zwischen dem Kaiser und Ungarn, auf die Fehden im Reiche selbst. Ein Wort des Cardinals Cusa, man müsse, ohne an das Alles zu denken, auf Gott seine Hoffnung setzen, gab seinem Unmuth neue Nahrung. Das sei unbesonnen und thöricht, sagte er, aber man sehe die Heuchelei; denn bei allem Gottvertrauen wolle man doch nur Geld von den Clerikern und Laien, ja von den Juden zusammenbringen¹⁾. Es ist wohl begreiflich, daß die deutschen Gesandten dem kühnen Anwalte der Freiheit, der sich auf die unleugbaren Erfahrungen der letzten Jahre berief, lieber Glauben schenkten als Pius, der es nun büßen mußte, daß seine Vorgänger das Vertrauen verscherzt.

Der Papst lud die deutschen Gesandten einzeln zu sich und drang mit sanften, mahnenden Worten in sie; denn schieden auch sie in der Weise der Franzosen von Mantua, so waren Kreuzzug und Congreß lächerliche Worte. Er vermochte sie nicht, den Zehnten und die Indulgenzen zuzugeben. Aber es kam doch am 19. December eine Vereinigung der Deutschen zu Stande, die wenigstens den Schein eines ehrenwerthen Anerbietens gab, wenn sie auch in Wirklichkeit den Zwist nur auf die Zukunft vertagte²⁾. Das Heer von 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern wurde den frankfurter und neustädter Anschlägen gemäß bewilligt. Zuvor aber sollte ein nürnbergischer Tag mit dem apostolischen Legaten über den Frieden, die Art des Zuges, die Auflagen und Contingente verhandeln; und ein anderer Tag wurde am kaiserlichen Hofe zur Beilegung des Zwistes zwischen dem Kaiser und König Matthias angesetzt. Auch über die päpstliche Flotte sollte der Legat den Fürsten Aufschluß geben.

Unter Nicolaus hatte man es, gerade auf Piccolomini's Betrieb, mit Reichstagen versucht und in der Ungebuld zuletzt die Indulgenzen verkauft, ohne die Fürsten zu fragen. Calixtus hatte die Reichstage, diese Herde der Opposition, verschmäht und war gewaltsam mit Ablass und Zehnten vorgegangen, bis wiederum Lärm

¹⁾ Heimbürg's Apologia in (Goldasti) Monarchiae T. II. p. 1606. 1607.

²⁾ Diese Conclusio unanimes bei Senckenberg I. c. p. 332, von päpstlicher Seite als Provisio nationis Germanicae am 19. Dec. 1459 abgefaßt, bei Raynaldus 1459 n. 71 und bei Theiner T. II. n. 526. Deutsch bei König von Königsthal S. 123.

und Trotz ihm entgegentraten. Für Pius waren die trostlosen Reichstage das Letzte, was übrig blieb. Er säumte nicht, die beiden Termine auszusprechen, den einen auf den Sonntag Invocavit zu Nürnberg, den anderen auf Judica am kaiserlichen Hoflager. Er beschwor die Fürsten Deutschlands zur persönlichen Theilnahme oder zur Sendung bevollmächtigter Boten, wosern sie das ewige Leben und die Gnade des apostolischen Stuhles verdienen wollten¹⁾. Aber wo war der apostolische Legat, der diese verzweifelte und undankbare Mission auf sich nahm, der ihr gewachsen war? Schon seit Jahrzehnten, seit den Verhandlungen über die Neutralität, wiesen die Cardinäle regelmäßig die deutsche Provinz von sich. Die Deutschen waren allzu derb und respectlos: wie obenhin hatten sie nicht erst auf den letzten Türkentagen den Bischof von Pavia und den cusaner Cardinal behandelt! Pius mag an den Cardinal von S. Angelo gedacht haben, aber er wußte, wie sehr dieser die Unterhandlungen mit dem zähen Kaiser floh und mehr noch die unfruchtbaren Reichstage; auch wagte er nicht, ihm zu gebieten. Es war sicherlich ein Act der Noth, nicht der freien Wahl, wenn der Papst die deutsche Legation dem Einzigen übertrug, der aus Griecheneifer und Eitelkeit Alles übernahm, freilich auch Alles zum lächerlichen Ende führte, Vessarion. Wir erkennen Pius' Verlegenheit an dem Uebermaß aufstachelnden Lobes, das er dem griechischen Cardinal im Mandate spendet: er nennt ihn ausgezeichnet durch Welt- und Geschäftskennntniß, durch Treue und Redlichkeit, durch Eleganz der Sitten und hervorragende Gelehrsamkeit, einen Gott an Thatkraft und Rede²⁾.

Ein Feldhauptmann für die deutschen Contingente sollte eigentlich erst auf dem nürnbergischen Tage ernannt werden. Wie aber, wenn man hier — und es war wohl zu erwarten — den Kaiser außer Acht ließ? Mit derselben Eigenmacht, mit welcher Pius jenen Reichstag ausschrieb, ernannte er nun, mit Beifügung der

¹⁾ Die Formel der darüber erlassenen Breven vom 20. Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 72, das an Georg von Böhmen b. Sommersberg Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 1026 und bei Palacky Urk. Beiträge n. 205, das an Sigmund von Tirol gerichtete bei Lichnowsky Th. VII. Reg. Die Anzeige an den Kaiser vom 22. Dec. 1459, welche betont, daß der Papst in erster, der Kaiser erst in zweiter Linie zu diesen Reichstagen zu laden habe, bei Theiner T. II. n. 527.

²⁾ Das Mandat vom 15. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 18. cf. Senckenberg T. IV. p. 334.

Cardinäle, den Kaiser zum Generalfeldhauptmann über das gesammte, freilich noch imaginäre Heer. Dieses Amt falle ihm zu als eine kaiserliche Pflicht. „Dazu kommt dein Eifer und deine ausgezeichnete Liebe zu diesem heiligen Werke, dein Ansehen und deine Kenntniß vom Kriegswesen. Auch fehlt dir Das nicht, was man sonst an einem Feldherrn zu loben pflegt, Arbeitsamkeit in den Geschäften, Tapferkeit in den Gefahren, Rührigkeit im Handeln, Schnelligkeit im Vollbringen, Klugheit im Vorhersehen, schmeichelnde Milde in der Behandlung der Gemüther und in allen Dingen die herrliche Bescheidenheit.“ Der Papst treibt das Lob auf eine schwindelnde Höhe, auf der jedes Wort, einem Heimbürg in den Mund gelegt, die heißendste Ironie scheinen würde. Die eigentliche Bedeutung dieser Bulle liegt indeß in einem schließlichen Zusätze: sollte der Kaiser, was fern bleiben möge, diesem heiligen Zuge nicht beiwohnen können, so möge er einen Vicehauptmann aus den deutschen Fürsten ernennen — Albrecht, den Markgrafen von Brandenburg ¹⁾.

Während dieser Verhandlungen mit den deutschen Gesandten, am 10. November, ritt Herzog Sigmund von Oesterreich in Mantua ein. Er hatte seinen Beschluß ziemlich schnell gefaßt; denn zuvor hatte er die Bischöfe von Trient und Eichstädt, die kaiserlichen Gesandten, mit seiner Vertretung beauftragen wollen ²⁾. Als ihm aber der Papst melden ließ, der Cardinal-Bischof von Brixen sei bereits bei ihm ³⁾, kam er selbst mit einem glänzenden Gefolge von 400 Reitern und umringt von tirolischen Edlen; freilich nicht, um sich von apostolischer Hand das Kreuz anheften oder seinen Degen zum Kampfe gegen die Ungläubigen weihen zu lassen. Wer die Verhältnisse kannte, erwartete nur einen Zank mit dem cusaner Cardinal. Der Papst indeß ließ ihn wie einen Fürsten empfangen, der um der Glaubenssache willen gekommen sei, zwei Cardinäle und die ganze Curie mußten ihn einholen.

Eine große Audienz war diesmal unvermeidlich, schon weil es

¹⁾ Die Bulle vom 12. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 20, bei Kaprinai P. II. p. 381, bei Mailath Th. III. Anh. p. 82.

²⁾ Sein Schreiben an ersteren vom 11. Sept. 1459 bei Bonelli Notizie istor.-crit. della chiesa di Trento III. p. 259.

³⁾ Das päpstliche Schreiben vom 2. Oct. 1459 bei Lichnowsky Th. VII. Reg. Am 27. Oct. stellte der Doge von Venedig dem Herzoge und seinem Gefolge den Geleitsbrief aus, bei Chmel Diplomatarium Habsburg. (Oesterr. Geschichtsquellen Bd. II.) p. 181.

sich um einen persönlich anwesenden Fürsten handelte. Heimbürg führte das Wort. Er war durch die vorhergehenden Verhandlungen gereizt und erbittert. Der Papst sollte eine Lection bekommen, so scharf und höhniſch, wie er sie noch nimmer gehört, wie sie überhaupt wohl noch nimmer vor dem Apostelstuhle gewagt worden. Der Redner erinnerte an die Zeiten, in welchen Enea Silvio am Hofe des römischen Königs die erste Bekanntschaft mit dem noch jugendlichen Herzog Sigmund angeknüpft. „Diese Bekanntschaft — so fuhr er fort — wuchs mit den Jahren. Sie wurde vermehrt und genährt durch jene Liebesbriefe, welche Gattung Eure Heiligkeit aus Italien zu den Deutschen herübergebracht“ ¹⁾.

Hier entstand unter den Versammelten eine Bewegung, ein Klüſtern und Richern, welches den Redner zu einer Unterbrechung nöthigte. Er that, als habe er die Ursache derselben mißverstanden und fügte eine Entschuldigung ein: nicht in dem Sinne habe er das „Herüberbringen“ gemeint, als sei das Licht Italiens nun dunkel geworden und als müsse es über seine Besiegung klagen, gleichwie einst der griechische Rhetor Apollonios klagte, als er den jungen Cicero sprechen hörte. Dann nahm Heimbürg im festen Gefühl des Triumphes seine Rede wieder auf.

„Ich sagte, heiligster Vater, die Befräftigung der Bekanntschaft und der entzündeten Liebe seien jene Liebesbriefe gewesen.“ Aber auch durch ernste Sentenzen, die aus jener Brust wie aus einer Prophetenquelle geflossen, durch süßhinströmende Gedichte und durch mehrere unvergessliche und unsterbliche Briefe sei seinem Fürsten der Name Aeneas Sylvius tief in die Seele geprägt. Daraus könne man auf die Freude schließen, mit welcher der Fürst die Nachricht vernommen, daß diese Zierde der Eloquenz den „Thron Gottes“

¹⁾ Que (noticia) simul cum etate crevit adaucta feliciter fomentum subministrantibus litteris illis oratoriis quas ipsa S. V. persona ab Ytalis traduxit in Germanos. — Hic visi sunt consussurantes etc. — Dixi, pater beatissime, firmamentum contracte noticie (et) amoris accensi prestitisse litteras illas oratorias etc. Es ist kein Zweifel, daß statt oratorias beide Male gesprochen ist amatorias und daß jenes nur bei der Aufzeichnung an die Stelle gesetzt wurde. Sonst verliert die Sache allen Sinn. Auch hat Pius offenbar amatorias verstanden. Das zeigt die beschönigende Verwahrung, mit der er den Vorgang in den Commentarien p. 90, übrigens ohne die Pointe, darstellt. Er läßt Heimbürg nur im Allgemeinen von den Briefen sprechen, die er einst an Sigmund geschrieben: quod verum inveniet, si quis epistolas seculares legerit, quas Pius nondum sacris initiatus scripsit.

bestiegen. So sei er ohne weitere Rücksichten gekommen, die apostolischen FüÙe zu küssen¹⁾.

Pius' Antwort ist uns nicht aufbehalten. Aber seine Commentarien bezeugen, daß er den Stachel gefühlt. In Gegenwart der Curie und des versammelten Congresses erinnert zu werden, wie er einst als dienstfertiger Höfning dem Sinnenreize des damals sechszehnjährigen Tirolerherzogs durch Abfassung eines Liebesbriefes geschmeichelt, die er dann mit kupplerischer Sophistik entschuldigte!²⁾ An jenem Tage wohl wurde seine alte Antipathie gegen den übermüthigen Deutschen zum bitteren persönlichen HaÙ.

Herzog Sigmund kam wegen seiner Streitigkeiten mit dem Cardinal von Brixen. Scharfe Worte und Beschuldigungen wurden zwischen den Beiden vor dem Angesichte des Papstes gewechselt, der vergebens auf Mittel der Ausöhnung sann³⁾. Auch hier war Heimburg des Herzogs Sachwalter und Wortführer. Der Streit hatte schon eine Reihe von Jahren gedauert, Papst Calixtus hatte mit dem Banne gedroht und das Interdict verhängt, Sigmund auf Heimburg's Anrathen protestirt und appellirt. Das Alles kam vor Pius zur Sprache. Noch zürnte der Papst dem Herzoge nicht, dem er einst als armer Secretär seine Hulbigungen dargebracht und der ihn noch vor wenig Jahren zum Cardinalat empfohlen. Aber Heimburg's Reden, die deutschen Appellationen, die immer das Stichwort der Opposition gewesen und voraussichtlich auch bei der Zehntenfrage wieder werden sollten, die Reichstage mit ihren Reformgelüsten und Concilforderungen — alles Das lag ihm im Sinne, als er einen Hauptstreich gegen dieses Concilien- und Appellations-system vorbereitete, gegen welches er seit 15 Jahren im Kampfe gestanden. Er versammelte die Cardinäle, die Prälaten und Juristen der Curie, sie Alle erkannten jene Aeußerungen der Opposition als ein fluchwürdiges Verbrechen gegen die Hoheit des römischen Stuhles an. Und nun erließ er die berühmteste seiner Bullen, den Fehbehandelschuß für alle Gegner, den Abschluß des restaurativen Systems, die Constitution Execrabilis et pristinis temporibus inauditus. So lautete sie:

¹⁾ Die Rede Heimburg's, leider ohne Schluß, im Cod. lat. Monac. 522 fol. 161.

²⁾ Vergl. Bb. I. S. 287.

³⁾ Näheres im 6. Capitel.

„Es ist in unserer Zeit der verdamnungswürdige und früher unerhörte Mißbrauch eingerissen, daß man, getrieben vom Geiste des Aufruhrs, nicht aus Verlangen nach einem besseren Tribunal, sondern um der Strafe der Sünde zu entgehen, vom römischen Bischofe, dem Stellvertreter Jesu Christi, an ein allgemeines Concil zu provociren wagt, obgleich jenem in der Person des h. Petrus gesagt ist: Weide meine Schafe, und was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein. Wie sehr dies den heiligen Kanones widerstrebt, wie schädlich es der christlichen Gemeinschaft ist, kann ein Jeder erkennen, welcher der Rechte nicht ganz unkundig ist. Denn anderer Gründe zu geschweigen, die diesem Mißbrauch offenbar entgegenstehen, wer sollte es nicht lächerlich finden, daß an Etwas appellirt wird, was nirgend besteht und wovon man nicht weiß, ob es ins Leben treten wird. Die Armen werden von den Mächtigen vielfach bedrückt, Verbrechen bleiben ungestraft, die Auflehnung gegen den ersten Stuhl wird genährt, der Frevel genießt Freiheit, alle kirchliche Disciplin und hierarchische Ordnung wird vernichtet. In dem Wir dieses tobbringende Gift von der Kirche Christi fernhalten, für das Heil der Uns anvertrauten Schafe sorgen und allen Stoff des Aergernisses von der Herde unseres Erlösers ausschließen wollten, haben Wir nach Befragung und mit Zustimmung Unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, sowie der Prälaten und der Ausleger des göttlichen und menschlichen Rechtes, die der Curie folgen, auch nach eigener sorgfältiger Ueberlegung, solche Provocationen und Acte verdammt, für kezerisch und abscheulich erklärt, cassirt und völlig annullirt. Sind bisher irgendwo solche Provocationen eingelegt worden, so erklären Wir sie feierlich als eitel, fluchbringend und ohne Folge. Ferner befehlen Wir, daß Niemand, unter welchem Vorwande es auch sei, wagen möge, von Unseren Anordnungen, Richtersprüchen oder Befehlen und von denen Unserer Nachfolger eine solche Appellation einzulegen oder sich anzuschließen, wenn ein Anderer sie einlegt, oder sich irgendwie auf sie zu stützen. Wer dagegen handelt und zwar vom Schlusse des zweiten Monats an, nachdem diese Bulle in der apostolischen Cancelei veröffentlicht ist, welches Standes, Grades und Ranges er auch sei, und wenngleich er in der kaiserlichen, königlichen oder bischöflichen Würde glänzte, der verfällt schon in unmittelbarer Folge der That dem Fluche, von welchem er nur durch den römischen Bischof und angesichts des Todes freigesprochen

werden kann. Die Gemeinheit oder das Collegium unterliege dem kirchlichen Interdicte. Außerdem verfallen sowohl Collegien und Gemeinheiten als besagte Personen in die Strafen der Censuren, welche die Theilnehmer an Majestätsverbrechen oder Ketzeri treffen. Auch die Schreiber und Zeugen, die solchen Acten beigewohnt und wissentlich ihren Rath, ihre Hülfe oder auch nur ihre Gunst den Appellirenden geliehen, sollen mit gleicher Strafe belegt sein. Möge Niemand u. s. w.“¹⁾

Es bedarf nur eines Blickes auf die Vergangenheit der Kirche, soweit sie zugleich die Vergangenheit unseres Papstes war, um die weithintreffende Bedeutung dieser Bulle zu verstehen. Der Troß des Tirolerherzogs, die drohende Stellung der Anjou und Frankreichs waren nur die zufälligen Anlässe. Der Bannstrahl sollte einen Satz verteidigen, für den Pius einst als Bischof und Cardinal genug mit der ohnmächtigen Waffe des Wortes geeifert. Da stand nun an der Stätte Petri der Mann, der einst im basler Dom unter der Kotte des Cardinals von Arles Denen zugejauchzt, die damals sprachen, was er jetzt verdammt; der Sohn jener costnitzer und basler Kirchenrevolution, gegen welche er jetzt, an der Spitze der Gegenbewegung, den Todesstreich zu führen meinte. Der Gedanke an Concil und Reform, der einst Tausende begeistert, sollte nun ein Verbrechen sein. Ja wie zum Hohne hat Pius seinen mantuanischen Congreß als ein Concil bezeichnet, wie es Gutgestimmte wünschen müßten, als ließe sich auch der Begriff des Concils fälschen und ächten. Das Verbot jeder Appellation vom römischen Stuhle sollte den Geist des Widerspruches in seiner letzten Zuflucht treffen, die vielbestrittene Superiorität des Papstes als unzweifelhaftes Dogma feststellen, das System der Hierarchie von Neuem auf dem alten Grunde errichten. — Hätte nur dem Willen die Macht entsprochen! — Aber gleich die Nächstbedrohten, Sigmund von Tirol und René von Anjou, waren die Ersten, die sich wieder des Kampfmittels der Appellation bedienten und zuletzt straflos blieben; Heim-

¹⁾ Die Bulle vom 18. Januar 1460 in Pius Comment. p. 91, im Bullar. Roman. ed. Cherubini als Pii II const. V. Raynaldus 1460 n. 10 will in den vatic. Regesten gefunden haben, daß die Bulle erst am 23. Januar erlassen sei. Dem widerspricht, daß Pius schon am 20. Januar Mantua versieg und selbst in der Bulle Infructuosos palmites bei Raynaldus ibid. n. 35 den 19. Januar als den Tag der Publication seiner Bulle Execrabilis bezeichnet.

burg war der Erste, der die Bulle, die Lehre des Papstes selbst zu bestreiten und zu leugnen wagte.

Und noch ein Handel wurde schon zu Mantua angeknüpft, der nach einigen Wendungen gleichfalls zu Appellationen an ein gemeines Concil führte. Im Mai 1459 war Dietrich von Erbach gestorben, der mainzer Erzbischof. Sein Nachfolger Diether, ein Graf von Pfenzburg, hatte Procuratoren nach Mantua gesendet, um dem Papste den üblichen Hulbigungseid zu leisten und das Pallium zu erbitten. Pius gedachte den mainzer Stuhlwechsel im Interesse des päpstlich-kaiserlichen Bundes auszubeuten. Er knüpfte die Bestätigung an politische Bedingungen. Auch gegen die Höhe der von ihm geforderten Annate protestirte der Elect und verweigerte die Zahlung. Er spann neue Opposition und neue Ränke in Deutschland an, um mit der Annatenschuld zugleich den Einfluß des apostolischen Stuhles loszuwerden. Bald gerieth der Primas von Deutschland mit dem Papste in einen Kampf, der mit Bannbulen und Flugschriften, aber auch mit verwüstenden Fehden geführt wurde.

Der Letzte, der nach Mantua kam, war der Liebling des Papstes unter den deutschen Fürsten, das Haupt und das Schwert der kaiserlichen Partei, Markgraf Albrecht von Brandenburg, von Pius mit dem Beinamen des deutschen Achilles beehrt ¹⁾. Der Cardinal Cusa ritt ihm mit festlichem Geleite entgegen. Im öffentlichen Consistorium versprach Albrecht mit großherzigem Feuer seine Hülfe im Kampfe gegen die Ungläubigen, der Mann nach dem Herzen des Papstes, wie er da stand, straff und fest an Gestalt, das kühne Antlitz von der Sonne gebräunt und von Narben eher geziert als entstellt. Gerade auf diesen Fürsten hatte Pius immer ein merkwürdiges Vertrauen gesetzt; schon zur Zeit des neustädter Tages erklärte er ihn für den einzigen unter den deutschen Fürsten, dem der Schuß

¹⁾ Einer der seltenen Fälle, in dem sich die Entstehung eines solchen Beinamens verfolgen läßt. Schon im Briefe an den Bischof von Eichstädt vom 23. Juli 1450 sagte Cusa: *Congratulor virtuti suae laetorque, nostrum seculum tanto viro ornari, qui vel Achillis vel Hectoris praestantiae par sit.* Und in der Rede zum neustädter Tage 1455 (*Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288*): „Was soll ich vom deutschen Achilles sagen? Ihr fragt, wer dieser Achilles sei. Den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den glänzenden Stern der deutschen Nation, bezeichne ich mit dem Namen Achilles. Ich würde ihn Hector genannt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, einen unbefiegten Fürsten durch den Namen eines besiegten Helden herabzusetzen.“

des Glaubens am Herzen liege und der auch die kriegerische Tüchtigkeit dazu besitze ¹⁾). Jetzt antwortete er ihm mit einem Uebermaß von Lob und Hoffnungen: der Markgraf habe bisher um weltliche Dinge gekämpft, nun solle er der Friedensstifter Deutschlands werden und für Christus kämpfen. Am Epiphaniatage (6. Januar 1460) überreichte er ihm ein geweihtes Schwert und einen geweihten, mit Perlen geschmückten Hut; denn er sah im Geiste schon die deutschen Schaaren unter dem Banner des Kreuzes nach der Donau ziehen und an ihrer Spitze den ritterlichen Markgrafen. Zwei apulische Rosse schenkte er ihm, ferner 10,000 Ducaten ²⁾). War das ein Lohn für vergangene Dienste, die der Markgraf der kaiserlich-päpstlichen Sache geleistet, etwa gegen den Fürstenbund von 1457 oder in Betreff der Türkentage und Zehnten, oder war es eine Subsidie für den bevorstehenden Kampf gegen die Wittelsbacher, gegen die Opposition? Man sieht wohl, wie das Verhältniß zwischen Beiden auch seine nüchterne Seite hatte. Der Markgraf, schmeichelte er gleich der hochfliegenden Phantasie des Papstes, bemühte sich doch lieber um Bullen, vermittels deren er die Jurisdiction der Bischöfe von Würzburg und Bamberg schmälern und festeren Fuß im fränkischen Lande fassen konnte ³⁾).

Als der Brandenburger davonging, hatte Pius keinen Fürsten, keinen Gesandten mehr zu erwarten. Die Hoffnungen, mit denen er vor acht Monaten nach Mantua gezogen, waren tief herabgespannt, ja im Drange der Widerwärtigkeiten erdrückt. Aber nur leise und gegen Vertraute gestattete er sich die bittere Klage, der Welt zeigte er eine ermuthigende Zuversicht, die er nicht fühlte. So wollte er auch den Congreß schließen, das Verfehlte zudecken, den leeren Versprechungen die Flügel der begeisterten Hoffnung geben, mit freudiger Kühnheit vorangehen, um sie in Anderen zu erzeugen.

Am 14. Januar 1460, nach feierlichem Hochamt, wurde die päpstliche Bulle verlesen, welche den Türken den Krieg ankündete ⁴⁾).

¹⁾ Im Briefe an Cardinal Carvajal v. 20. Februar 1455 im Cod. Laurent. s. c. schrieb er: Nam is unus est qui ex omnibus Germaniae principibus ad tutelam ecclesiae est attentior ac qui possit armis prosequi, que verbo consuluerit.

²⁾ Pius Comment. p. 91. Die Rede an den Markgrafen in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 190.

³⁾ Droyßen Gesch. der preuß. Politil Th. II. Abth. I. S. 229.

⁴⁾ Bei Raynaldus 1460 n. 1—7 und inserirt bei Theiner Mon. Hung.

Für den Sultan Mohammed, der gleich einer blutgierigen Bestie den mit Christenblut besleckten Rachen nicht sättigen könne und mit unstillbarer Henkerswuth und Herrschsucht sich den ganzen Occident unterwerfen und den christlichen Namen ausrotten wolle, sei nun wohl der Tag der Vergeltung gekommen. Ein allgemeiner Zug gegen die Türken sei beschlossen und solle drei Jahre hindurch mit den vereinten Kräften aller Gläubigen fortgeführt werden. In allen Städten und größeren Orten sollen des Sonntags Gebete zum Herrn emporsteigen, er möge seinen mit dem Kreuze geschmückten Kriegern beistehen. Die christlichen Fürsten beschwört der Papst bei den Eingeweiden des barmherzigen Christus und bei seinem fürchtbaren Gericht, sich mächtig zur Vertheidigung des Glaubens zu erheben. Allen, die persönlich in diesem Zuge dem Heilande dienen und acht Monate oder länger in diesem Dienste verharren, verleiht er vollständigen Erlaß aller ihrer Sünden, wie ihn seine Vorgänger Denen gaben, die zum Schutze des heiligen Landes oder im Jubeljahr zu den Schwellen des Apostelfürsten zogen. Die Seelen Derer, die bei der Vertheidigung des christlichen Glaubens in diesem Zuge sterben, sollen sich des ewigen Himmelreiches erfreuen. Auch wer nicht in eigener Person kommen kann, aber in seiner Stelle einen Krieger ausrüstet und besoldet, soll der Sündenvergebung theilhaftig sein, wie auch sein Stellvertreter. Damit auch Aermere, damit jedes Geschlecht und jedes Alter diese Indulgenz erwerben können, giebt sie der Papst auch je zehn, die auf ihre Kosten einen Krieger stellen und auf acht Monate besolden.

Alle anderen Indulgenzen, mit alleiniger Ausnahme derer, die den Besuchern der römischen Kirchen zugestanden worden, erklärt der Papst für abrogirt, das will sagen: Ihr Gläubigen, die ihr die Seligkeit schon erkauft zu haben meintet, bezahlt sie noch einmal!

Niemand wagte zu widersprechen, als der Papst diese muthige Krieges- und Indulgenzenerklärung verlesen ließ¹⁾. Aber wer den Verhandlungen des Congresses gefolgt war, der mochte wohl belächeln, wie der Papst den oberflächlichsten Zusagen einen so kindlichen Glauben, ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, wie er von

ihl. T. II. n. 551. Die *Preces habitae* a Pio Papa II in *Missa solenni Mantuae XIV. Januarii 1460* sind ungebrudt. cf. *Bandini Catal. eodd. latin. Bibl. Medic.* — *Laurent. T. III. p. 273.*

¹⁾ *Raynaldus 1460 n. 7.*

ben Heeren, die unter Bedingungen und Ausflüchten in Aussicht gestellt waren, sprach, als ständen sie schon an der Donau, von den Geldbeiträgen, die er auferlegt, als lägen sie schon in der päpstlichen Kammer. Wenn er berechnete, daß die Deutschen 40,000 Mann, der Herzog von Burgund 6000, die Ungarn 12,000 Reiter und mindestens ebensoviel Fußvolk, der päpstliche Stuhl selbst auch etwa 12,000 Reiter stellen, daß die Könige von Polen, Dänemark, England und Schottland sich verpflichtet fühlen würden, am Unternehmen Theil zu haben, so hatte freilich seine Phantasie bald ein Heer von 100,000 Mann zusammen, ohne die Schaaren der Kreuzfahrer mit-zuzählen.

Praktischer war die Frage über die Zehnten und Indulgenzen; denn hier verfuhr der päpstliche Stuhl angreifend, er schickte sein Heer von Quästoren und Mönchen aus, ließ eintreiben, zusammenpredigen und davontragen, wenn ihn nicht ein ausdrückliches Verbot der Territorialherren hemmte. Doch ging er selbst mit gutem Beispiel voran: die Curie, das heißt alle vom päpstlichen Stuhle besoldeten Beamten, und das apostolische Aerar selber sollten einen Zehnten aller Einkünfte darbringen, desgleichen die Cardinäle ¹⁾. Es scheint, daß auch diese Steuer ernstlich gemeint war. Wir hören wenigstens, daß einige Cardinäle und Prälaten nicht das gute Beispiel des Zahlens, sondern das böse des Murrens und Widerstrebens gaben ²⁾. An die Laien, zunächst Italiens, erließ Pius eine besondere Bulle; er befahl darin die bereitwillige Entrichtung des Dreißigsten, aber er that es in aufmunternder Weise. Indem er vorstellte, daß er als Stellvertreter Christi die Auflage auch ohne jede Einwilligung anbefehlen könne und daß sie verpflichtet seien, selbst Blut und Leben für den Glauben darzubringen, lobte er doch die italienische Nation, deren Fürsten und Gesandte freiwillig das Opfer angeboten. Und während er Diejenigen, welche die Sache Gottes um den Dreißigsten betrügen würden, mit Excommunication bedrohte, spendete er Denen, die ihn ohne Trug und in den bestimmten Fristen die drei Jahre hindurch zahlen würden, für ein-

¹⁾ Das betreffende Decret selbst liegt nicht vor. Der Papst aber erwähnt die Auflage in einem Breve an den Bischof von Terni vom 10. Januar 1460 *ibid.* n. 15 und in der Rede, mit welcher er den Congress entließ.

²⁾ Raynaldus 1460 n. 10. Sehr begreiflich, daß die französischen Cardinäle die widerwilligsten waren.

mal im Leben vollständige Vergebung ihrer Sünden, ja Die, welche über den Dreißigsten hinaus nach ihrem Gewissen beisteuern würden, durften sich außerdem noch einmal angeichts des Todes durch einen selbstgewählten Beichtiger von allen Sünden freisprechen lassen ¹⁾.

Den Ungarn machte der Papst, immer besorgt, sie könnten, vom Abendlande verlassen, das türkische Bündniß doch einmal annehmen, nach Kräften gute Hoffnung. Er gestand, daß er in der Christenheit den Eifer nicht gefunden, den er erwartet, doch sei viel Herrliches beschlossen und wenn Alles gehalten werde, was die Fürsten und Mächte versprochen, so dürste das Unternehmen einst zur Ehre Gottes und glücklich enden ²⁾. Die Ungarn wußten so gut wie der Papst selber, daß der apostolische Türkentag nicht fruchtbringender gewesen als seine deutschen Brüder.

Es war wohl am 19. Januar, als Pius in der Kirche des h. Petrus den mantuanischen Congreß schloß. Man hörte seinen Worten die Verstimmung an. Wie er sich vor Allem gegen die Spötter vertheidigt, die seinen Plan als unbedacht und überspannt verlachten, als habe er geglaubt, den Türken Griechenland und Asien zu entreißen, Konstantinopel und Jerusalem wiederzuerobern und den Sultan Mohammed am Barte zu zupfen. Er habe nur erhalten wollen, was noch christlichen Namens sei; und Großes von diesem Congreß zu hoffen, sei seine apostolische Pflicht gewesen. Freilich habe sich nicht Alles erfüllt, was er gehofft, aber es sei auch nicht so wenig geschehen, als jene übelwollenden Schwäger meinten. Gerade so und nicht anders habe es Gott gewollt. Nun stellte Pius noch einmal die Lichtseite auf, die Erbietungen der Mächte und seine

¹⁾ Die Bulle vom 14. Januar 1460 *ibid.* n. 8. 9. Die große Bulle über den Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten giebt Raynaldus *ibid.* n. 7 nur im Auszuge. Daß die Steuer auf drei Jahre gemeint war, erfahren wir aus der *Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 733.*

²⁾ Breven an König Matthias vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus I. c. n. 19, bei Pray P. III. p. 248, bei Kaprinai P. II. p. 385, bei Mailath Th. III. Anh. p. 70, bei Theiner T. II. n. 530, an die Prälaten, Barone und Communen Ungarns vom 24. Januar aus Mantua bei Kaprinai p. 388, bei Mailath p. 68, bei Theiner (vom 29. Januar aus Mantua) n. 531. Beide Daten sind mehr als verdächtig, da Pius nach zuverlässigen Angaben schon am 20. Januar Mantua verließ, das Schreiben wurde doch wohl zugleich mit dem an den König abgeendet. Das Breve an den Cardinal von S. Angelo vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus n. 14, vollständiger bei Kaprinai p. 387, bei Mailath p. 86 und bei Theiner n. 529.

Hoffnungen¹⁾. Dann hielt er ein feierliches Gebet am Altare und segnete die Anwesenden. So endete der Congreß zu Mantua. Am 20. Januar verließ Pius die Stadt.

So wenig der Türkenkrieg gefördert war, mit mehr Wahrheit als jeder seiner Vorgänger konnte sich Pius auf die Bezeugung seines guten Willens berufen und das Mißlingen seines Planes der Laueheit der Fürsten und Völker zuschieben. Aber der Gedanke, auf diesem Felde den Ruhm seines Namens zu suchen, durchzieht die Geschichte seines ganzen Pontificates und hat ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen.

Eben zu Mantua trat Pius in die politischen Verbindungen und Wirren ein, aus denen sich dann ebenso viele Hindernisse seines großen Hauptzieles entspannen. In Apulien hatte der Dynastienkrieg bereits begonnen, der apostolische Stuhl war nothgedrungen Partei geworden und hatte darum das halbe Italien zum Gegner. Die französische Sache erlangte für einige Zeit das Uebergewicht. Im Cardinalcollegium waren nicht nur die geborenen Franzosen französisch gesinnt, fast die Hälfte der purpurnen Brüder stand gegen den Papst feindselig. Sobald er kriegerische Gedanken verrieth, mochten sie nun gegen die Türken oder gegen die Anjou gerichtet sein, murrten die Curialen, deren goldene Zeit unter dem friedlichen Nicolaus V geblüht hatte. Die päpstliche Kammer war durch die Abkaufung der kirchlichen Burgen von den catelanischen Präfecten und dann durch die mantuanische Residenz erschöpft, der Krieg im Königreiche nahm die Einkünfte zum Voraus in Anspruch. Die Zehnten und Ablassgelder standen kaum in Aussicht und reizten doch bereits die Gemüther in allen Landen und selbst an der Curie. Des Papstes Angriff auf die pragmatische Sanction, verbunden mit der Zurücksetzung des lothringischen Hauses, ließen von Frankreich her Drohungen mit dem gemeinen Concil und Aehnliches erwarten. Der Bund mit dem Kaiser konnte den Papst nur compromittiren und die Opposition reizen. Bessarion, der Legat, hatte sich eines schlechten Empfanges zu versehen. Die Kurfürsten waren aufmerksam geworden durch die Drohungen, die Pius gegen den Trierer ausgestoßen, und durch die unerhörten Forderungen, die er an den

¹⁾ Die Abschiedsrede in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 78. In den Commentarien des Papstes p. 92 lesen wir sie in verkürzter und freier Bearbeitung, auch mit Weglassung jener peinlichen Stellen, aus welchen die getäuschte Hoffnung spricht.

Mainzer gestellt. Mit dem Könige von Böhmen hatte sich der Papst in labyrinthische Verhandlungen eingelassen. Herzog Sigmund von Tirol hatte voll Haß und Zorn Mantua verlassen; nach wenigen Monaten erlaubte er sich gegen den Eufaner eine Gewaltthat, die ein jahrelanges Wechselspiel von Bannflüchen und Appellationen zur Folge hatte. Und hatte der Papst gegen alle diese Stürme keine andere Waffe als seine Bulle Execrabilis?

Zweites Capitel.

Der Kirchenstaat und die päpstliche Politik. Der Dynastienkrieg um die Krone Neapels.

Immer hat sich die Hierarchie des Felses gerühmt, auf dem sie gegründet worden sei und der das Fundament ihres Fortbaues bilde. Aber zu allen Zeiten mischte sich die jedesmalige Politik Italiens in das heilige System, und die Rücksicht auf das weltliche Gebiet der Kirche bestimmte nicht selten auch die kräftigsten Steuermänner des Schiffleins Petri. Bevor wir daher den apostolischen Gedanken unsers Pius nach Frankreich, Deutschland und an die türkischen Grenzen folgen, fragen wir billig nach seinem Daheim, nach seiner Stellung im Kirchenstaate und gegen die italienischen Mächte, welche denselben umgaben. Um hier aber heller zu sehen, müssen wir auch erläutern, wie die Zustände, die er überkam, geworden waren.

So weit wir zurückblicken mögen, immer war die territoriale Politik der Päpste ein Product der Noth und des Augenblicks. Auch die glücklichsten unter ihnen haben selten mehr erreicht, als daß sie sich gerade in Rom hielten und im Erbtheil Petri den nothwendigsten Gehorsam fanden. Der Hauptgrund liegt auf der Hand: es fehlte den einzelnen Pontificaten System und Zusammenhang, wie sie den erblichen Dynastien Festigkeit zu verleihen pflegen; selten stützte ein Papst seine weltliche Gewalt durch dieselben Mittel, die sein Vorgänger angewendet. Schon während der kurzen Interpontificate